This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

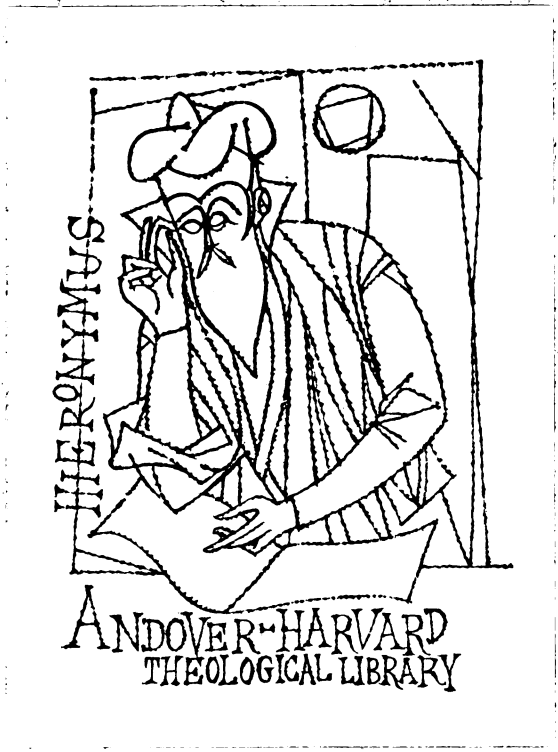
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

94-3
Mona. 347
S822
v. 1-2




oogle

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die
# Diaspora der Brüdergemeine
# in Deutschland.

Ein Beitrag
zu der
Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands

von

O. Steinecke.

---

Erster Teil.

**Allgemeines über die Diaspora.**

---

Halle a. S.
Richard Mühlmann's Verlagsbuchhandlung
(Max Grosse.)
1905.

Digitized by Google

Digitized by Google

943
Mora·347
S822
v.1-2

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

# Vorwort.

Die Diaspora der Brüdergemeine, so bedeutungsvoll für die Geschichte der evangelischen Kirche, so lehrreich für das gegenwärtige christliche Gemeinschaftswesen und so ehrenvoll für Zinzendorf und seine Nachfolger sie ist, hat bisher noch keine wissenschaftliche, das gesamte Werk umfassende Darstellung gefunden. Diesem oft gefühlten Mangel sucht zum Teil die vorliegende Schrift abzuhelfen, der, so Gott will, weitere Hefte folgen werden, die über die einzelnen Diasporagebiete Deutschlands handeln.

Die Beschränkung auf Deutschland war durch die Fülle des Stoffes geboten. Daß die Darstellung mit dem Jahre 1848, dem Beginn einer neuen Zeit, abschließt, wird jedermann billigen. Um ein möglichst vollständiges Bild zu geben, konnten hier und da Wiederholungen und Weitläufigkeiten nicht vermieden werden, während anderseits manches erst durch die folgenden speziellen Teile begründet werden wird.

Da, von einigen kleineren Veröffentlichungen abgesehn, so gut wie gar keine Vorarbeiten benutzt werden konnten, galt es, das überaus reiche, meistens im Unitätsarchiv zu Herrnhut aufbewahrte handschriftliche Material zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, so daß möglicherweise manches Wichtige übergangen, manches Nebensächliche über Gebühr hervorgehoben worden ist. Mögen daher meiner Arbeit auch mancherlei Mängel anhaften, so hoffe ich doch, daß sie wenigstens als Materialsammlung nicht ohne Wert sein wird, weshalb Quellennachweise ausgiebig mitgeteilt worden sind.

Allen, die mich bei der Ausarbeitung dieses Büchleins gütigst unterstützt haben, spreche ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

Staritz, den 9. Mai 1904.

**Steinecke**, Pastor.

Digitized by Google

zur Vervollständigung des Bildes gleichsam einen Längsschnitt der Diaspora zu geben, nämlich ein Verzeichnis aller Ortschaften Mitteldeutschlands, wo je einmal Diaspora getrieben worden ist.

Da, von einigen kleineren Veröffentlichungen abgesehn, so gut wie gar keine Vorarbeiten benutzt werden konnten, galt es, das überaus reiche, meistens im Unitätsarchiv zu Herrnhut aufbewahrte handschriftliche Material zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, so daß möglicherweise manches Wichtige übergangen, manches Nebensächliche über Gebühr hervorgehoben worden ist. Mögen daher meiner Arbeit auch mancherlei Mängel anhaften, so hoffe ich doch, daß sie wenigstens als Materialsammlung nicht ohne Wert sein wird, weshalb Quellennachweise ausgiebig mitgeteilt worden sind.

Das beigefügte Namenregister wird hoffentlich die Brauchbarkeit des Büchleins erhöhen.

Allen, die mich bei der Ausarbeitung dieser Schrift mit Rat und Tat freundlichst unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Staritz, den 30. Januar 1905.

**Steinecke**, Pastor.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Erster Teil: Allgemeines über die Diaspora.**

I. Begriff und Name der Diaspora . . . . . 3

Diasporaarbeit innerkirchliche Gemeinschaftspflege. — Name seit 1749.

II. Zinzendorfs Ansichten über die Diaspora . . . . . 5

Das Diasporawerk Zinzendorfs Lebensaufgabe. — Sein Herz ist auf Gemeinschaft gerichtet. — Seine Stellung zur Kirche. — Man soll sich nicht von der Kirche trennen. — Auch die Diasporageschwister sollen in ihrer Kirche bleiben und dort Licht und Salz sein. — Daher kein Proselytenfang, sondern die Diasporaarbeit ist innerkirchlich und zum Besten der Kirche. — Zinzendorfs Tropenlehre. — Fremder und eigener Grund. — Die Pfarrer.

III. Die Anschauungen der Brüdergemeine über die Diaspora 26

Die Brüdergemeine nach Zinzendorf eine Dienerin der andern Kirchen. — Die Mähren treten in Zinzendorfs Fußtapfen. — Universalismus der alten Brüderkirche. — Die Brüdergemeine zur Diasporaarbeit berufen. — Direktorialschreiben vom 27. November 1767. — Die Religionen nicht Babel. — Die Diasporageschwister sollen sich nicht von der Kirche trennen, sondern in ihr ein Salz sein. — Die Geistlichen. — Die verbundenen Häuflein. — Persönliches Verhältnis zu Christo. — Kein Proselytenfang. — Die Tropenlehre.

IV. Die Diasporaarbeiter . . . . . 43

Jedes Gemeindeglied soll in der Diaspora wirken. — Besondere Diasporaarbeiter. — Zinzendorfs Winke für ihre Arbeit. — Die von der Brüdergemeine gegebenen Anweisungen. — Der Diasporaarbeiter soll Seelsorge üben und kirchlich sein. — Die äußere Stellung der Diasporaarbeiter.

V. Die Diasporageschwister . . . . . 51

Einzelnstehende Diasporageschwister. — Verbundene Häuflein. — Sozietäten. — Diasporabezirk. — Diasporahelfer. — Einrichtung der Gemeinschaften. — Verlauf der Zusammenkünfte. — Die Diaspora soll den Geist, aber nicht die Formen der Brüdergemeine haben. — Der äußere Wandel und das innere Leben der Diasporageschwister. — Ihre Einheit untereinander und mit Herrnhut.

Digitized by Google

Seite

VI. Die Ausdehnung der Diaspora . . . . . 66

Erste Periode. — Die Diaspora nicht gemacht, sondern geworden. — Vier Arten von Anfängen. — Die ersten Aussendungen. — Erfolge. — Zinzendorfs Verbannung. — Das Konventikelmandat. — Zweite Periode. — Zinzendorfs Rückkehr. — Das Versicherungsdekret. — Blütezeit. — Übersicht über die Diasporabezirke. — Dritte Periode. — Stillstand. — Aufschwung. — Schwierigkeiten. — Die Kabinettsorder vom 9. März 1834. — Ergebnisse.

VII. Die Segnungen der Diaspora . . . . . 82

Die Vorteile der Brüdergemeine. — Darf die Brüdergemeine in der Landeskirche eine Diaspora haben? — Die Brüdergemeine hat nicht im Trüben gefischt. — Grober und feiner Separatismus. — Umfrage vom 25. September 1822. — Die Diasporageschwister die Stützen der Kirche. — Einfluß der einzelnen Diasporageschwister und der verbundenen Häuflein. — Charisma der Seelsorge und der Gemeinschaftspflege. — Die Zeit des Rationalismus. — Äußere Mission. — Innere Mission. — Der moderne Pietismus trägt die Farbe der Brüdergemeine. — Die Brüdergemeine hat Großes geleistet.

**Zweiter Teil: Mitteldeutschland.**

I. Das Königreich Sachsen, die Ober- und die Nieder-Lausitz 101

Die sächsische Oberlausitz. — Die Anfänge. — Neukirch. — v. Huldenberg. — K. R. Reichel. — Aufschwung der Diaspora. — Organisation. — Die anfänglichen Fehlgriffe. — Kirchlichkeit. — Lebenswandel. — Armenpflege. — Kindergottesdienste. — Rückgang. — Erfolge. — Görlitz. — Das sächsische Flachland. — Dresden. — Zinzendorf. — v. Gersdorf. — Kühne. — Götz. — Der Missionsverein. — Die Diakonissenanstalt. — Die Wenden. — v. Gersdorf. — Teichnitz. — Kl. Welka. — Ergebnisse. — Die Niederlausitz. — Die Anfänge. — Biefer und Spender. — v. Vernezobre. — Stillstand. — Neue Anknüpfungen. — Grunert. — Ausdehnung. — Verfolgung. — v. Löben. — Anerkennung. — v. Schirnding. — Die Diaspora in der Umgegend von Niesky.

II. Das Vogtland, das Erzgebirge und Thüringen . . . 125

Die Anfänge in dem Vogtlande und dem Erzgebirge. — Oberwiesenthal. — Unterwiesenthal. — Mülsen St. Jakob. — Weitere Ausdehnung. — Anfeindungen. — Reichenbach. — Enkelmann. — Aufschwung. — Anerkennung. — Erneute Anfechtungen. — Scheibenberg. — Segen. — Thüringen. — Anfang. — Der Erbprinz v. Saalfeld. — Jena. — Erfurt. — Gotha. — Ausdehnung und Rückgang. — Neudietendorf. — Umschwung zugunsten der Brüdergemeine. — Der Schulze von Drakendorf. — Grimmer. — Staudte. — Das preußische Thüringen. — Wicherns Urteil.

Digitized by Google

Seite

III. Die Provinz Sachsen und Anhalt . . . . . 137

Die Zeit des Pietismus. — Halle. — Spangenberg. — v. Peistel. — Rauch. — Magdeburg. — Steinmetz. — Halberstadt. — Struensee. — Die Altmark. — Stendal. — Noltenius. — Müller. — Salzwedel. — Gnadau und Barby. — Die Zeit der Aufklärung. — Knapp. — Hubert. — Die Christentumsgesellschaft. — Die Erweckungszeit. — Halle. — Wagner. — Uhle. — Der Christliche Verein im nördlichen Deutschland. — Der Regierungsbezirk Merseburg. — Magdeburg. — Wunderling. — Quedlinburg. — Die Altmark. — Schreiber. — Die Stellung zu der Kirche und den Behörden.

IV. Brandenburg . . . . . 155

Die Priegnitz. — Wittstock. — Frau Amtsrat Schulze. — Ausdehnung. — Rückgang. — Brandenburg. — Berlin. — Zinzendorfs Beziehungen zu Berlin. — Die Deutsche Sozietät. — Sie ist eine der wohleingerichtetsten Sozietäten. — Ein wichtiges Gnadenwerk Gottes. — Der Herr hat ein großes Volk in dieser Stadt. — Die Freunde der Brüdergemeine. — Die Äußere Mission. — Jänicke. — v. Kottwitz. — Neander. — Goßner. — Schleiermacher. — Kirchlichkeit der Erweckten. — Potsdam. — Die Konventikel sind eine Macht im Staate. — Der Wortbruch. — Die Erweckung. — Lenz. — Nitschke. — Jahr. — Schwierigkeiten. — Einrichtung. — Anerkennung. — Segen.

V. Schlesien . . . . . 175

Die ersten Beziehungen zu Herrnhut. — v. Seidlitz. — Die Gemeinorte. — In Schlesien keine Diaspora. — Anfänge der Diaspora. — Breslau. — Öls. — Das Riesengebirge. — Graf Reuß. — Gräfin Reden. — Neusalz. — Aufschwung. — Matschat. — Die Stillen und Kirchentreuen im Lande. — Beurteilung.

IV. Die Predigerkonferenz in Herrnhut . . . . . 183

Die Gründung. — Die Einrichtung und der Verlauf. — Die Konferenzmitglieder. — Das Charakteristische der Konferenz. — Die Konferenz eine Pastoralkonferenz. — Die praktischen Bemerkungen, die Führung des Predigtamtes betreffend. — Die Konferenz in Verbindung mit der Brüdergemeine. — Jesusliebe. — Mission. — Die Konferenz eine Gemeinschaftskonferenz. — Einheit auf Grund der Liebe zum Heiland. — Stellung zum Gemeinschaftswesen. — Stellung zur Landeskirche. — Keine konventikelhafte Engigkeit. — Rückgang. — Bedeutung.

Anhang . . . . . 201

Verzeichnis der Ortschaften Mitteldeutschlands, in denen einmal Diasporapflege geübt worden ist.

Namenregister . . . . . 210

Digitized by Google

Digitized by Google

# Erster Teil.

# Allgemeines über die Diaspora der Brüdergemeine.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

## I.

## Begriff und Name Diaspora.

Diaspora ist in der Heiligen Schrift der technische Ausdruck für die Gesamtheit der Juden, die sich außerhalb Palästinas unter den Heiden hin und her zerstreut aufhielten. In der Neuzeit versteht man darunter jede unter Andersgläubigen wohnende Minderheit.

Die Brüdergemeine bezeichnet mit Diaspora unter Anlehnung an neutestamentliche Stellen wie 1. Petri 1, 1, 1. Kor. 1, 12, jedoch unter teilweiser Umbiegung des biblischen Begriffs eine ihr eigentümliche Einrichtung. Sie sieht es nämlich als ihren Beruf an, hier und da in der evangelischen Christenheit des europäischen Festlandes [1]) zerstreute und des inneren Haltes bedürftige Seelen auf den rechten Weg zu leiten, sie in der Liebe zu Christo zu befestigen und, ohne sie von ihrer Kirche zu trennen, durch Gemeinschaftseinrichtungen unter sich und mit der Brüdergemeine näher zu verbinden. Der weite Kreis dieser innerhalb der evangelischen Kirche zerstreuten und mit der Brüdergemeine verbundenen Christen wird die Diaspora der Brüdergemeine genannt; die einzelnen Glieder heißen Diasporageschwister und die von der Brüdergemeine gestellten Pfleger Diasporaarbeiter. Demnach versteht die Brüdergemeine unter ihrem Diasporawerk „die Pflege von christlichen Gemeinschaften und Freundeskreisen, die innerhalb verschiedener Kirchen zerstreut wohnen und mit ihr in Glaube und Liebe verbunden sind". „Die Mitglieder dieser Gemeinschaften bleiben unbeschadet ihrer Verbindung mit der Brüdergemeine Mitglieder der Landeskirche, in deren Mitte sie stehen." Die Brüdergemeine

1) In England und in Amerika treibt die Brüdergemeine keine Diasporaarbeit.



Digitized by Google

will durch ihre Diasporaarbeit das lebendige persönliche Herzenschristentum und die christliche Herzensgemeinschaft innerhalb der Landeskirchen wecken und pflegen. Die lebendigen Glieder der Kirche sollen dadurch gemehrt, gestärkt und gehoben werden. Ausdrücklich wird betont: „Die Brüdergemeine will durch ihre Diasporatätigkeit der gesamten christlichen Kirche einen Dienst erweisen, will sie bauen helfen, indem sie die lebendigen Glieder der Kirche sammelt, im Glauben befestigt und durch Gemeinschaftspflege in der Liebe wie in der Heiligung fördert.“ [1])

Der Name Diaspora tritt in der Brüdergemeine im allgemeinen erst seit 1749 auf. Er war zwar schon früher vereinzelt in Gebrauch,[2]) wurde aber auf der Synode zu London in der Sitzung vom 22. September 1749 zum ersten Male in einer amtlichen Kundgebung der Brüdergemeine angewendet. Anfangs mehr in lokalem Sinne verstanden erhielt der Ausdruck allmählich seine jetzige Bedeutung, nämlich Gesamtheit der außerhalb der Brüderorte wohnenden zur Landeskirche gehörigen Freunde der Brüdergemeine. Vor 1749 — und teilweise auch nachher — hieß es dafür: auswärtige Geschwister oder Brüder nach dem Fleisch; daneben auch hier und da: Stiefbrüder, Cousins, Gesellschaften aus allerlei Gegenden, die aufmerken, verbundene Häuflein, verbundene Gesellschaften, auswärtige Geschwister und Freunde.

Es ist nicht ersichtlich, warum 1749 der Name gewechselt und aus welchem Grunde gerade die Bezeichnung Diaspora gewählt wurde. Man könnte vermuten, daß die Änderung mit der veränderten kirchenpolitischen Lage der Brüdergemeine zusammenhing. Denn bis dahin gehörten Zinzendorfs Anhänger zur Landeskirche, und die außerhalb der Brüderorte wohnenden Freunde der Brüdergemeine lebten unter Christen, die Glieder derselben kirchlichen Gemeinschaft wie die Brüdergemeine waren. Seit den vierziger Jahren des achtzehnten

1) Kirchenordnung für die evangelische Brüder-Unität in Deutschland vom Jahre 1901. S. 58. 47. Verlaß der Generalsynode der Brüdergemeine vom Jahre 1899. § 110.

2) Der Bericht des Amtshauptmanns von Görlitz vom 3. April 1737 z. B. redet von „Unziemlichkeiten herrnhutisch Gesinnter in der Diaspora“. Vergl. Körner, Die kursächsische Staatsregierung dem Grafen Zinzendorf und Herrnhut gegenüber. Leipzig 1878, S. 41.

Digitized by Google

Jahrhunderts bildete jedoch die Brüdergemeine eine selbständige kirchliche Genossenschaft. Von nun ab waren die außerhalb der Brüderorte befindlichen Freunde der Brüdergemeine unter Christen zerstreut, die von ihr kirchlich geschieden waren und sich zu einer andern kirchlichen Gemeinschaft rechneten. Dieser veränderten Sachlage trug, wenngleich unausgesprochen, der veränderte Name Rechnung.

Die Neuerung fand vorerst wenig Anklang. Obwohl die Synoden dabei beharrten, wurde doch noch 1761 [1]) geklagt, daß das Wort Diaspora schwer verständlich sei und oft falsch ausgesprochen werde. Der richtige deutsche Ausdruck sei auswärtige Geschwister; dieser sei vorzuziehen. 1782 wurde auch ein dementsprechender Beschluß gefaßt. Trotzdem blieb die Bezeichnung Diaspora, ja sie verdrängte die andern und wurde allgemein gültig.

---

## II.

## Zinzendorfs Ansichten über die Diaspora.

Während der Name Diaspora erst spät auftauchte, wurde die Diasporatätigkeit selbst sehr früh in Angriff genommen. Ja man kann sagen, daß das, was die Brüdergemeine unter Diasporaarbeit versteht, Zinzendorf von Anfang an als seine Lebensaufgabe, als das Ziel seiner Bestrebungen für das Reich Gottes vorgeschwebt hat.

Denn daß die Gründung und die Bildung Herrnhuts und der Brüdergemeine so, wie sich beides schließlich gestaltet hat, nicht in des Grafen Absicht gelegen hat, ist bekannt.[2]) Er

1) Protokoll der Diasporakonferenz vom 30. Juli 1761.

2) Zinzendorf habe, so wird behauptet, bei der Gründung Herrnhuts das Gemeinschaftsleben nicht auf das religiöse Leben beschränkt. Er habe es vielmehr von der Religion auf alle Beziehungen des Lebens übergehen lassen, und dies beweise seine katholische Sinnesart. Allein die Einheit, die die Brüdergemeine zeitweise nicht nur in religiöser, sondern auch in wirtschaftlicher und kommunaler Beziehung bildete, war gegen Zinzendorfs Sinn und ohne seine Absicht entstanden. Als er Herrnhut eine Verfassung gab, unterschied

Digitized by Google

beteuert, daß er bei der ganzen Entwicklung Herrnhuts der „leidende Teil" gewesen sei.[1]) Die Opposition der Feinde und Gegner habe die Brüdergemeine zu einer selbständigen Religionsgesellschaft gemacht, nicht aber der Freunde, und am wenigsten seine eigene Arbeit, Fleiß und Bemühung. „Denn die ist allezeit dagegen gewesen." [2]) „Ich bin nicht dazu berufen, eine Religion zu stiften", führt er aus, „aber ich sehe, daß eine wird, und es muß eine sein." [3]) Ja als er einmal bemerkt, daß in der Brüdergemeine wenig Kenntnis der mährischen Kirche vorhanden sei, wird ihm von den Seinen vorgehalten, dies käme daher, weil er selbst ein Feind der mährischen Sekte sei.[4])

Für die Äußere Mission, worin er so vieles und so großes geleistet hat, begeisterte er sich allerdings schon als Knabe und als Jüngling. Doch sandte er erst seit 1732 Heidenboten aus.

Hingegen Seelen innerhalb der Christenheit zu wecken, zu sammeln und durch Gemeinschaftspflege zu stärken, war von Kind auf sein Trachten. Dem entsprangen seine Ordensstiftungen als Knabe. Dem dienten seine religiösen Freundschaften als Jüngling. Das erstrebte er durch seine erbaulichen Versammlungen als Justizrat. Das bezweckte der Bund der vier Brüder, den er mit Rothe, Schäfer und Wattewille schloß. Darin war er der geistige Sohn Speners. Damit trat er in die Fußtapfen seiner Verwandten in Ebersdorf und Laubach.[5]) Sein eigentliches Ideal war das der „Christusverkündigung an das Volk", und „sein Plan, religiöse Gemeinschaften ins Leben zu

---

er sehr klar und genau zwischen den zur politischen Gemeinde gehörigen Einwohnern und dem in ihrer Mitte befindlichen freien religiösen Vereine. Beide deckten sich auch im Anfang nicht völlig. „Die Verschmelzung bürgerlicher Kommunalordnung und geistlicher Gemeineinrichtung, wie solche den Ortsgemeinen eigentümlich ist, widerspricht Zinzendorfs Anschauungen." Vgl. J. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche. Leipzig 1900. S. 25. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon. Freiburg 1901. S. 1979. Steinecke, Zinzendorf und der Katholizismus. Halle 1902.

1) Synodalkonferenz London 1751.

2) Jüngerhausdiarium vom 15. Juli 1751.

3) Synode Bethel 1756.

4) Synode Marienborn 1745.

5) J. Müller a. a. O. S. 11 ff.

Digitized by Google

rufen, nahm in seinem innern und äußern Leben eine hervorragende Rolle ein.“ [1])

Daher ist sein „Herz auf Gemeinschaft gerichtet“.[2]) Sein „Sinn ist, an allen Orten Gemeinen Christi zu machen“.[3]) „Er will die Konnexion mit allen Kindern Gottes in allen Religionen nach Joh. 17 durchsetzen, es koste, was es wolle.“ [4]) „Ich habe“, sagt er 1745,[5]) „den irenischen Gedanken, daß alle Kinder Gottes in allen Verfassungen eins sind und eins treiben. Seit dreißig Jahren ist es mein Augenmerk gewesen, daß alle im Herrn miteinander eins werden möchten.“ Bekannt ist sein Ausspruch: „Ich konstatiere kein Christentum ohne Gemeinschaft.“

Als Zweck hat er dabei im Auge, „aller Welt Christum zu verkündigen, wo er noch nicht bekannt ist“,[6]) oder genauer, „die Theologie vom Versöhnungsopfer Christi, von der durch sein Blut erworbenen Erlaubnis, heilig zu leben, und von der Gnade der Jüngerschaft Jesu zu insinuieren.“ [7]) „Das Verdienst und das Blut Christi sei unter alle Religionen zu bringen.“ [8])

Um so allenthalben Seelen zu wecken, zu sammeln und zu pflegen oder, wie wir im modernen Sinne sagen würden, Evangelisation und Gemeinschaftspflege zu treiben, war Zinzendorf unablässig persönlich bemüht. Mit Wort und Schrift war er unaufhörlich tätig und dehnte seine Arbeit nach allen Himmelsrichtungen hin aus. Daraus entwickelte sich die Diaspora der Brüdergemeine, deren allererste Anfänge sich an seine Person und seine Bekanntschaften anknüpften; auch wo sich später der Brüdergemeine ein Arbeitsgebiet eröffnete, lassen sich häufig die ersten Berührungen auf den Grafen zurückführen.

Diese Diasporaarbeit entsprach Zinzendorfs Sinn. Gegen

---

1) B. Becker, Zinzendorf und sein Christentum im Verhältnis zum kirchlichen und religiösen Leben seiner Zeit. Leipzig 1900. S. 487, 150.

2) Schreiben an die Brüder in Berlin vom 10. August 1738.

3) Synode Ebersdorf 9. Juni 1739.

4) Schreiben vom 15. Dezember 1749.

5) Konferenz Marienborn 1745.

6) Instruktion für Diasporaarbeiter 1729.

7) Konferenz Berlin 1738.

8) Synode Gotha 1740. Religion gebraucht Zinzendorf im Sinne von Konfession, Sonderkirche.

Digitized by Google

die Gemeinorte war er anfänglich etwas eingenommen [1]) und sträubte sich gegen die Einrichtung neuer Gemeinden, die er unmutig „Aftergemeinen“ nannte.[2]) Anders aber mit Bezug auf die Diaspora. Da möchte er überall Seelen geweckt und gesammelt sehen. „Ich wünsche“, sagt er, „daß sich der Heiland in allen Städten und Dörfern Priester erwecke, d. i. Menschen, die seinem Willen dienen, an ihn glauben und sich ihm einleiben, ihn kennen lernen, . . . sein zu sein, Menschen nach seinem Herzen, eine Fackel oder ein Wachslichtchen, wenn's nur ein Licht ist, das da brennet.“ „Solch ein Häuflein, wo es hier und da ist in der Welt, ist einem süß, lieblich und venerabel. Er ist ja auch für die verstreuten Kinder Gottes gestorben, daß er sie leiblich und geistlich zusammenbringe, in einem Leibe oder in einer Seele, zur Herzensreligion und zu einem Salz der Erde. Da läßt sich gar keine Entschuldigung anführen, warum es hier oder da nicht so sein könnte.“ [3])

Diese erweckten Seelen sollen untereinander eins sein. „Die Rede ist nicht von Formen und Zeremonien, von Annehmung gewisser Gewohnheiten und von dem Durcheinanderkonfundieren dessen, was man nennt ländlich sittlich, sondern die Rede ist von Herzen, worinnen alle Kinder Gottes ähnlich sein müssen. Darum ist mir so sehr viel daran gelegen, daß sich der Heiland überall immer mehr treue Menschen zuziehen mag.“ [4])

Das Recht zu solchem Zusammenschließen zu gegenseitiger Erbauung weist er aus der Bibel, den Schriften Luthers und den Schmalkaldischen Artikeln nach.[5]) „Warum halten die Stillen im Lande nicht besser zusammen?“ fragt er und gelangt zu dem Schluß: „Es ist billig und recht, daß die aus einem Samen geboren sind, sich fest zusammenschließen als Glieder eines Leibes, und dieses nicht nur in zeitlicher Notdurft und wirklichen Liebesbezeugungen, sondern insonderheit durch das Band des vereinigten Gebets.“ [6])

1) Spangenberg, Leben des Grafen Zinzendorf. S. 1558.

2) Synode Gotha 1740.

3) Einige Reden auf den Reisen. Rede vom 23. November 1757. Barby 1768. S. 32.

4) Reisereden. A. a. O. S. 33.

5) Aufsatz von den christlichen Gesprächen. Züllichau 1735. S. 11 ff.

6) Theologische Bedenken. Büdingen 1742. S. 17.

Digitized by Google

Um diese Grundsätze und Bestrebungen Zinzendorfs recht zu würdigen, müssen wir uns seine Stellung zur evangelischen Kirche vergegenwärtigen.

Der Stifter der Brüdergemeine war im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen sehr ökumenisch gesinnt. Wir können diese Sinnesart schon bei seinem Verkehr mit den Jansenisten beobachten.[1]) Seine spätere Beschäftigung mit der Geschichte der böhmischen Brüder hat ihn darin wahrscheinlich noch bekräftigt; gerade ihr Universalismus gefiel ihm.

Jede Religion, behauptet er, habe „etwas Gutes", und da müsse der Heiland Gnade geben, nur das Gute an ihnen zu sehen.[2]) Zwar von der katholischen Kirche fühlte er sich grundsätzlich geschieden. Die katholische Religion habe „von oben her etwas Satanisches",[3]) ein Urteil, das um so mehr in die Wagschale fällt, als der Graf konfessionell weitherzig mit vielen Katholiken, weil „sie in die Wunden Jesu verliebt waren", Freundschaft geschlossen hatte.[4])

Die lutherische und die reformierte Religion hingegen seien „Meisterstücke des Heilands und beide notwendig".[5]) Er verglich — in etwas an Lessings bekannte Fabel von den drei Ringen erinnernd — die lutherische, die reformierte und die mährische Konfession mit drei weißen Bogen; jeder Bogen trage einen besonderen Stempel, sei aber unbeschrieben, und es komme darauf an, was der Besitzer des Bogens, der einzelne Christ, durch seinen Lebenswandel darauf schreibe.[6])

Während selbst eine Lichtgestalt wie Tersteegen der Kirche im allgemeinen kühl gegenüberstand, nahm Zinzendorf zu ihr eine freundliche Haltung ein und sah in ihr im Gegensatz zu den Sektierern[7]) eine göttliche Einrichtung, die man als solche achten und ehren müsse. „Gott hat gewisse Ordnungen festgestellt. Daher muß man sich in die evangelischen Kirchenanstalten fügen, obwohl sie manchmal nicht passen. Man darf

1) Vgl. Steinecke, Zinzendorfs Bildungsreise. Halle 1900. S. 77 ff.

2) Generalsynode Bethel 1756.

3) Synode Hirschberg 1743.

4) Vgl. Steinecke, Zinzendorf und der Katholizismus. Halle 1902. S. 6 ff.

5) Ausspruch vom 15. Juni 1750.

6) Konferenz Marienborn 1745.

7) Daß Zinzendorf die herkömmliche Terminologie ändert und statt von Kirchen von Sekten redet, ist kein Beweis für sein sektiererisches Verhalten.

Digitized by Google

sich nicht trennen, keine Sektiererei treiben und soll seine Ordnung nicht andern aufdringen.“ [1]) „Einer jeden ordentlichen Einrichtung gebührt Ehre und Respekt, weil alle menschliche eingerichtete Verfassung von Gott eingerichtet oder geduldet ist. So sind Gottes Kinder nicht allein nicht dazu gesetzt, eingerichtete Verfassungen zu bestürmen oder gar auf eine heimliche und schleichende Weise zu verderben, sondern sie haben in ihrem Gemüt eine Art von Ehrerbietung vor allem, was sich ordentlich eingerichtet hat.“ [2])

Es liegt auch gar kein Grund vor, sich von der Kirche zu trennen. Denn „in den Religionen als Religion ist nichts zu finden, was offenbar gegen die Heilige Schrift ist, außer in der katholischen. In den anderen Religionen kann jemand ein Kind Gottes sein und ihm kein Zweifel an der Seligkeit einfallen, wenn ihn nicht ein anderer oder ein Buch daran konfus macht.“ [3]) Und wenn wirklich hier oder da Schäden vorliegen, so ist dies immer noch keine Ursache, sich von der Kirche abzuwenden. „Wie wollte ich es unserer lieben Kirche gönnen“, versichert er, „daß die an ihr hangenden Schlacken vollends abgebrannt würden. Wenn sich aber das Gold davon abziehet, was wird dann übrig bleiben? Darum laßt uns die Versammlungen nicht verlassen, ob wir noch so wichtige Gründe zu haben meinen, auf daß wir sie nicht ärgern.“ [4]) Er beruft sich dafür auf das Beispiel des Herrn. „Jesus war ein Subalterner in der jüdischen Kirche. Er wußte, daß seine Religion verderbt war, und blieb doch darin, wollte nicht einmal haben, daß man sie verachtete.“ [5])

Da Zinzendorf in dieser Weise grundsätzlich zugunsten der Kirche Stellung nahm, wollte er auch durch seine auf Weckung und Pflege der Gläubigen abzielende Tätigkeit die evangelische Kirche nicht beeinträchtigt wissen. Die Brüdergemeine sollte vielmehr ihre Dienerin sein, gleichsam ein freier Verein, der inmitten der Kirche zu ihrem Besten arbeite. Die in der Christenheit innerlich erfaßt und gesammelt würden, sollten

1) Diarium von Herrnhut vom 20. Oktober 1734.
2) Konferenz Lindsey 1753.
3) Synode Marienborn 3. Dezember 1740. Religion = Konfession.
4) Schreiben vom 27. Februar 1722.
5) Synode Gotha 1740.

Digitized by Google

nicht an ihrer Kirche irre gemacht werden. Als er den Brüdern in Berlin schreibt, daß sein Herz auf Gemeinschaft gerichtet sei, fügt er sofort hinzu: „Aber in heiliger Ordnung. Unter den Lutherischen eine mährische Brüdergemeine aufzurichten, die Seelen von ihren Verfassungen, Lehren abzuziehen, dies ist nie mein Sinn und Erkenntnis gewesen.“ [1]) Er wirft die Frage auf: „Soll man die aufgeweckten Seelen — also auch die, die durch seine und seiner Gehilfen Tätigkeit in der Diaspora erweckt werden — an ihrer Religion stutzig machen?“ Seine Mitarbeiter, namentlich Dober, sind nicht abgeneigt, die Frage zu bejahen. Er aber erklärt entschieden: „Nein. Ich hätte gerne, daß jede Seele in ihrer Religion bliebe und die Gaben des Geistes nach Maß ihrer Religion empfinge. Dies ist der Brüder Sinn, daß sie niemand an seiner Religion stutzig machen.“ [2]) Wie er es im allgemeinen „nicht für gut hält, daß Leute aus ihrer Religion heraus zu einer anderen gezogen werden“,[3]) so sieht er es im besonderen „für einen erstaunlichen Verlust für den Heiland und für die Religionen an, wenn die Brüdergemeine viele hübsche Leute aus der Religion zöge“, so daß es ihm gewiß mit seiner Beteuerung ernst ist, er wolle „sich nicht dazu hergeben, daß Leute aus Zwietracht mit ihrer Religion zur Brüdergemeine kämen.“ [4])

Es liegt in dem Wesen der christlichen Religion begründet, daß jede kirchliche Gemeinschaft danach trachtet, sich auf Kosten anderer von ihr für irrig gehaltener kirchlicher und religiöser Gesellschaften auszubreiten. Zinzendorf verzichtete den Landeskirchen gegenüber auf jede aggressive Tätigkeit. Ebensowenig begnügte er sich damit, zu ihnen eine kühle, gleichgültige Stellung einzunehmen, sondern er setzte sich die Aufgabe, in ihrer Mitte zu ihren Gunsten zu arbeiten. Waren auch seine Freunde zunächst geneigt, mehr nach Art der Sektierer gegen die Landeskirchen feindlich aufzutreten, so gelang es ihm doch stets, sie zu sich herüberzuziehen. So wurde denn als Grundsatz anerkannt: „Wir wollen mit aller Treue in den Tropis arbeiten, daß die Seelen darinnen bleiben und selig

1) Brief vom 10. August 1838. Theologische Bedenken. S. 158.
2) Synode Ebersdorf 9. Juli 1739.
3) Synode Hirschberg 1743.
4) Synode Marienborn 1745.

Digitized by Google

werden.“ [1]) „In der Gehilfenschaft in den Religionen gebe uns der Heiland ein gehorsames Dienerherz gegen den geringsten Pfarrer, der uns braucht, gegen den geringsten Schulmeister, dem wir arbeiten helfen.“ [2])

Weit entfernt, die in der Diaspora durch die Boten der Brüdergemeine Erweckten ohne Bedenken in die Gemeinde einzureihen oder ihnen den Eintritt auch nur nahe zu legen, wurde im Gegenteil beschlossen, „keine Leute aus der Diaspora in die Brüdergemeine aufzunehmen, solange sie in der Diaspora wohnten“.[3]) Statt dessen wurde erwartet und ausdrücklich der Wunsch ausgesprochen, daß die Erweckten trotz ihrer freundlichen Beziehungen zur Brüdergemeine in ihrer Landeskirche blieben. „Die Konservation der erweckten Seelen an ihren Orten soll menagiert werden“, beschließt die Synode von Marienborn,[4]) und bei einer andern Gelegenheit wird betont: „Der Heiland hat uns dazu gesetzt, treue Religionsleute zu sein. Wir sind nicht dazu gesetzt, daß wir die Lutheraner aufheben machen.“ [5]) Der Graf weist darauf hin, daß man in der Landeskirche den gleichen göttlichen Segen wie in der Brüdergemeine haben könne. „Am Abendmahl in Gotha kann man ebensowohl die Kräfte der zukünftigen Welt fühlen als in Marienborn, und beim Handauflegen des Generalsuperintendenten kann man eben den Segen haben, als wenn ich selbst es tue.“ [6]) Immer wieder ermahnt er die Diasporageschwister, daß sie auch nach ihrer Erweckung durch die Brüdergemeine in ihrer Landeskirche verharren möchten. „Achtet euern Beruf nicht gering“, redet er die nach Herrnhut gepilgerten Diasporageschwister an. „Seht's vor eure Sphäram an. Seid in der Gemeine, als wenn ihr in einem Kabinett oder Lusthaus auf dem Schoß der Mutter säßet. Aber wenn ihr das Auge auf das Ganze richtet, auf des Heilands seine Erde und Menschen, so denket, ich will meine Religion nicht vergessen und dessen, wozu sie meiner Seele

---

1) Synode Zeist 1746. Tropus gleichbedeutend mit Konfession, Landeskirche.

2) Synode Marienborn 1745.

3) Generalsynode Bethel 1756.

4) 1740.

5) Pilgergemeinde 17. Juni 1747.

6) Synode Gotha 12. Juni 1740.

Digitized by Google

real gedient hat, ich will mich nicht untüchtig machen durch Verachtung derselben, auch Verspottung ihrer Zeremonien, durch Don Quichotische Reformation ihrer Verfassung." „Ich will mich nicht entziehen meinen Brüdern nach dem Fleisch, nach dem äußern Religionskörper. Ich will mit ihnen in Konnexion bleiben, ich will ihr Bestes suchen, weil der Heiland mich hat lassen unter ihnen geboren und erzogen werden." [1]) „Wohl allen denen, die in ihrer Stadt oder ihrem Dorfe bleiben und doch Hausgenossen sind des Hausvaters, der sich seine Familie mit seinem eigenen Blut erworben und gewonnen, die sich in der Fremde nicht von ihm verlieren, sondern ihm anhangen und mit ihm und vor ihm wandeln als Leute seines Herzens. Von denen heißt es: Weil du mir treu geblieben und meinen Namen nicht verleugnet und deine Kleider nicht befleckt hast, so sollst du mit mir wandeln in weißen Kleidern." [2])

Über das Verhältnis der Diasporageschwister zum offiziellen Kirchentum spricht sich Zinzendorf eingehend in einem Schreiben aus, das er unter dem 18. Mai 1738 an die „erweckten Seelen" von Erfurt erließ.[3]) Es trägt die Überschrift „Generalplan für eine lutherische Gemeine, die treue Pfarrer hat". Er unterscheidet darin zwischen dem sogenannten Liturgikum oder den öffentlichen Handlungen der Religion und der besonderen Gemeinschaft der durch Gnade, Vergebung der Sünden und Leben aus Gott zusammengebrachten Kinder Gottes. Die Privatübung des Glaubens sei von der Kirchensache ungefähr so unterschieden, wie die Kirchspielsgemeinschaft oder die Familienbekanntschaft von der Landschaftskonnexion. Ehe nicht in der öffentlichen Religion die alten Ältesten, Helfer, Ermahner, Aufseher wieder aufkämen, müßten die Pflichten dieser Ämter unter den Seelen beobachtet und die Erweckten zu täglichem Wachstum in der Gnade vor allen Spaltungen und heimlichen Verführungen bewahrt werden. Was die öffentlichen Lehrer durch das Predigen erzeugt hätten, werde auf diese Weise durch gute Vorgesetzte, Lehrer und Lehrerinnen genährt und erzogen. Deshalb dürfe zur Behauptung dieser

1) Herrnhut 12. Juni 1755.

2) Einige Reden auf den Reisen. Sechste Rede, gehalten am 23. November 1757. Barby 1768. S. 34.

3) Theologische Bedenken. Büdingen 1742. S. 113.

Digitized by Google

besondern Gemeinschaften, bei denen am besten zwei, drei oder etliche unter Scheidung der Geschlechter zusammenkämen, Hab und Gut, ja Leib und Leben nicht zu teuer sein. Auch die Schmalkaldischen Artikel empföhlen diese wechselseitigen Gespräche als ein Mittel, den Glauben fortzupflanzen und zu erhalten. Trotzdem müßten von den Erweckten alle öffentlichen Handlungen der Religion aufs pünktlichste beobachtet werden. Es dürften in allen Religionen keine gehorsameren Kirchenkinder zu finden sein als die Knechte und Mägde Gottes. Alles, was zum öffentlichen Gottesdienst (Liturgie) gehöre, sollten sie heiligen und mit dem größten Ernste tun, dergestalt, daß alle, die ihren treuen Sinn und ihr gehorsames Herz sähen, deutlich und lebendig überzeugt würden, daß man ohne die Religion zu verändern sein Herz verändern könne. „Lasset nur alles ordentlich und ehrlich zugehen", ruft er aus und schließt mit der Mahnung: „Ich will meine Brüder gar kindlich gebeten haben, recht einfältig zu werden auf Jesum, recht kirchlich, innige Liebhaber und vertraute Freunde der redlichen Pfarrer, ihre Mitbeter und Mitkämpfer."

Offenbar liegt ihm bei diesen Ermahnungen am Herzen, daß die Diasporageschwister nicht nur äußerlich, gleichsam zum Schein, bei der kirchlichen Gemeinschaft ausharren, sondern ihrer Kirche auch innerlich, aus Überzeugung treu bleiben. Fühle sich jemand, so hebt er ausdrücklich hervor, seiner Kirche innerlich nicht mehr verbunden, so möge er es lieber redlich heraussagen und sich separieren; er wolle ihn nicht richten.

So bildeten denn die von Zinzendorf und seinen Helfern hie und da erweckten und mit ihnen verbundenen Christen in der Tat „keine eigentliche Kirche und Gemeine, sondern waren unter dem Gesetz und den äußerlichen Landesverfassungen verschlossene Seelen".[1]) Die Diaspora sollte eben „nichts Neues und Ungewöhnliches affektieren, sondern sich in aller Stille pünktlich nach ihrer Verfassung richten und sich durch nichts andres von ihren Nachbarn distinguieren als durch ihre Seligkeit und Herzlichkeit cum conjunctione, daß den Geschwistern alles, was sie tun, von Herzen geht, sowohl in der Religion als im Gemeinleben".[2]) Selbstverständlich sollte die Diaspora mit Herrn-

1) Synode Gotha 1740.
2) Rede vom 22. Juni 1750.

Digitized by Google

hut in Verbindung stehen, jedoch war es nur ein geistiges Band, das beide umschloß.

Dieses kirchenfreundliche Verhalten Zinzendorfs war so lange natürlich und verständlich, als die Trennung zwischen der Brüdergemeine und der lutherischen Kirche noch nicht eingetreten war, mußte aber von dem Augenblicke ab außergewöhnlich und seltsam genannt werden, wo die Brüdergemeine eine selbständige Kirchengemeinschaft wurde und sich der Graf außerhalb der Landeskirche befand. Wenn er trotz dieser Scheidung seine Ansichten nicht änderte, was veranlaßte ihn, auf seinem ursprünglichen Standpunkte zugunsten der Kirche zu beharren?

Ohne Zweifel war der Wunsch mitbestimmend, dem allzu großen Zufluß ungeeigneter Elemente in die Brüdergemeine zu wehren. Selbst wenn es tüchtige Leute waren, hielt er es nicht für ratsam, daß sie sich in die Gemeinde drängten, da möglicherweise ihre Kinder nicht passen könnten. Daher wäre es besser, sie blieben an ihren Orten und würden gute Religionsleute.[1])

Der Hauptgrund war jedoch der, daß er nach wie vor durch seine Diasporatätigkeit die Landeskirchen fördern wollte. Jeder durch die Diasporaarbeit erweckte Christ sollte für seine Umgebung ein Feuer sein, an dem sich viele andere Herzen entzünden könnten. Die Diasporageschwister, führt Zinzendorf aus, „sind ein Licht für die Finsternis, ein Salz für die Erde, wenn sie sich unter dem unschlachtigen Geschlecht in der Verwirrung dieser Zeit zum Herrn bekennen und halten". „Sie müssen die Religion vor der völligen Fäulnis bewahren und inzwischen die wenigen Namen daselbst sein, die er kennt." „Ihr müßt beweisen", ermahnt er die in Herrnhut versammelten Diasporageschwister, „daß der Heiland ist und daß er mit euch ist, und ihn nicht nur im Herzen fühlen, von seiner Nähe singen und spielen, sondern ihm auch arbeiten, schlafen und wachen." „Ihr sollt nicht eure Kirche verlassen und Einwohner von Gemeinorten und Bürger bei uns werden, sondern seine Pilger durch diese Zeit sein, die an dem Orte ihrer Pilgrimschaft sind, was man im

1) Jüngerhausdiarium 1751.

Digitized by Google

Alten Testament Fürsten Gottes, im Neuen Testament Kinder Gottes nennt.“ [1]) „Der Hauptzweck, den der Heiland mit euch hat, ist, daß die gute Religion, darinnen ihr seid, nicht eingehe und nicht alles zur Gemeine werde, d. h. an Gemeinorte gezogen werde, daß sich die Kinder Gottes nicht so ganz zusammenziehen, daß das Salz darüber aus der Erde komme.“ [2]) Daher nennt Zinzendorf die Diaspora schlechthin ein gutes Salz der Erde, das Licht der Welt [3]) und schreibt dem koptischen Patriarchen 1759: „Die Christen, denen unsere Kirche dient, nehmen wir nicht alle in unsere Verfasssung auf, sondern wir suchen nur alle Kirchen, wie sie sind, zu besprengen mit seinem Blut und ein Salz unter ihnen aufzuwecken und den Sauerteig seines Todes unter sie zu bringen, der ihre eigene Kirche nach und nach heilige.“ [4])

Je mehr die Erweckten zerstreut sind, desto besser ist es; dann erstreckt sich ihr Einfluß auf weitere Kreise. „Der ordinäre Gang des Heilands mit der Diaspora ist nicht der, daß sie alle hie oder da auf einem Haufen sitzen.“ „Wo die Gläubigen alle an einen Ort zusammenziehen, da verfällt die ganze übrige Christenheit.“ [5]) Wo hingegen eine Diaspora ist, wenn die Kinder Gottes in der Religion herumgestreut bleiben, da üben sie auf die Pfarrer einen bestimmenden Einfluß aus. Darum „wird das Zusammenziehen der Leute an einen Ort desapprobiert. Wenn sie zerteilt sind, würde es ein Segen und Nutzen für die Gemeine und für die Leute sein“.[6]) Selbst das hielt Zinzendorf nicht für günstig, wenn sich die Diasporageschwister irgendwie zu geschlossenen Verbänden zusammentaten. „Das einzige Ding, dafür ihr euch in acht nehmen müßt“, warnt er sie, „darin ihr nicht ganz einerlei mit uns aussehen müßt, ist das Sammeln und die äußerliche Gemeinschaft miteinander“. Sie könnten sich untereinander lieb haben

---

1) Reden für die Kinder Gottes in der Diaspora. Gehalten Herrnhut am 25. Juni 1758. Barby 1766. S. 150. 152.

2) Reden f. d. Kinder Gottes i. d. Diaspora. Vom 7. April 1760. S. 159. 160.

3) Hymnus von der Diaspora 1758.

4) Cröger, Geschichte der erneuerten Brüdergemeine. Gnadau 1853. Bd. II S. 364.

5) Reden für die Kinder Gottes in der Diaspora. S. 150. 159.

6) Generalsynode Bethel 1756.

Digitized by Google

und einander mit Rat und Tat beistehn. „Aber ihr müßt dies nicht zu weit treiben nach außen, ihr müßt eure Freundschaft und Herzlichkeit zu keiner Parade vor der Welt werden lassen.“ Sie hätten keine Gelegenheit Zucht zu üben. „Dies die Ursache, warum ich allzu geschlossenen Sozietäten in der Diaspora nicht gut bin.“ [1])

Während so der Graf fast ängstlich besorgt war, daß den Landeskirchen aus seiner Diasporatätigkeit nicht sowohl Schaden als vielmehr Segen erwüchse, legte er auf die Vermehrung und die Vergrößerung seiner eigentlichen Schöpfung, der Brüdergemeine, wenig Gewicht. Er war der Meinung, daß die Brüdergemeine als selbständige kirchliche Gemeinschaft nicht immer bestehn, sondern über kurz oder lang in die evangelische Kirche wieder aufgehn werde. Darum ist ihm „der Plan mit der Gemeine nicht der, daß sie sich mehre“.[2]) „Wir sind eine ἐκλογή aus den Tropis. Wir dürfen nun nicht weiter jemand zusammenbringen. Die Gemeine ist nun schon groß genug für sich.“ [3]) „Die Einschränkung unsers Anwachsens hie und da ist vom Heiland selbst disponiert.“ [4]) Man solle daher bei der Aufnahme in die Brüdergemeine nicht so liberal sein, sondern schwere Bedingungen — z. B. Verzicht auf Hab und Gut — stellen. „Wer für uns bestimmt ist, wird gewiß nicht von uns gehen und geduldig ausharren.“ [5]) „Am besten ist es, ganz still zu schweigen und gar nicht auf Verteidigung und Gewinnung auszugehn. Die zu uns kommen sollen, werden durch eine höhere Hand geführt.“ [6]) „Die Leute, die in die Gemeine kommen, müssen alles Leute sein, die von Ewigkeit dazu zugeschnitten sind und gar nicht anders als gemeinartig denken können.“ Als einmal Klage geführt wird, daß ein Pastor der Brüdergemeine viele abspenstig gemacht habe, beschwichtigt Zinzendorf den Unmut der Seinen mit den Worten: „Ich lobe ihn darum, und unsere Brüder müssen es nicht allein geschehen lassen, sondern auch noch dazu helfen, wenn anders wir dem

1) Rede an die Kinder Gottes in der Diaspora. S. 165.
2) Synode Herrnhag 1741.
3) Synode Zeist 1746.
4) Synode Herrnhag 1747.
5) Schlesische Provinzialsynode 1747.
6) Synode Hirschberg 1743.



Digitized by Google

Bilde unsers Heilands ähnlich sein wollen.“ [1]) Und als berichtet wird, daß viele Pfarrer um die Erlaubnis bäten, zur Gemeinde zu gehören, entgegnet der Graf: „Ich denke, man schlägt es ihnen allen rotunde ab.“ [2]) Seine Mitarbeiter verhielten sich allerdings nicht immer so schroff ablehnend. Während er von vornherein eine bestimmte Sinnesart bei denen sehen wollte, die er in die Gemeinde aufnehmen sollte, meinten jene, diese Sinnesart müsse sich erst in der Gemeinde entwickeln, und erteilten in der Diaspora manchem in der Stille den Rat, zur Brüdergemeine zu gehn.[3])

Es leuchtet ein, daß bei derartigen Grundsätzen die Sucht, um jeden Preis Proselyten zu machen, bei Zinzendorf keine Stätte fand und er auch die Arbeit in der Diaspora nicht dazu benutzte. „Es ist eine ausgemachte Sache“, äußert sich die Synode von Marienborn,[4]) „daß, wo wir wohnen, da schicken wir nicht auf das Land und lassen die Leute invitieren, da machen wir keine Proselyten, und wo wir Gehilfen der Religion sind, da tun wir nichts, als wozu wir gesetzt und voziert sind.“ „Proselytenmachen heißt, den Leuten, die in Ruhe sind, denen es sonst nicht eingefallen wäre, den Heiland und die Gemeine und Kirchenfreiheit zugleich zu predigen, sie mehr zur Gemeine als zum Heiland zu erwecken. Es ist eine Art von Ärgernis, da man einer einfältigen und unschuldigen Seele was ins Gemüt bringt, was ihr vielleicht nach etlichen Jahren nicht mehr wichtig ist.“ [5]) Das Proselytenmachen ist dem Grafen etwas „Papistisches“, „Pharisäisches“, wogegen er einen „angeborenen Haß“ hat.[6]) „Ich bin“, erklärt er, „ihm so feind, weil dadurch der Weg, den sich der Heiland vorbehalten, extraordinair selig zu machen, durchschnitten wird.“ [7]) Jedem Diasporaarbeiter wurde der Rat erteilt: „Er dämpfe den Hang zu uns, verleugne aus Liebe zum Heiland unsere Ehre, unser Recht und unsere

---

1) Synode Marienborn 1744.
2) Synode Marienborn 1745.
3) Diasporakonferenz vom 30. Juni 1760.
4) 1745.
5) Generalsynode Bethel 1756.
6) Synode Hirschberg 1743.
7) Synodalkonferenz London 1751.

Digitized by Google

Wohlfahrt.“ [1]) Der Graf ging so weit, daß er — allerdings unter dem Widerspruch der Seinen — verlangte, man solle den Leuten in der Diaspora nie etwas direkt von der Brüdergemeine sagen, ja ihnen nicht einmal etwas von Herrnhut erzählen.[2])

So haben wir denn die einzigartige Erscheinung, daß der Gründer und Leiter einer kirchlichen Gemeinschaft mit höchstem Eifer und Nachdruck an Seelen arbeitet, die andern Kirchengemeinschaften angehören, die Frucht seiner Tätigkeit aber mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nicht seiner eignen, sondern diesen andern Kirchengemeinschaften zugute kommen läßt, und zwar sein ganzes Leben hindurch, ohne daß ein Schwanken oder eine Änderung der Ansichten im wesentlichen wahrnehmbar ist. Zinzendorf war es eben vorwiegend darum zu tun, daß Seelen für den Heiland geweckt und gewonnen würden. Daß die Erweckten um jeden Preis der Brüdergemeine beitraten, lag ihm nicht am Herzen. Er sah es im Gegenteil lieber, daß sie in ihrem bisherigen Religionsverhältnis blieben, so daß die Tausende, die in der Diaspora von Herrnhut aus entzündet und in ihrem Christentum gepflegt wurden, sich trotz ihrer Verbindung mit der Brüdergemeine nicht von ihrer angestammten Kirche trennten. Sein Diasporawerk war ja nicht etwa einer feindseligen Gesinnung wider die Kirche entsprungen. Noch weniger wollte er einen Bruch mit der Kirche herbeiführen. Vielmehr erstrebte er eine Belebung und Kräftigung der Kirche und blieb dem treu, auch als er durch die Verhältnisse aus der Kirche hinausgedrängt wurde. Sein ganzes Wirken war, so sehr ihm manche Eigentümlichkeiten anhaften mochten, von vornherein daraufhin angelegt, innerkirchlich zu sein. Als die von ihm gegründete Gemeinde wider seinen Willen eine selbständige kirchliche Gemeinschaft wurde und seine Tätigkeit dadurch aus dem Rahmen der Landeskirche heraustrat, wachte er darüber, daß wenigstens das Diasporawerk — gleichsam als Rest seiner frühern Bemühungen — innerkirchlich und mit der Kirche eng verbunden blieb.[3])

---

1) Ein consilium in der Materie eines besondern Bekehrungseifers. Aufgesetzt am 7. Mai 1740. Büdingische Sammlung 1742. Bd. I, S. 791.

2) Synode Zeist 1746, Hirschberg 1743.

3) Mit der Diaspora berührt sich Zinzendorfs Lieblingsplan, Anachoreten auszuschicken, d. h. unabhängige Ehepaare sollten sich irgendwo niederlassen



Digitized by Google

Wie aber vermochte Zinzendorf beides theoretisch miteinander zu vereinigen, einerseits der Leiter einer selbständigen kirchlichen Gemeinschaft zu sein und anderseits im Schoße und zugunsten anderer kirchlicher Gemeinschaften zu arbeiten? Und wie konnte er erwarten, daß die Diasporageschwister beides seien, Anhänger von Herrnhut und treue Glieder ihrer Kirche? Solange die Brüdergemeine noch keine Kirche für sich bildete, solange Herrnhut — wie es der Graf ausdrückte — nur eine Anstalt innerhalb der evangelischen Kirche darstellte, bot jene Verbindung keine Schwierigkeiten. Anders aber von dem Augenblicke an, wo sich die Brüdergemeine vom evangelischen Kirchenkörper trennte. Wie rechtfertigte da Zinzendorf theologisch, daß sich seine Grundsätze bezüglich des Diasporabetriebs nicht änderten? Wie begründete er seine Behauptung, daß die Hinneigung zu Herrnhut und die Zugehörigkeit zur Landeskirche sich nicht gegenseitig ausschlössen?

Die Antwort auf solche Fragen gibt Zinzendorfs Tropenlehre.

Als um 1742 der Riß zwischen Herrnhut und der evangelischen Kirche eintrat, machte Zinzendorf sein Bleiben in der Brüdergemeine von der Annahme seiner Tropenlehre abhängig, die denn auch nach einigem Sträuben die Billigung der Mähren fand. Er stellte sich mit dieser Lehre auf den geschichtlichen Standpunkt. Die Mitglieder der Brüdergemeine stammten aus drei verschiedenen Kirchengemeinschaften: der lutherischen, der reformierten und der mährischen. Dieser historische Zustand sollte festgehalten werden. Es sollte für alle Zeit in der Brüdergemeine Lutheraner, Reformierte und Mähren geben. Die konfessionellen Unterschiede zwischen diesen dreien sollten in der Brüdergemeine nicht etwa verwischt oder aufgehoben werden, sondern in aller ihrer Bestimmtheit und scharfen Ausprägung bleiben. Die Brüdergemeine sollte nicht, wie eigentlich zu erwarten stand, eine neue Lehre annehmen, sondern die

---

und, ohne Aufsehen zu erregen, von Christo Zeugnis ablegen. Da Zinzendorf selbst erklärte, daß die Anachoreten nicht zur Diaspora gerechnet werden könnten, da seine Pläne nicht verwirklicht und nach seinem Tode endgültig beseitigt wurden, brauchen wir darauf nicht einzugehn. Vgl. Generalsynode Bethel 1756. Reden an die Kinder Gottes. S. 159. Synode Barby 1772.

Digitized by Google

alten Lehren für alle Zeit unverändert beibehalten; das einigende Band sollte die Geistesgemeinschaft in Christo bilden.

Durch diese Lehre wurde der Zusammenhang zwischen der Brüdergemeine und den Landeskirchen gewahrt: keine evangelische Kirche war von nun ab durch das Dogma von der Brüdergemeine getrennt, vielmehr fand bei ihr jede Konfession ihre eigene Lehre wieder. Nun konnte man aus der Landeskirche zur Brüdergemeine oder umgekehrt aus der Brüdergemeine zur Landeskirche übertreten, ohne im geringsten seinen Glauben zu wechseln. Ja man konnte unbeschadet seines Glaubens zu gleicher Zeit beides sein, ein Glied der evangelischen Kirche und der Brüdergemeine: man war Bruder und betrachtete sich doch als Angehöriger der Landeskirche, oder man blieb bei der Landeskirche und rechnete sich doch zur Unität.[1]) Nun konnten Zinzendorf und seine Boten innerhalb und zugunsten der Landeskirchen an den Seelen arbeiten, ohne ihrem Glauben etwas zu vergeben oder anderer Glauben zu nahe zu treten, denn es war ja ein und dasselbe religiöse Gebiet. Nun konnte auch der treueste Sohn seiner Kirche in Freundschaft zu dem Grafen und seinen Genossen erglühen, mit Herrnhut in Geistesgemeinschaft stehen und doch bei seiner Kirche bleiben, denn beide Teile hatten einen und denselben Glauben.

Zinzendorf nannte diese drei in der Brüdergemeine vertretenen konfessionellen Gruppen Tropen, dachte aber dabei nicht nur an die Lehre, sondern an die gesamte Religionsanschauung. „Tropus ist Methodismus in Theorie und Praxis nach den Grundideen derselben Religion", erklärte er am 3. August 1748 der nach Herrnhut geschickten staatlichen Kommission.

Zinzendorfs Tropenlehre ist nicht einwandfrei. Die mährische Kirche ist nicht in demselben Sinne wie die lutherische und die reformierte eine besondere Konfession. Die Begriffe Diaspora und Tropus sind nicht klar abgegrenzt und vermischten sich in der Folge miteinander. Die Betonung der reinen, klaren Lehre wird durch dieses Dogma noch mehr in den Hintergrund geschoben. Allein aller Mängel ungeachtet ist Zinzendorfs

---

1) Spangenberg, Apologetische Schlußschrift. Leipzig und Görlitz 1752. S. 111. Synode Herrnhag 1741.

Digitized by Google

Tropenlehre das Mittel gewesen, um die Verbindung mit den Landeskirchen und die Diasporaarbeit in andern Kirchenkörpern in der von Zinzendorf gewünschten einzigartigen Weise aufrecht zu erhalten. Nunmehr war ein Lehrsatz vorhanden, auf Grund dessen die Diasporageschwister von Herrnhut aus geistlich beeinflußt werden, zur Brüdergemeine in engen Beziehungen stehn und sich doch gleichzeitig treu und mit ganzem Herzen zu ihrer heimatlichen Kirche halten konnten.[1])

Werfen wir noch einen Blick auf die Gesichtspunkte, die Zinzendorf bei Inangriffnahme eines Diasporagebiets befolgt wissen wollte.

Nicht ohne Wahl wollte er die Diasporaarbeit überall betrieben sehen. „Des Apostels Paulus Regel war auch seine Generalregel: nämlich das Evangelium nicht predigen, wo Christus schon bekannt ist.“ [2]) Die Gegenden, wo die Diasporatätigkeit ausgeübt werden konnte, wurden in eigenen, gemischten und fremden Grund eingeteilt, und es wurde als Richtschnur festgesetzt, nur auf eigenem Grunde zu arbeiten, allen Grund und Boden aber zu meiden, den fremde Diener Gottes mit Recht oder Unrecht disputierten. Es wäre sonst kein Segen dabei.[2]) „Das Feld der Bearbeitung unwissender und in der Irre herumgehender Seelen ist auch so groß, daß die mährischen Brüder nicht nötig haben, in fremde Arbeit zu fallen und auf anderm Grunde zu bauen.“ [3])

Eine klare Bestimmung, was unter fremdem Grunde zu verstehen sei, fehlt. „Was heißt auf fremdem Grunde bauen?“ fragt Zinzendorf und antwortet: „Wenn ich in eines Ernte komme und ernte, was er gesät. Wenn über Grund und Boden disputiert werden kann, so ist es etwas anderes. Wenn ich auf Widersachers Grund baue, so ist es nicht fremder Grund, wenn ich aber auf eines Bruders Grund baue, dann ist es fremder Grund.“ [4]) „Separatismus ist überall unser Grund. Ehe wir

1) Vgl. über die Tropenlehre, die hier nicht erschöpfend behandelt werden soll: B. Becker, Zinzendorf und sein Christentum im Verhältnis zum kirchlichen und religiösen Leben seiner Zeit. Leipzig 1900. S. 496. J. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche. Leipzig 1900. S. 85.

2) Synode Marienborn 1740.

3) Siegfrieds Beleuchtung des von Baumgarten gefälleten Urteils über die mährische Kirche (von Zinzendorf). 1744. S. 49.

4) Synode Gotha 1740.

Digitized by Google

die Seelen da auf dem Felde liegen lassen, nehmen wir sie lieber in unser Haus." „Zu fremdem Grunde gehört, daß der, so mir den Grund disputiert, auch ein Kind Gottes ist. Der Teufel und seine Anhänger haben keinen Grund und Boden." „Wo der Feind ist, ist nicht fremder Boden." [1])

Diese Grundsätze wurden oft durchbrochen. Zunächst dadurch, daß nicht kühle Überlegung, sondern das Los im einzelnen bestimmte, was fremder und was eigener Grund sei, so daß auch fremder Grund bearbeitet wurde, wenn „es der Heiland durchs Los und nicht der Generalplan befahl." [2]) Daher klagte Zinzendorf, er habe „alles getan, um sich nicht mit fremdem Grunde einzulassen, es sei aber nach dem Los und nicht nach seinen Ideen gegangen". [3]) So wurde auf der Synode von Gotha 1740 durchs Los u. a. Augsburg, Halle, Berlin, Magdeburg, Stettin, Königsberg, Jena, Danzig als fremder Grund bezeichnet, worauf Zinzendorf, der kurz vorher in Berlin aufgetreten war, die bekannte Erklärung abgab: „Die Berlinischen Predigten sind für die ganze Welt gehalten, Berlin war nur die Kanzel." Neustadt, Gotha, Schlesien, Elsaß, Wernigerode, Saalfeld, Genf, Basel, Nürnberg wurden für eigener, Holstein, Frankfurt a. M., Erfurt, Langensalza, Ebersdorf, die Wenden, Württemberg, Zürich, Schaffhausen für gemischter Grund ausgegeben. Da das Los sehr oft befragt wurde, fand häufig ein Wechsel darin statt, ob eine Gegend als fremder oder eigener Grund zu gelten habe.

Auch dadurch kam etwas Schwankendes in diese Grundsätze, daß man meinte, man brauche an den Orten nicht vorüberzugehen, die als fremder Grund angesehen wurden, wenn man nur nicht mit andern zusammen an denselben Seelen arbeite. „Wir dürfen wohl an Orten arbeiten", setzt der Graf auseinander, „wo fremder Grund, aber doch nur an den Seelen, die nicht zum fremden Grund gehören. Denn die Tore schließt uns der Heilige Geist nicht zu. Was hat z. B. das Dessauische Soldatenregiment für Konnexion mit dem Waisenhause in Halle?" [4])

Immerhin wurde daran festgehalten, daß man sich nicht

---

1) Synode Marienborn 1744.
2) Synode Gotha 1740.
3) Synode Marienborn 1744.
4) Synode Marienborn 1745.

Digitized by Google

auf fremden Grund begeben dürfe, und der einzelne Arbeiter durfte nur mit Erlaubnis des Synodus von dieser Regel abweichen.[1])

Bei gemischtem Grunde kam es darauf an, ob der andere Teil die Mitarbeit leiden wollte. „Wenn wir uns mit dem andern Teile vertragen, so können wir dort bleiben.“ [2])

Auch bei diesen Überlegungen hatte Zinzendorf den Eifer einiger Mitarbeiter zu zügeln, und er war es, der auf die kirchlichen Verhältnisse stets die gebührende Rücksicht nahm.

Besonders trat Zinzendorf für die Pfarrer, die „Unterobrigkeiten“,[3]) ein. Weit entfernt in die bei den damaligen Separatisten üblichen Schmähungen gegen Kirche und Geistlichkeit einzustimmen,[4]) äußerte er vielmehr einmal: „Wenn ich in eines Pfarrers Haus komme, ist mein erster Gedanke, da komme ich zu einem ehrwürdigen Manne, der hat so viele Pfarrkinder, von denen er Vater ist.“ [5]) Er „will allen Pfarrern das Zeugnis geben, daß sie ihn herzlich behandelt haben.“ „Die Zahl der Pfarrer, die um ihre ewige Seligkeit bekümmert sind, ist mehr als die derer, die Ketzer machen.“ [6]) Darum sollen die Brüder auf ihren Diasporareisen zuerst zu den Pfarrern gehn. „Man soll die Pfarrer nicht über den Haufen stoßen, was gegen den Sinn des Höchsten wäre, sondern sich ihrer bedienen und unter ihrer Ordnung und Gehorsam zu arbeiten wissen.“ [7]) Die Jünger (Streiter) „haben dem Pfarrer wie die andern mit Ehrerbietung, Liebe und Herzlichkeit zu begegnen, und solange sie sein Wort hören, das ist, solange sie an dem Orte seines Zeugnisses sind, auch nicht einen Schritt von Ordnung, Untertänigkeit, Beugsamkeit usf. abzuweichen; die Zeugentriebe selbst aber dem der Verfassung und der Gottesgeduld akkommodierten und proportionierten Prophetenamt des öffentlichen Lehrers zu untergeben und danach zu moderieren.“ [8]) Wenn Aussicht vor-

1) Synode Marienborn 1740.

2) Synode Marienborn 1745.

3) Ebersdorf 9. Juni 1739.

4) Vgl. M. Göbel, Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen evangelischen Kirche. Koblenz 1860. Bd. III, S. 520.

5) Synode Zeist 1746.

6) Synode Marienborn 1745.

7) Synode Ebersdorf 1739.

8) Theol. Bedenken S. 161.

Digitized by Google

handen ist, daß „sich eine kleine Gemeine bilde, so soll man vorher die frommen Pfarrer fragen, ob sie dazu treten wollen“.[1]) „Wenn einzelne Seelen bei den Pfarrern sind, soll man ihnen solche nicht abspenstig machen.“ [2]) Ja man soll den frommen Pfarrern nicht nur ultro keine von ihnen Erweckte wegnehmen, sondern, wenn sich welche anbieten, ihnen alle Unbequemlichkeit und Unbedachtsamkeit ihres Vornehmens, auch was sie an den guten und löblichen Umständen ihrer bisherigen Ökonomie noch nicht wahrgenommen haben, sorgfältig vor Augen stellen. Vor allem soll man sich hüten, im Amte stehende Prediger, die ihr Amt zu behalten gedenken, in ihren Skrupeln zu verstärken.“ [3]) „Billig sollten alle Kinder Gottes in ihren Religionen bei ihren obgleich unbekehrten Pastoren zum heiligen Abendmahl gehen.“ [4]) Von den redlichen Pfarrern aber sollten sie „innige Liebhaber und vertraute Freunde, Mitbeter und Mitkämpfer sein“.[5])

Anderseits kann des Heilands Sache nicht schlechterdings an das Pfarramt gebunden sein. Wie allenthalben machte Zinzendorf auch hier mit dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen Ernst und verwendete bei der Diasporaarbeit in ausgiebiger Weise Laienkräfte. Deswegen konnte er „nimmermehr mit den Pietisten, die auf der Idee, daß der Pfarrer der einzige Pfleger und Älteste seiner Gemeine sei, bestehen, harmonieren“.[6]) Auch ist es ohnedies „der Pfarrer Sache nicht, sich der Seelen im besondern anzunehmen“.[7]) Ihr eigentliches Geschäft ist die Predigt und die Lehre, und es ist ihnen nicht zu raten, daß sie sich der besondern Seelenpflege ihrer Zuhörer annehmen, da sie doch nicht alle ernstlich bedienen können und, wenn sie sich um einzelne bekümmern, bei den andern Mißgunst erregen.[8])

Auf die Frage, ob Brüder, die noch in der Religion stehen, den Pfarrern gehorchen sollten, falls sie ihnen verbieten, daß

1) Ebersdorf 9. Juni 1739.
2) Synode Hirschberg 1743.
3) Juni 1741.
4) Synode Barby 1750.
5) Theol. Bedenken S. 117.
6) Synode Herrnhag 1747.
7) Synode Gotha 1741.
8) Spangenberg, Das Leben Zinzendorfs. S. 993.

Digitized by Google

sie sich untereinander erbauen, antwortet Zinzendorf: „Dies Verbot ist ebenso, als wenn sie ihnen verbieten, den Heiland zu lieben. Da gehorcht man nicht. Es ist eine absurde Sache, daß sie dies verbieten.“ [1]) „Wenn die Pfarrer blinde Leiter sind, ist ihnen nicht zu folgen.“ [2]) Er weist auf die Schmalkaldischen Artikel hin, wo ausdrücklich die gegenseitige Erbauung unter die Gnadenmittel gerechnet werde. Jedoch fügt er hinzu, es komme darauf an, daß man sich den Pfarrern gegenüber weislich verhalte, und je und dann wirft er seinen Genossen vor, daß sie den Pastoren gegenüber nicht genug Weisheit bewiesen, daß sie dadurch, daß sie überall hätten bauen wollen, die Lehrer erbittert und in Wut gebracht hätten.[3])

---

## III.

### Die Anschauungen der Brüdergemeine über die Diaspora.

Zinzendorf gebrauchte als Gehilfen bei seinen Diasporabestrebungen die mährischen Brüder. Sie sollten Wanderer auf Erden sein und ihre Wanderzüge in den Dienst höherer Zwecke, so auch der Gemeinschaftsbildung innerhalb der Landeskirche, stellen. Er sah die Arbeit für die christliche Gemeinschaftspflege geradezu als den Beruf der Brüdergemeine an, die gleichsam wie ein Verein innerhalb der Kirche an den unkirchlichen Kreisen tätig sein sollte.[4]) Denn „die mährische Kirche darf“, so war seine Ansicht, „nicht gnädige Frau werden, sondern muß die älteste Schwester und Dienerin (der übrigen Kirchen) bleiben.“ [5]) „Das ganze Geschäft, das der Heiland in der Gemeine hat, ist nicht Religion, sondern nur eine Anstalt, unter die Religionen das Blut Jesu Christi hineinzubringen.“ [6]) „Die

1) Synode Gotha 1740.
2) Konf. Ebersdorf 9. Juni 1739.
3) Synode Barby 1750.
4) Becker a. a. O. S. 450. 494. 458.
5) Konf. Marienborn 1745.
6) Synode Marienborn 1744.

Digitized by Google

Gemeine ist als ein Netz anzusehen, womit man allerlei fahe",[1]) und zwar ist es „der Plan der Gemeine, immediate auf die Herzen zu gehen, bei allen Kreaturen, die Menschen sind, und denselben von Herzen zu predigen Jesum den Gekreuzigten". „Die mährische Kirche hat die Gabe, andere Seelen zu suchen und sie zu Christo zu bringen." [2]) „Dies ist unser Generalplan, zuvörderst mit allen Kindern Gottes in der ganzen Welt Kameraden zu sein." [3]) In die Litanei der Brüdergemeine nahm er daher auch die Bitte auf, Gott möge die verstreuten Kinder Gottes vereinigen und sammeln und bringen von aller Welt Ende.[4])

Die Mitglieder der Brüdergemeine ihrerseits kamen dem Grafen mit Begeisterung und Verständnis für seine Diasporapläne entgegen; sie erwiesen sich auch für diesen Zweck als vorzügliche Werkzeuge.

Von Anfang an fühlten die Mähren den Drang, sich soviel als möglich mit andern Kindern Gottes in Verbindung zu setzen. Kaum hatte die Brüdergemeine im August 1727 ihre Geistestaufe empfangen, kaum war die sonst so verschieden geartete Bewohnerschaft Herrnhuts in inniger Herzensgemeinschaft geeinigt, so erfaßte die Brüder der Trieb, auch andern die Seligkeit anzupreisen, die sie selbst genossen. Aus dem Geiste einträchtiger und opferfreudiger Bruderliebe, der jene Frühlingstage der Brüdergemeine zierte, erwuchs die Tätigkeit innerhalb der evangelischen Christenheit, die wir Diasporaarbeit nennen: der Beginn des Diasporawerks fällt mit dem der Brüdergemeine zusammen.

Dabei traten die Brüder mit Bewußtsein und Überzeugung in die Fußtapfen ihres Führers. Bereits in ihrer ersten selbständigen Kundgebung verliehen sie dem Wunsche Ausdruck, auch mit andern Kindern Gottes verbunden zu sein, und während sich erweckte, in einer engen Gemeinschaft stehende Christen gewöhnlich gegen alle die absondern, die außerhalb ihres Kreises leben und auch nur im geringsten andere Glaubens-

1) Synode Marienborn 1740.
2) Synode Gotha 1740.
3) Engl. Konf. 18. September 1753.
4) Mähr. Brüder Syn. 1756.

Digitized by Google

ansichten hegen, erklärten sie [1]): „Wir wollen in allen christlichen Gemeinden mit niemand getrennt sein, der . . . . vom Heiligen Geiste durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiligt und erhalten ist, ob er auch durch Verführung oder eignen Unverstand oder auch anderer Gelegenheit die Schrift hier und da anders auslegt."

Schon die alte Brüderkirche zeichnete sich durch Universalismus aus. Die böhmischen Brüder zogen sich nicht von andern Religionsparteien ängstlich zurück, sondern „legten eine außergewöhnliche Aufgeschlossenheit gegenüber allen Kirchen, Nationen und Rassen an den Tag." Minder wichtige Lehrpunkte und Gebräuche ließen sie zurücktreten und trachteten einzig danach, die Wahrheit überall auszubreiten. Sie entwickelten darin eine emsige Tätigkeit und riefen zu diesem Zwecke allenthalben kleine freie Genossenschaften, sogenannte Sozietäten, ins Leben. Die Sozietätsmitglieder — gewöhnlich in drei Stufen geteilt — waren mit der Unität nur durch das Band der geistigen Gemeinschaft verbunden und wurden nicht verpflichtet, ihr je beizutreten; sie blieben Angehörige ihrer angestammten Kirche.[2]) Zu der mit Kirchlichkeit verbundenen Ökumenizität, die uns in dem Diasporawerk der Brüdergemeine entgegentritt, finden wir demnach hier ein überaus ähnliches Gegenbild.[3])

Da sich für eine klar bewußte und beabsichtigte Nachahmung dieser altbrüderischen Einrichtungen durch die Brüdergemeine nicht die geringste Spur nachweisen läßt, da ein zufälliges Zusammentreffen bei der großen Gleichheit ausgeschlossen erscheint, so muß der Grund dieser Übereinstimmung in den Erinnerungen an die heimischen Ordnungen gesucht werden, die die mährischen Flüchtlinge, wenn auch dunkel, mit an ihren Zufluchtsort brachten. Die weitherzige Sinnesart der alten böhmischen Brüder wurde in den Herzen ihrer Nach-

---

1) Deklaration zum Notariatsinstrument vom 12. August 1729. Nr. 7. Vgl. Büdinger Sammlung. Bd. I S. 15.

2) Vgl. L. Keller, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1894. S. 208. 209. Derselbe, Die Sozietäten und Kollegien der böhmischen Brüder vom 15. bis 17. Jahrhundert. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1902. S. 232.

3) Auch die ersten Statuten, die sich Herrnhut gab, glichen denen der alten Brüderkirche.

Digitized by Google

kommen, die sich am Hutberg ansiedelten, wieder lebendig, angeregt durch die religiöse Erweckung und Begeisterung jener Tage und durch die Nachrichten über die Geschichte der alten Brüderkirche, die Zinzendorf damals aus einer Schrift des Professors Buddeus erfahren und seinen Genossen mitgeteilt hatte. So schlugen die Kinder dieselben Pfade ein, die einst die Vorfahren gezogen waren.[1])

Getreu dem Erbe ihrer Väter und den Weisungen ihres Führers ließen die Mitglieder der Brüdergemeine das Diasporawerk nach Zinzendorfs Tode nicht etwa einschlafen, sondern bewirkten, daß es einen neuen Aufschwung nahm. Wenige Wochen nach seinem Scheiden, zum 30. Juni 1760, wurde nach Herrnhut eine Konferenz — die erste — sämtlicher Diasporaarbeiter zu gegenseitiger Anregung und Aussprache einberufen. Man trat grundsätzlich für die Diasporaarbeit ein: sie sei wichtiger als ehedem. „Die Diaspora", heißt es etwas später, „ist ein Grundgedanke des Herzens Jesu." [2]) „Man freue sich über jede Gesellschaft, die in der Diaspora vom Heiligen Geiste durch das Evangelium berufen und zusammen verbunden werde." [3]) „Die Brüdergemeine habe den apostolischen Beruf, den Heiland in aller Welt und besonders in den protestantischen Religionen zu predigen." [4])

Bei dieser Auffassung ist die Brüdergemeine stehen geblieben.

Als einmal wegen finanzieller Schwierigkeiten die Frage auftauchte, ob man das Diasporawerk fallen lassen solle, wurde

1) Beachtenswert ist, daß Dober, der, wie wir sahen, mit Zinzendorfs der Kirche günstigen Ansichten nicht völlig übereinstimmte, nicht aus Mähren, sondern aus Schwaben zugewandert war. — Das Gemeinschaftsleben der böhmischen Brüder hat auf Luther Eindruck gemacht. Auch Ph. J. Spener ist von den Waldensern, die wiederum mit den böhmischen Brüdern zusammenhängen, und von Comenius beeinflußt worden. Da nun Zinzendorf auf Luthers und Speners Schultern steht, so können wir bei dem Handinhandgehen des Grafen und der Mähren das Zusammentreffen zweier geistiger Strömungen beobachten, die, soviel sie auch anderweitige Elemente in sich aufgenommen haben, derselben Quelle entsprungen sind. Vgl. Ohly, Kirche und Gemeinschaft. Flieg. Blätter. 1904. S. 268. Grünberg, Ph. J. Spener. Göttingen 1893. S. 147. 518. 519. 520. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1894. S. 236.

2) Jüngerhausdiarium 10. März 1761.

3) Synode Marienborn 1754.

4) Protokoll des Komitees des luth. Tropus vom 12. Juni 1764.

Digitized by Google

dieser Gedanke sofort zurückgewiesen, denn dann gäbe die Brüdergemeine sich selbst auf.[1]) Auf der Synode des Jahres 1818 wurde bestimmt, daß fortan der Diasporaarbeit in jedem Jahre ein besonderer Festtag — der zweite Pfingstfeiertag — gewidmet sein solle. Hundert Jahre nach dem Heimgange ihres Begründers erklärte die Brüdergemeine: „Der eigentliche Beruf der Brüdergemeine geht neben der Predigt vom Heiland unter den Heiden ebenso auch in der Christenheit auf die Hinausführung des Testamentes Jesu Joh. 17. Sie hat reichlich den Segen dieser Gemeinschaft erfahren und daher auch den Trieb verspürt, der solchen Gemeinschaften eigen ist, den empfangenen Segen zu verbreiten und die Gemeinschaft in Christo weiter auszudehnen auf alle, die da lieb haben den Herrn Jesum Christum.“ [2]) Und in der jetzt gültigen Kirchenordnung heißt es: „Die Brüdergemeine ist überzeugt, vom Herrn der Kirche den Beruf empfangen zu haben, für die Einigkeit im Geist unter den Christen zu wirken. Dieser Aufgabe soll insonderheit ihr Diasporawerk dienen.“ [3])

Nach dem Ableben Zinzendorfs wurde wie die gesamte Verfassung der Brüdergemeine, so auch das Diasporawerk neu geregelt. Zwei Administratoren wurden gewählt, je einer für die Diaspora in der lutherischen und der reformierten Kirche (Tropus), denen ein Kollateralrat von je fünf Mitgliedern zur Seite stand und die unter der Oberaufsicht des Direktoriums die Diasporatätigkeit zu leiten hatten. Da die Brüdergemeine vielfach angefeindet wurde und da es ihre Weise ist, möglichst geräuschlos zu arbeiten, so scheute man sich lange, über die Diaspora grundsätzliche Darlegungen zu veröffentlichen. Dies hinderte indes nicht, daß man im Schoße der Brüdergemeine eifrig bemüht war, die Anschauungen zu klären und feste Regeln aufzustellen. Sitzungen, Konferenzen und Visitationen, Berichte, längere Rundschreiben und eingehende Synodalverhandlungen sind zahlreiche Beweise für die Tatkraft, womit die Diasporaarbeit betrieben wurde. 1767 forderte das Direktorium vier Brüder auf, eine gründliche Darstellung über das Diasporawerk, sein Wesen, seine Aufgaben und die dabei zu beachtenden Gesichtspunkte zu

1) Bericht über die Diaspora auf der Synode des Jahres 1836.
2) Die Arbeit der Brüdergemeine in der Diaspora. Gnadau 1860. S. 11.
3) Kirchenordnung 1901. S. 57.

Digitized by Google

liefern. Auf Grund davon erließ das Direktorium unter dem 27. November 1767 ein umfangreiches Schreiben an seine Mitarbeiter, worin eingehend und erschöpfend ebenso klar und nüchtern wie warm und überzeugend alles erörtert wurde, was bei der Diasporaarbeit zu befolgen ist. Dieses Schreiben bildete die Grundlage für alle spätern Auseinandersetzungen über die Diaspora. So oft man sich auf den Synoden oder vor den Diasporageschwistern darüber ausließ, benutzte man jenes Schreiben. Meist begnügte man sich mit redaktionellen Änderungen oder mit Hervorhebung einzelner, durch die Zeitverhältnisse wichtig gewordener Punkte; nicht selten finden sich wörtliche Wiederholungen, ein Beweis, wie sehr die Ansichten der Brüdergemeine im wesentlichen dieselben blieben. Um daher ein Bild von den Grundsätzen zu gewinnen, denen die Brüdergemeine bei ihrer Diasporaarbeit in der Zeit von 1760 bis 1848 huldigte, erscheint es hinreichend, den Inhalt dieses Schreibens im folgenden wiederzugeben, andere Äußerungen aber nur soweit heranzuziehen, als sie sachlich abweichen oder zur Vervollständigung des Bildes dienen.

Die Brüdergemeine hat demzufolge „den Ruf, das Wort vom Kreuz unter denen, die nach Christi Namen genannt sind, allgemein zu machen,[1]) mit allen Kindern Gottes in den christlichen Religionen,[2]) soviel an ihr ist, in einer wahren Gemeinschaft des Geistes zu stehen und ihnen nach der Gnade, die ihr der Heiland geschenkt hat, gern und willigliche zu dienen. Dies ist eine unwidersprechliche, aus dem Charakter der evangelischen Brüderunität fließende, auf allen Synodis festgesetzte und wiederholte, auch bereits durch die Erfahrung genugsam bekräftigte Wahrheit.“ „Die Brüdergemeine“, heißt es in einem spätern Synodalverlaß, „ist keine besondere Religion, sondern eine Sammlung solcher Menschen, die lebendige Glieder am Leibe Jesu Christi sind, und Gottes Absichten mit der Brüdergemeine sind, daß wir die gute Botschaft der Liebe Gottes allenthalben

---

1) Aus dem Zusammenhange geht hervor, daß nicht, wie Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bonn 1886, Bd. III S. 445 annimmt, das Sammeln Erweckter das Erwecken toter Seelen ausschließt, wennschon die Gemeinschaftspflege weitaus im Vordergrunde steht.

2) Religion = Konfession, Landeskirche.

Digitized by Google

nach Vermögen ausbreiten und unter den christlichen Religionen ein gutes Salz werden.“ [1])

Um dieses Werk ordentlich auszuführen, müsse man die Religionen richtig beurteilen. „Obwohl sie nicht lebendige Gemeinen Christi sind, sind sie doch Haushaltungen Gottes, die wir mit tiefstem Respekt und Achtung zu konsiderieren und mit herzlicher Liebe zu beurteilen und zu behandeln haben. Es sind in denselben die teuersten und kostbarsten Wahrheiten von Jesu Verdienst und Tod im ganzen noch beibehalten und werden auch noch hin und wieder von vielen Zeugen der Wahrheit mit Segen verkündiget. Es haben viele tausend Kinder Gottes in denselben ihre Herberge und werden nicht nur geduldet, sondern auch an manchen Orten mit Liebe und Ehrerbietung behandelt.“

Die Religionen zu achten sei für die Diasporaarbeit höchst notwendig. „Denn hielten wir die Religionen für Babel, setzten wir voraus, daß sie zerfallene und zerstörte Hütten sind, welche nunmehr nach Gottes Willen völlig eingehn und von uns niedergerissen werden sollten, so würden wir nicht anders können, als allen guten Seelen, die sich noch unter ihrem Dache und unter ihrer Verfassung befinden, zuzurufen: Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, damit ihr nicht mit unter den Ruinen dieser einstürzenden Häuser begraben werdet.“ Ein solches Wort würde vermutlich Eingang finden. „Allein wir würden die Religionen von dem Salze, welches sie noch vor ihrer völligen Fäulnis bewahrt, entblößen und den Ruin dieser Verfassung, die doch Gott noch zum Heil vieler tausend Seelen konserviert, unserseits beschleunigen.“

Statt dessen geht die Absicht der Brüdergemeine dahin, die Landeskirchen zu stützen, zu beleben und zu kräftigen. „Allerdings sind die Religionen nicht lebendige Gemeinen Gottes, aber wir wollen das Schlechte in den Religionen nicht relevieren und predigen. Wir wollen sie stehen lassen, solange sie der Heiland stehen läßt, wollen das Gute darinnen lieben, für sie beten, einen guten Sauerteig in sie hineinzubringen suchen und die Kraft desjenigen, der noch darinnen liegt, vermehren helfen und ihnen durch Gottes Gnade aufs realste dienen, wo wir nur Gelegenheit finden.“

---

1) Synode Herrnhut 1789.

Digitized by Google

Denselben Standpunkt christlicher Milde und evangelischer Weitherzigkeit verbunden mit dem Bestreben, in uneigennütziger Weise nicht für sich, sondern für die Landeskirchen zu arbeiten, ein Standpunkt, den selten eine religiöse Gemeinschaft eingenommen hat, finden wir sehr oft in sonstigen Kundgebungen der Brüdergemeine vertreten, da er, um Mißverständnissen vorzubeugen, wiederholt betont wird.

„Die Brüdergemeine", so wird, wahrscheinlich von Watteville, ausgeführt, „soll die Diaspora zu einem guten Salz in ihren Religionen und Verfassungen werden lassen. Wir sind nicht vom Heiland dazu berufen, die Religionen zu zerstören und zu ruinieren und ihnen das Gute, das noch in ihnen ist, wegzunehmen. Die Brüderkirche soll vielmehr ein Salz sein, das die Religionen würzt." „Wir geben uns alle Mühe, die Religionen zu bauen und alle Diasporageschwister anzuhalten, daß sie darin bleiben. Wir suchen ihnen ihre Religion wichtig zu machen und es ihnen als eine Gewissenssache aufzulegen, nicht über ihre Fehler zu spotten, sondern ihre Religion zu heiligen, sie mit Respekt zu behandeln und so wie auch unser Herr selber treue Religionsleute zu sein." „Aus den Religionsstürmereien der Separatisten ist nichts herausgekommen und nur Seelenschaden geschehen. Im Gegenteil sind Tausende für den Heiland gewonnen, wenn die Verfassung der Religion geheiligt wird und die Kinder Gottes in derselben angehalten werden, darin zu bleiben und zu tun, was sie schuldig sind." „Solche Geschwister sind Sauerteig unter ihrem Volk. Ihre Nachbarn werden durch ihr Zeugnis und exemplarischen Wandel gereizt, auch nach dem Herrn zu fragen." [1])

Ein Synodalverlaß erklärt: „Wir hüten uns aufs sorgfältigste, jemanden an den besonderen Lehrsätzen und Gebräuchen seiner Religion irre zu machen, vielmehr suchen wir einem jeden die evangelischen Grundwahrheiten mit Kraft und Nachdruck ans Herz zu legen." [2]) Und eine andere Synode stellt als Folge der Bedienung der Diaspora hin, daß „der Heiland in den Religionen Menschen Gottes habe, die an den Bibelwahrheiten und den Bekenntnissen der protestantischen

1) Jüngerhausdiarium 10. März 1761.

2) Synode Berthelsdorf 1782.



Digitized by Google

Kirchen festhalten, daß in allen protestantischen Ländern hier und da Lichter aufgestellt werden, die da scheinen, daß verbundene Häuflein, Jesusfamilien und einzelne Kinder der Gnade mitten in der Welt ein Zeugnis von Christo und auch andern Menschen ein Mittel zur Errettung seien.“ [1])

Diesen Gesichtspunkt hat die Brüdergemeine namentlich zur Zeit des Rationalismus festgehalten, als die Gefahr nahe lag, daß gerade die ernst und gläubig Gesinnten der Landeskirche den Rücken wendeten. 1783 richtete die Ältestenkonferenz an die Diasporageschwister ein Rundschreiben und beschwor sie mit ergreifenden Worten, bei ihrer angestammten Kirche und ihrem väterlichen Glauben zu bleiben. „Je größer und reißender der Strom des Verderbens und des Unglaubens in unsern Tagen sich in den Religionen, besonders auch in den protestantischen, zeiget, desto dankbarer müssen wir uns gegen Gott erweisen, daß er das herrliche Kleinod der Reformation nicht hat verdunkeln lassen. Wir haben Gottes Wort, die Bekenntnisse und die Lieder der Väter. Gott bezeuget sich auch jetzt noch. Daher wollen wir die Hände nicht sinken lassen.“ Es werden sodann sieben Punkte aufgeführt, worin sich Gottes Macht auch jetzt noch zeige. So darin, daß überall Zeugen des Evangeliums da seien, daß sich Gott ein Geschlecht aufbewahrt habe, das nach ihm frage, ein Same des Herrn und ein gutes Salz in der verdorbenen Christenheit; gerade jetzt seien viele in christlicher Gemeinschaft miteinander verbunden. Die Diasporageschwister sollen sich daher vor Separatismus hüten. „Es ist unser Herzenswunsch, daß sie ihre Religion lieben und ehren, fleißig für die Erhaltung der Wahrheit in derselben und für das Heil ihrer Religionsgenossen beten und ein gutes Salz unter ihnen sein mögen.“ Sie sollen nicht gleichgültig gegen die öffentlichen Gottesdienste sein, sondern sie fleißig besuchen und für ihre Prediger beten. „Fallt auch nicht in das Unglück vieler erweckter Leute, die sich mit besondern Meinungen abgeben und sie zu verbreiten suchen. Wir haben in der Lehre der Evangelien so viel zu lernen und zu genießen, so viel nötige und nützliche Punkte, worüber wir zu beten, weinen und danken haben, daß man billig die ungeistlichen und losen Geschwätze meidet und bei der Lehre von der Versöhnung bleibt.“

1) Synode Herrnhut 1789.

Digitized by Google

Solchen Warnungen vor Separatismus begegnen wir oft. Denn „die Erweckten sind gemeiniglich zum Separatismus geneigt, und unser Beruf ist, sie vor demselben zu bewahren".[1]) „Alle, welche den Auftrag haben, sich der auswärtigen Geschwister anzunehmen, werden nachdrücklich vor dem Sektengeist gewarnt. Sie sollen sich vor dem Separatismus hüten, der sich durch unbefugtes Richten, durch Verachtung anders Gesinnter und durch lieblose Trennung äußert." [2])

Aus diesen Mahnungen, namentlich denen des Schreibens vom Jahre 1783, geht hervor, daß die Diasporageschwister ihrer Kirche nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Treue bewahren sollten.

Den verschiedenen Konfessionen steht die Brüdergemeine unparteiisch gegenüber. „Die Verschiedenheit der Religion kann wohl den sich darin befindenden Seelen ihren Gang gar sehr erleichtern oder erschweren, aber in unserer Liebe zu den mit Jesu Blut erkauften Menschen macht dieselbe keine Differenz, und wir werden uns auch nie damit abgeben können, jemanden zu veranlassen, von einer Religionspartei zu der andern überzugehen, oder Proselyten für diese oder jene Religion zu machen, sondern wir weisen alle Seelen gerade zu dem, der der einige Mann für alle Seelen ist." Jede Religion hat ihr Kleinod. Daher soll man Dispute über konfessionelle und theologische Streitfragen sorgfältig meiden, und allem, was die Verfassung einer Religion zu zerstören vermag, aufs behutsamste ausweichen. Man kann mit einem Worte, ja mit einer Miene Leute an irgendwelchen gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen irre machen. „Dadurch entsteht der Schade, daß die Leute das, was sie haben, fahren lassen, ohne etwas Besseres dafür zu bekommen."

Die gleiche Rücksicht wie die Landeskirchen sollen die Geistlichen genießen. Eingehend wird die Frage erörtert, wie sich die Beauftragten und die Freunde der Brüdergemeine den verschiedenen Pfarrern gegenüber zu verhalten haben. Es werden vier Arten von Pastoren unterschieden. Verächter des göttlichen Wortes, — man darf sie trotzdem nicht richten, —

1) Diasporakonferenz 1785.

2) Synode 1818. 1825. 1836.



Digitized by Google

natürliche Leute, — man darf sie nicht durch unvorsichtige Urteile über ihren Vortrag, ihren Lebenswandel usw. erzürnen, — eifrige, aber der Brüdergemeine feindliche Seelenhirten, — man darf nie anders als mit Liebe und Moderation von ihnen reden, — der Brüdergemeine freundlich gesinnte Diener am Wort, — man soll sie durch Gebet, Fürbitte, guten Rat und treue Teilnahme unterstützen, jedoch nie an ihrer Religion irre machen, noch über ihre Privatverhältnisse Nachforschungen anstellen. Man soll überhaupt nur dahin gehen und dort die Diasporatätigkeit beginnen, wohin man gerufen wird. Wo der Prediger dagegen ist, soll man lieber wegbleiben oder wieder weichen, wenn etwa ein Aufruhr entsteht.[1])

Mit Nachdruck wird davor gewarnt, gegen die Geistlichen feindlich aufzutreten. „Wir halten es für ein schädliches Prinzipium, mit den Pfarrern Händel anzufangen oder über sie herzuziehen. Die Leute, die sich separieren, nicht in die Kirche gehen, ihrer Pfarrer spotten, sich für klüger als sie halten und ihnen nicht die gebührende Ehre von ganzem Herzen zollen, machen sich durch ihre Konduite ordinär, daß sie der Heiland weder zum Licht noch zum Salz brauchen kann.“ Anderseits sei schon mancher Pastor durch das rechte Verhalten der Diasporageschwister bekehrt und ein Freund der Brüdergemeine geworden. Wenn daher ein Pfarrer sich der Seelen annimmt und Versammlungen hält, so „soll man hingehen, nie ihn attackieren, nie reizen, ihm nie seine Schäflein wegnehmen und für die Klagen über die Pfarrer kein offenes Ohr haben.“ [2]) Wo ein passender Pfarrer ist, soll es dem Direktorium mitgeteilt werden, damit dieses mit ihm in Verbindung trete. Auf die Frage, ob die Erweckten angehalten werden sollen, auch bei ungläubigen Predigern die Kirche zu besuchen, wird geantwortet: „Ja, solange sie den Namen Christi nicht lästern.“ Ebenso sollen sie bei solchen Pastoren zum heiligen Abendmahl gehen, sofern nur das Abendmahl nach der Einsetzung Christi verwaltet wird; man dürfe sich nicht durch die Person des Pfarrers beirren lassen.[3])

---

1) Diasporakonferenz 1785.

2) Diasporakonferenz 1760.

3) Diasporakonferenz 1785.

Digitized by Google

Die Ziele, die die Brüdergemeine in der Diaspora verfolgt, meint sie am besten nicht nur durch Evangelisation, sondern vor allem auch durch Gemeinschaftspflege zu erreichen. Daher ist es wünschenswert, daß „überall eine kleine Anzahl erweckter Seelen, die zusammenpassen, zusammenkommen, um sich freundschaftlich zu unterreden, einander das Gute zu erzählen, was der Herr an ihren Seelen tut, ihre innere und wohl auch äußere Not zu klagen, sich zu immer zärtlicherer Liebe und treuerer Nachfolge Jesu aufzumuntern und sich sowohl gemeinschaftlich zu trösten, als auch um des Herrn willen genau zu nehmen und zu ermahnen. Diese kleinen Gesellschaften gehören zu den gesegnetsten Gelegenheiten in der Diaspora, da sie von den Obrigkeiten meist geduldet werden und erforderlichenfalls als die in den symbolischen Büchern empfohlenen und unter den Gnadenmitteln angeführten mutua colloquia und consolationes fratrum verteidigt werden können."

Gleicherweise rät das Schreiben von 1783: „Die Herzen, die der Heiland erweckt hat, sollen nicht für sich allein bleiben, sondern Gemeinschaft suchen und den Segen, den der Herr darauf gelegt hat, genießen. Wie viel Jesu daran liegt, zeigt Joh. 17. Die Erfahrung lehrt, daß die brüderliche Gemeinschaft sehr viel zur Erbauung des Leibes Christi beiträgt. Eine Seele, die vom Heiligen Geiste aus dem Todesschlafe erweckt worden, nimmt daher auch gleich bei sich eine Anregung wahr, mit andern Gleichgesinnten Gemeinschaft zu suchen. Sie wird nicht lange ohne Frucht bleiben, ihr Wort und Exempel wird andre reizen, sich dem Heiland zu übergeben." „Der brüderliche Umgang und die vertraulichen Herzensunterredungen dienen dazu, daß einer an des andern Wohl und Wehe teilnimmt und sie sich mit Gebet unterstützen. Sie dienen einander mit der Gabe, die ein jeder empfangen hat. Ist einer betrübt, so trösten ihn die andern, fällt er, so helfen sie ihm auf, sehen sie ihn in Gefahr, so warnen und ermahnen sie ihn, ist er träge, so muntern sie ihn auf, und so nehmen sie einander wahr mit Reizen zur Liebe und guten Werken, kurz es sind Versammlungen um den Heiland herum, unter denen er wohnt und wandelt und sie segnet." „Die Kohle, die allein liegt, verlöscht bald, wenn aber viele beisammen sind, zündet eine die andere an."

Hauptsache ist freilich, daß sich die Familien auf Gottes

Digitized by Google

Wort gründen. Darum wird es der „Hauptwunsch der Brüdergemeine ein für allemal sein und bleiben, viele Häuser Gottes oder Familien des Heilandes in der Diaspora zu wissen." Denn es kommt darauf an, den Segen des Evangeliums in den Religionen so bleibend und dauerhaft zu machen, als es bei der bejammernswerten Situation der Religionen nur immer möglich ist. Da nun das Gemeinschaftsleben leicht unterdrückt, die Verbindung mit Herrnhut erschwert, wohl gar unmöglich gemacht werden kann, so müssen „wahrhaftige Häuser Gottes, Hauskirchlein, Familien, in deren Mitte der Herr wandelt, entstehn." „In einem solchen Hause ist der Hausvater Priester und liturgus, der nicht nur mit seinem heiligen exemplarischen Wandel predigt, sondern auch täglich seine Familie, Kinder und Gesinde dem treusten Herzen Jesu empfiehlt, sie mit gesalbtem Herzen und Munde zum Heiland hinweist und mit seiner Ehegehülfin, die durch ihr sanftes und stilles Wesen und den vertrauten Umgang mit dem lieben Heiland dem Zeugnis ihres Mannes Kredit macht und eine wahre Ehre und Zierde des Hauses ist, sich als von Herzen angelegen sein lässet, ihre Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen." „Durch ihren unanstößigen, lauteren und dabei vergnüglichen, heitern und seligen Gang erregen sie bei ihren Kindern und Gesinde den Wunsch: Ach, möchten wir doch auch so ein vergnügtes und zufriedenes Leben haben wie unser Vater und Mutter, wie unser Herr und unsere Frau." Ein solches Haus des Herrn kann zu vielen andern Kapellen für unsern lieben Heiland Anlaß geben, und „keine Obrigkeit, kein Prediger, keine Verfolgung werden je imstande sein, eine solche Hütte des Friedens zu zerstören, solange die Resolution des Hausvaters bleibt: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen."

Gemäß dem Charakter der Brüdergemeine wurde bei allen diesen Bestrebungen unter Zurückdrängung anderer Lehrpunkte die Person des Heilandes — zum Teil in einseitiger Weise [1]) —

1) Als z. B. der der Brüdergemeine nahestehende Pastor Benade in Milkel während des Siebenjährigen Krieges seinen Gemeindegliedern predigte, sie sollten glauben und des Schutzes Gottes und der Bewahrung vor allem Schaden und Verlust versichert sein, tadelte ihn der Abgesandte der Brüdergemeine: das ist nicht der Tod des Herrn, und den bist du berufen zu verkündigen. Diasporakonferenz 9. Juli 1761.

Digitized by Google

in den Vordergrund gerückt. Jeder sollte zu Christo in einem persönlichen Verhältnis stehn. Denn „alle Gemeinschaft der Seelen hat keinen Bestand, wenn in den Herzen nicht ein wahrer Grund in Jesu Wunden und eine lebendige Erkenntnis des Heilands und seines blutigen Verdienstes da ist. Hingegen wenn die Herzen mit dem Heiland bekannt werden, wird eine Gemeinschaft, die da bleibt.“ [1]) „Zweck der Bedienung der Diaspora ist, Seelen, denen der Heiland das Herz geöffnet hat, entgegen zu kommen, . . . sie mit all' ihrem Elend gerade zu Jesum zu weisen, um bei ihm und unter seinem Kreuze Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, sie zu ermuntern, bei ihm zu bleiben und in seiner Liebe und Erkenntnis zuzunehmen.“ [2]) „Wir weisen alle Seelen zu Jesu Christo als dem Haupt und Herrn der Gemeine.“ [3]) „Man läßt sich in keine Partei ein, sondern man sucht die allerlei Arten von Geistern zu einer Hauptsache zu lenken, auf Jesu Verdienst und Tod, wodurch alle Rottiererei von selbst fortfällt.“ [4])

Zuletzt wirft das Schreiben vom 27. November 1767 die Frage auf, wie man sich gegen die Seelen in der Diaspora verhalten solle, die ein Verlangen bezeugen, in die Brüdergemeine zu ziehen. Das Direktorium stellt den doppelten Grundsatz auf, daß die Arbeit der Brüdergemeine in der Diaspora gewiß nicht dahin gemeint sei, Proselyten für die Brüdergemeine zu machen, daß sie aber auf der andern Seite auch keineswegs den Zweck habe, Leute, die zur Brüdergemeine von Gott berufen seien, davon zurückzuhalten. „Die Brüdergemeine ist dazu gesetzt, Gehilfen der Freude der Diasporageschwister in allen Teilen zu sein und soviel möglich alles dazu beizutragen, daß Gottes Gnadenrat der Seelen in Erfüllung geht, je nachdem dieser Gnadenrat auf das Bleiben in der Landeskirche oder auf den Beitritt zur Brüdergemeine zielt.“ Daher darf man Leute, die wirklich eine Aufforderung in ihrem Herzen vom Herrn haben, alles zu verlassen und in die Gemeine zu gehen, nicht davon zurückhalten dadurch, daß man ihnen die Seligkeit der Diasporageschwister zu sehr einlobt und die Gemeingnaden

1) Diasporakonferenz 30. Juli 1760.
2) Synode Herrnhut 1789.
3) Synode Berthelsdorf 1782.
4) Diasporakonferenz 30. Juli 1760.

Digitized by Google

gleichsam verringert. Auf der andern Seite hat man sich aufs sorgfältigste davor zu hüten, daß man nicht aus guter Meinung die Leute zum Ausgang in die Gemeine veranlaßt und dadurch Gelegenheit gibt, daß man die Brüdergemeine wohl gar in Verdacht haben kann, als ob sie expresse dazu Boten aussende, für die Gemeine zu werben und das Volk zum Wegziehen aus seinem Lande und seiner Religion zu verleiten. „Wir können nicht behutsam genug sein", betont das Direktorium, „alles zu vermeiden, was dieser uns so nachteiligen Beschuldigung auch nur den Schein einer Wahrscheinlichkeit geben könnte." „Wer aus ewiger Gnadenwahl zur wirklichen Eingliederung in die Brüdergemeine gehört, kommt ohne unser Zutun zu derselben, und alle Riegel, die ihm den Gang in die Gemeine versperren, bricht ihm der Herr selbst entzwei." Ist nun überhaupt niemand zu bereden, in die Brüdergemeine einzutreten, so am allerwenigsten solche, die an ihrer Landeskirche hangen. Es werden dann aus vergnügten und fruchtbaren Diasporageschwistern mißvergnügte und unfruchtbare Gemeingeschwister.

Ähnlich stellte sich die erste Diasporakonferenz. „Viele", so führte Wattewille aus, „hatten früher einen pruritus, in die Gemeine zu kommen, und meinten, sie würden nicht selig sterben, wenn nicht in der Gemeine . . . Jetzt denken wir anders. Das erste ist allemal, sich auf den Tod und die Wunden des Heilands zu gründen und in ihm selig zu werden, und zwar an dem Orte, wo er ein jedes berufen hat . . . . Wir wissen, daß auch unsere Diasporageschwister ganze Gottesmenschen sein und werden sollen. Hat der Heiland jemanden in eine Ortsgemeine berufen, so gehört eine eigene Offenbarung seiner Gnadenwahl dazu. Wir eilen damit nicht, sondern die Sache muß sich nach und nach auskommen, und man muß ein ganzes Jesusherz in die Gemeine bringen." [1])

So schließt denn das Direktorialschreiben mit den Worten: „Hauptberuf der Arbeit in der Diaspora ist und bleibt, bei allen erweckten Seelen in den Religionen auf ein ganzes Herz, auf einen lautern Sinn, auf ein rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu anzutragen, oft zu wiederholen, was uns der liebe Heiland durch das Verdienst seines Lebens und Leidens erworben hat,

1) Jüngerhausdiarium 30. Juli 1760.

Digitized by Google

und sowohl die Rechtfertigung durch sein Blut als die wahre Heiligung aus der Kraft des Verdienstes und Todes Jesu zu treiben.“ „Dann werden sich allein von Zeit zu Zeit Seelen finden, die dem Heiland mit Freudentränen danken, wenn er sie als schüchterne Täubchen aus der Gefahr der Welt in seine Gemeine geborgen werden läßt und ihnen die reichen Güter seines Hauses zu genießen gibt. In diesem Sinne bleibt die Diaspora, wenn sie recht gebaut wird, auch ein Pflanzgarten für die Gemeine, die Verpflanzung besorgt aber der treue Gärtner, der seine Pflanzen mit seinem eignen Schweiß und Blut begossen, am allerbesten und zuverlässigsten selbst.“

Aus diesen letzten Ausführungen leuchtet hervor, daß der Andrang der Diasporageschwister zur Brüdergemeine nach wie vor groß war, daß diese aber gegenüber Aufnahmegesuchen nicht mehr an dem schroff ablehnenden Standpunkte Zinzendorfs festhielt. Jedoch wurde schon auf der nächsten Synode[1]) beschlossen, den Eintritt von Diasporageschwistern in die Gemeine möglichst zu erschweren, eher davon abzuraten als ihn zu empfehlen. Es wurde üblich, jeden, der sich zur Aufnahme meldete, zunächst abzuweisen und sein Gesuch erst bei wiederholter Bitte zu prüfen.[2]) Ein Synodalverlaß[3]) stellte den Grundsatz auf: „Es ist eine feste Regel, daß die Diasporaarbeiter auf keinerlei Weise Proselyten machen. Niemand soll je sagen, daß er überredet worden, zur Brüdergemeine überzutreten. Jedoch haben die Geschwister auf den Gnadenruf Gottes an die Seelen Attention zu haben. Glaubt jemand Gottes Ruf zu haben, so treten sie dem nicht entgegen, mahnen, sich recht zu prüfen und anderseits dem Gnadenrufe Christi nicht zu widerstreben, damit sie sich nicht um den vom Herrn zugedachten Segen bringen.“ Diesem Beschluß werden wir um so weniger die Billigung versagen können, als die Ansicht Zinzendorfs, die Brüdergemeine werde eine vorübergehende Erscheinung bleiben, durch die Geschichte widerlegt war und sich die Unität zu einer festen kirchlichen Gemeinschaft mit eigentümlichen Sitten und Gebräuchen entwickelt hatte. Die jetzt gültige Kirchenordnung

---

1) Marienborn 1769.

2) Schreiben 1783. Diasporakonferenz 1785.

3) Berthelsdorf 1782.

Digitized by Google

der Brüdergemeine sagt: „Wenn durch die Diasporatätigkeit einzelne Personen veranlaßt werden, sich der Brüderkirche anzuschließen, so ist das eine selbstverständliche Folge solcher Tätigkeit, nicht aber ihr Beweggrund.“ [1])

In dem Schreiben vom 27. November 1767 läßt das Direktorium die Frage unerörtert, wie beides vereinigt werden könne, daß die Diasporageschwister unter dem religiösen Einfluß von Herrnhut stehen und doch Glieder ihrer heimischen Kirche bleiben. Diese Möglichkeit wurde durch die Tropenlehre gegeben. Denn „die Tropenlehre hat einen doppelten Nutzen. Wenn ein Bruder aus einer — protestantischen — Religion zur Gemeine kommt, so geht er nicht zu einer neuen Religion über, sondern behält sein Recht an der Religion, in welcher er erzogen worden . . . . Wird er auswärts in seiner Religion gebraucht, so kann er sich unbeschadet seines Rechts an die Gemeine zur selbigen halten . . . . Hinauswärts ist die Absicht mit den Tropis, daß wir dadurch bei der Generalität erhalten werden und uns der Weg zur Verkündigung in den respektiven Religionen offen bleibt.“ [2]) Im allgemeinen wurde die Tropenlehre nicht richtig aufgefaßt. Man verstand vielfach unter dem lutherischen Tropus die lutherische Diaspora, unter dem reformierten Tropus die reformierte Diaspora und unter dem mährischen Tropus die eigentliche Brüdergemeine. Schließlich wurde dieser Lehrsatz nur noch als historische Erinnerung geschätzt.[3]) Indes blieben die Grundgedanken, die der Graf mit der Tropenidee verbunden hatte, in einer allgemeineren Weise Eigentum der Brüdergemeine.[4]) Sie wurde dadurch befähigt, ihrer Tätigkeit für christliche Gemeinschaftspflege einen universalen Charakter zu bewahren und durch das Diasporawerk gleichsam über die ganze evangelische Christenheit ein Netz auszuspannen, um darin allerlei Seelen für den Heiland zu fangen.

Unsere Darlegungen lassen aber erkennen, daß die Brüder-

---

1) A. a. O. S. 58.

2) Synode Marienborn 1769.

3) Synode 1836.

4) Vgl. Uttendörfer, Das Tropenprinzip Zinzendorfs und der Brüdergemeine. Leipzig 1897.

Digitized by Google

gemeine im wesentlichen bei den Grundsätzen und Anschauungen ihres Stifters verharrt und das von ihm begonnene Werk der Diaspora in nüchterner und liebevoller Weise ausgebaut hat.

---

## IV.

### Die Diasporaarbeiter.

Im allgemeinen sollte jedes Gemeindeglied dazu beitragen, daß der Beruf der Brüdergemeine, das Wort vom Kreuz in der Christenheit zu verkündigen, erfüllt würde. So hatte Zinzendorf keine Gelegenheit — ob auf Reisen oder daheim, ob vor gekrönten Häuptern oder unter Handwerksburschen — vorübergehen lassen, um Seelen für den Herrn zu gewinnen. So benutzte Köber, der verdiente Syndikus der Brüdergemeine, die Zeit, wo er in Berlin mit den Behörden verhandeln mußte, dazu, um vor staatlichen und kirchlichen Würdenträgern von seinem Heiland Zeugnis abzulegen. So sollte jeder, der mit Fremden zusammenkam, „sich ein Anliegen daraus machen, allen Menschen so zu begegnen, daß sie den besten Eindruck von der Brüdergemeine behalten, und keine Gelegenheit versäumen, wo einer Seele ein Wort zu ihrem ewigen Heile gesagt werden kann".[1]) Es wurde darauf hingewiesen, daß früher manchmal jemand auf der Reise oder im Wirtshause mit Herrnhutern zusammengetroffen und von ihnen bekehrt worden sei: derartige Fälle möchten sich oft wiederholen.

Jedoch wurden außerdem besondere Beauftragte als sogenannte Diasporaarbeiter ausgeschickt, um den Dienst in der Diaspora zu versehen. Ihnen allein stand die Befugnis zu, die eigentliche Diasporapflege auszuüben.[2]) Im Anfang wurden sie meist nur zu kürzeren oder längeren Reisen ausgesandt, später wurden sie an bestimmten Orten fest stationiert und blieben gewöhnlich geraume Zeit auf ein und demselben Posten.

So wenig wie die Missionare empfingen diese Sendlinge ursprünglich irgendwelche Ausbildung oder auch nur eine ge-

---

1) Schreiben vom 27. November 1767.

2) Diasporakonferenz 6. August 1761.

Digitized by Google

nauere Anweisung für ihre Tätigkeit. Das Feuer der ersten Liebe mußte diesen Mangel ersetzen. Auch war es gewiß weise, von bestimmten festen Regeln zu einer Zeit noch abzusehen, wo die Arbeit erst im Entstehen und in der Entwicklung begriffen war. Immerhin konnte der Graf den Boten, die er in der Heimat ausschickte, eher Fingerzeige mit auf den Weg geben als denen, die unbekannte Länder jenseits des Weltmeers aufsuchten. Er stellte daher den ersten Diasporaarbeitern Begleitschreiben aus, die verschiedene Winke für ihre Reisen enthielten und ihnen zugleich als Ausweispapiere dienten.

Das erste derartige am 22. September 1727 für Andreas Beyer und Gottlieb Wried aufgesetzte Schreiben lautet folgendermaßen: „Weil die liebe Gemeine Herrnhut für gut befunden hat, daß ihr ausgehet, zu verkündigen die Tugenden des, der euch berufen hat, so gehet hin im Frieden des Herrn. Der Herr sei überall mit euch im Segen. Er breche vor euch herauf und lasse euch durchbrechen. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt's wieder. Gehet ja nicht einigen Orten hinten weg, sondern wandelt offenbarlich am Tage die Straße, die da heißet die Richtigkeit. Bekennt euern König freimütig und tapfer. Von uns aber und dem Segen unter uns redet nach eurer Überzeugung wahrhaftig, doch demütig. Meinungen und Sektiererei suchet ihr nicht, also darf euch nicht geboten werden, die Diskurse von dergleichen Materien zu vermeiden. Höret aber doch an, was euch ein jedweder nach seiner eignen Erkenntnis davon zu sagen weiß. Prüfet alles und das Gute behaltet. Suchet überall nur diejenigen auf in allen Sekten,[1]) die nach Lukas sechs tief gegraben und Jesum das Eine gefunden haben. Mit Worten der Aufgeblasenheit seid nicht zufrieden, sondern dringet auf Kraft. . . . Hiernächst versenke ich euch in das Herz der Liebe Jesu und bin ewiglich euer treuer Mitstreiter Zinzendorf."

Chr. David, „seinen Vater in dem Herrn", empfiehlt er am 4. März 1732 in einem ähnlichen Schreiben mit den Worten: „Wer ein Gefühl der Gemeinschaft und einen Geist der Prüfung hat, wird ihn kennen und lieben und fördern in allen Geschäften, darin er seiner bedarf. Gold und Silber braucht er nicht. Was

1) Teil-, Sonderkirchen.

Digitized by Google

er aber brauchet von Geistesgaben, das gebet ihm in dem Namen des Herrn. Habet offene Herzen gegen ihn und gedenket der unwürdigen doch seligen Mitglieder in Herrnhut.“ Zwei Gebrüdern Müller übergibt er achtunddreißig Briefe, die sie an den verschiedenen Orten überreichen sollen, und schreibt ihnen genau vor, wie sie sich einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten gegenüber, zu denen er sie schickt, benehmen sollen. Auch mündlich hat er seinen Abgesandten Anweisungen erteilt.[1])

So gingen diese ersten Boten aus, in dem Auftrage und dem Namen der Brüdergemeine, und zwar ohne Rücksicht auf ihre besondere Konfession. Gewöhnlich meldeten sie sich freiwillig. Dann entschied das Los, wohin sich jeder zu begeben hatte, sowohl im allgemeinen, ob unter die Heiden oder in die Diaspora, als auch im besondern, in welche bestimmte Gegend der Diaspora. Vorher wurden sie jedoch aufgefordert, sich zu überlegen, ob sie auch auf jeden Fall mit dem Ergebnis des Loses einverstanden sein würden. Oder die „jungen Burschen“ machten auch wohl untereinander selbst aus, wer von ihnen Missionar, wer Diasporaarbeiter werden sollte. „Denn es sei nötig, sich auf beides zu präparieren, weil verschiedene Gnade erforderlich sei, bei den Heiden ein großmütiger Heldengeist, bei den Christen ein mütterlicher, ja brüderlicher Liebesgeist.“ Dann wurden sie „zum Dienst Christi auf Gut und Blut“ ausgesandt, meist je zwei und zwei, später gewöhnlich je ein Ehepaar.[2])

Allen galt als Regel, daß sie sich in die Verhältnisse fügen und nicht etwa alles Bestehende umstürzen sollten. Sie sollten sich so benehmen, daß sie sich nicht unmöglich machten. „Wir dürfen“, bestimmte der Graf, „wo wir Gehilfen sind, nicht nur so unsere mährische Verfassung, unsere gut gefundene Methode introduzieren und noch viel weniger abolieren, was wir finden, und unsere Sachen dafür hinsetzen. Denn da erfordert die Treue, daß wir nicht einen Schritt weiter gehen, als die, die uns gerufen, wollen gegangen haben.“ [3]) Ein Diasporaarbeiter „muß es mit dem Ministerio halten, ein fleißiger und unermüdeter Kirchgänger sein, seine Skrupel oder Gerechtigkeiten

1) Diarium von Herrnhut vom 18. Juni 1733.

2) Diarium von Herrnhut 1. Januar 1734, 17. September 1734, 24. September 1734.

3) Synode Marienborn 1745.

Digitized by Google

der Seelenliebe aufopfern und des Heilands Worte sich zum Denkzettel machen: ‚also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen'."[1]) Er habe lediglich für das Reich Christi zu wirken.

Die Wirksamkeit der Diasporaarbeiter sollte nach Zinzendorfs Sinn vor allem auf das Volk gerichtet sein. Gerade die niedrigen Volksschichten sollten gewonnen werden. Darum sollten die Brüder sogar „als Handwerksburschen oder Bettler überall predigen".[2]) Von Massenerweckungen hielt der Graf nicht viel. Wenn bei den englischen Erweckungen Tausende zusammenliefen, so sei dies „ein Mob", mehr „ein ehrbares Spiel als ein Hören". Auch warnt er vor unzeitiger Bekehrsucht. Man soll niemals jemanden „in die Mache nehmen", ehe es nicht der Heilige Geist tut. Man soll auf die Stimme des Geistes Gottes an den Herzen der Unbekehrten warten und sie mit allen eigenmächtigen Weckungen verschonen.[3]) Ferner sollen die Diasporaarbeiter den Leuten nicht mehr sagen, als was sie in ihrer Religion auch hören, nur mit Nachdruck. „Ein Knecht Jesu Christi soll praecise in den terminis seiner Religion bleiben und kein Wort mehr sagen, als was seine Religion auch saget, nur in Kraft."[4]) Daher soll ein Diasporaarbeiter auch „die Religionssprache, ihre idiomata und Grundmaximen" verstehen.[5]) Er muß in den Grundbegriffen seiner Religion eine solche plane und runde Einsicht haben, daß ihn kein Widersacher, der seiner Religion zu sein vorgibt, konfus machen kann. Seine Gnaden und Gaben soll er treulich gebrauchen, sich aber in nichts mengen, was er nicht ganz versteht, oder wo er merkt, daß das Maß seiner Gnade und Gabe nicht ausreicht. Hauptsache für ihn ist: „Will er eine Posaune der Gnade sein, räum' er sich selber der Gnade ein." Im übrigen vergesse er nicht die Pflichten gegen Frau und Kind und daß dies die natürliche Gemeine ist, der er vorsteht.[6])

Noch die erste Diasporakonferenz nahm den Standpunkt ein, daß es überflüssig sei, dem Diasporaarbeiter eingehende An-

---

1) Büdinger Sammlung Bd. I S. 790.
2) Synode Marienborn 1745.
3) Zeister Reden 24. 46.
4) Synode Zeist 1746.
5) Synode Bethel 1756.
6) Büdinger Sammlung Bd. I S. 790ff.

Digitized by Google

weisungen zu erteilen. Es genüge, wenn er die Grundgedanken der Diasporatätigkeit kenne, und dazu seien Zinzendorfs Hymnus von der Diaspora und seine Reden an die Diasporageschwister hinreichend. Er möge nur der Spur des Heiligen Geistes sacht nachgehen im Umgange mit dem Martermanne, einen priesterlichen liturgischen Gang haben, mit der lieben Kirchenmutter in gutem Verständnis stehen, jedermanns Diener sein, sich mit niemandem brouillieren oder überwerfen, sondern mit allen Menschen herzlich und freundlich sein. Im übrigen werde ihm schon bei der Arbeit selbst die nötige Erfahrung werden. „Auf dem Markte lernt man das Kramen." [1])

Je länger je mehr kam man von diesem Grundsatz ab. Man setzte ausführliche Instruktionen auf, und das Direktorialschreiben vom 27. November 1767 enthält eine Fülle beherzigenswerter Winke für den Diasporaarbeiter. Er soll jedermann mit Liebe, Freundlichkeit und Menagement behandeln. Wenn er auf die Anregung des Heiligen Geistes achtgibt, wird er inne werden, wann er einem Menschen ein Wort vom Heiland zum Segen sagen oder schweigen soll. „Die Schwachen im Glauben soll er aufnehmen, den wahrhaftig in Jesu Blut begnadigten Seelen mit gutem Rat an die Hand gehen, aber auch bereit sein, selbst den elendesten, verdorbensten und konfusesten Menschen anzuhören, sobald er nur gewahr wird, daß des Herzens Verlangen da ist, durch Jesu Christi Blut selig zu werden."

Die Aufgabe des Diasporaarbeiters ist in erster Linie die Seelsorge. Daher sollen die Diasporaarbeiter „schlichte Leute sein, die in Armut des Geistes am Heiland hangen. Sie sind nicht Gelehrte, sie haben nicht die besondere Gabe, die Schrift zu erklären, sie sollen auch nicht predigen, sondern trösten, mahnen, helfen, soweit sie können. Sie sollen sich nicht an große Sachen machen. Nur Treue wird von ihnen verlangt". [2])

Um die ihnen befohlene Seelsorge recht ausüben zu können, soll der Diasporaarbeiter die Herzenssituation eines jeden, der ihm überwiesen ist, genau kennen lernen und von seiner Erweckung, Begnadigung, Bekanntschaft mit der Brüdergemeine, ja auch von seinen äußerlichen Umständen und seinem Gange

1) Jüngerhausdiarium vom 30. Juli 1760.

2) Rundschreiben vom Jahre 1783.

Digitized by Google

durch diese Zeit eine hinlängliche Notiz bekommen, wozu ein gutes Hilfsmittel ist, daß man sich von jedem Bruder und jeder Schwester den Lebenslauf referieren läßt. So oft als möglich bespricht er sich dann mit einem jeden privatim, sucht die Hindernisse, die den Gnadengang stören können, aus dem Wege zu räumen, weint mit den Weinenden, freut sich mit den Fröhlichen, tröstet die Blöden, stärkt die Schwachen, ermahnt die Wankelmütigen, ermuntert die Trägen usw. Dabei darf er nicht auf Bekenntnisse dringen, sondern muß warten, bis die eigene Not des Herzens den andern treibt, mit ihm über dies oder jenes zu reden. Dann soll der Rat allemal ganz deutlich, hinlänglich, jedoch vorsichtig und mit den Worten der Heiligen Schrift abgefaßt sein, so daß er auch allenfalls öffentlich bekannt werden kann. Diese eingehende Seelsorge darf nur an Personen desselben Geschlechts ausgeübt werden. „Kein Bruder darf sich mit einzelnen Weibspersonen, sie mögen ledig oder verheiratet sein, in Spezialunterredungen von ihren Herzensumständen, um ihre Bekenntnisse anzuhören, einlassen.“ Hält er es trotzdem für nötig, so soll sein Weib zugegen sein. Für gewöhnlich sollen Frauen an ihren Geschlechtsgenossinnen seelsorgerisch tätig sein.[1])

Vornehmlich soll der Diasporaarbeiter danach trachten, daß die Familien gesegnete Hauskirchlein werden. Deshalb soll er fleißig Hausbesuche abstatten, sich um die Kinderzucht durch evangelische Ratschläge verdient machen und Anleitung zur Abhaltung von Hausandachten erteilen. „Die erweckten Seelen haben oft zu Anfang starke Neigung zu großen Versammlungen und vielem Reden. Dies ist zu moderieren und bald auf Hauskirchlein anzutragen, daß jede Familie ein Haus Gottes werde und der Hausvater morgens und abends mit Kindern und Gesinde Andacht halte.“ [2])

Um sein Amt recht versehen zu können, muß ein Diasporaarbeiter eine brennende, durch nichts zu ermüdende Liebe zu den durch Christi Blut erkauften Seelen haben. Sein Wandel muß tadellos und sein Sinn genügsam sein. Er muß mit schlechter Herberge und geringer Speise zufrieden sein. Nichts

1) Schreiben vom 27. November 1767.

2) Diasporakonferenz vom 30. Juli 1760.

Digitized by Google

schadet ihm mehr, als wenn man merkt, daß er nach Reichtümern trachtet oder die Reichen den Armen vorzieht. „Er soll sich beweisen als ein Diener Gottes, der nicht das Seine sucht.“ [1]) Alles Auffällige in Tracht und Benehmen soll er vermeiden. Mit der Verfassung des Landes und den Lehren der Kirche, worin er arbeitet, soll er vertraut sein und die Fähigkeit haben, sich in der Sprache der betreffenden Konfession auszudrücken; es wurden deshalb in der spätern Zeit immer nur Reformierte in reformierte Gegenden und Lutheraner in lutherische geschickt. Die einzelnen Religionsgebräuche sollen ihm nicht anstößig sein, und von allen separatistischen Ideen muß er gänzlich kuriert sein, da er die Leute nicht im geringsten an ihrer Religionsverfassung irre machen, sondern sie vielmehr ermuntern soll, daß sie sich als andächtige und treue Religionsleute beweisen. Ja es wurde sogar nicht ungern gesehen, wenn ein Diasporaarbeiter am heiligen Abendmahl in der Landeskirche teilnahm. Wiewohl er aber nun die landeskirchlichen Sitten und Gebräuche beobachten und nicht etwa die brüdergemeindlichen in der Diaspora nachahmen soll, so soll er doch auch wiederum fest und mit Überzeugung an der Brüdergemeine hangen, sie lieben, im Geiste täglich an ihren schönen Gottesdiensten teilnehmen und an seine Vorgesetzten, die ihn je und dann revidieren, regelmäßig über seine Tätigkeit berichten. Von Zeit zu Zeit soll er in einen Gemeinort gehen und dort „unter seinem Volke ausruhen“.[2])

Ursprünglich meinte man, daß die Diasporaarbeiter neben ihrer Diasporatätigkeit ein Handwerk betreiben, sich dadurch ernähren und somit für ihren Unterhalt niemand zur Last fallen sollten. Als sich dies als undurchführbar erwies, wurde bestimmt, daß jedes Diasporagebiet seinen Arbeiter zu besolden habe. Trotzdem erwuchsen nicht nur der Brüdergemeine durch das Diasporawerk Kosten, sondern von den Diasporaarbeitern verlangte auch ihr Beruf viel Entsagung und Entbehrung, so daß sie in dieser Beziehung nicht mit Unrecht den Missionaren zur Seite gestellt wurden. Gewöhnlich wurde jeder Bezirk jährlich ein oder zweimal bereist. Dann mußte der

1) Synode Berthelsdorf 1782.

2) Diasporakonferenz 1760.



Digitized by Google

Diasporaarbeiter mit seinem Weibe weite Strecken zurücklegen, und zwar zu einer Zeit, wo es in unserm Vaterlande meist noch keine Chausseen, geschweige denn Eisenbahnen gab. Wie oft war die Witterung ungünstig. Wie oft hatten sie allerlei — auch lebensgefährliche — Unfälle zu bestehn. Wie oft wartete ihrer nach mühseliger Wanderung ein kärgliches Mahl und ein ärmliches Nachtlager; selbst mit der Scheune mußten sie je und dann fürlieb nehmen. Dabei wurden an ihren Takt und ihre Menschenkenntnis, an ihre Redegewandtheit und ihre Religiosität nicht geringe Anforderungen gerichtet. Sie sollten ja allen ein Wort des Lebens sagen: dem hochgestellten Aristokraten und dem geistlichen Würdenträger, dem Gelehrten und dem schlichten Arbeitsmann, dem leichtlebigen Reisenden beim Zusammentreffen in der Herberge und dem kranken Mütterchen im einsamen Kämmerlein.

Meist stammten die Diasporaarbeiter — ein Punkt, worauf später Wichern bei seinen Brüdern mit Rücksicht auf die Erneuerung des christlichen Volkslebens hohen Wert legte — aus Handwerkerkreisen. Im Gegensatz zu den andern Pietisten und in Übereinstimmung mit der alten Brüderkirche begünstigte ja Zinzendorf die Laientätigkeit, wie die Brüdergemeine noch heute zur Diasporaarbeit namentlich Laien heranzuziehen sucht. Vielfach wurden frühere Missionare als Diasporaarbeiter verwendet. Manche verfügten über theologische Bildung, und die Berichte einzelner verdienten wegen ihrer bilderreichen Sprache und ihres fesselnden Inhalts einen weitern Leserkreis.

Dies waren die Gehilfen Zinzendorfs und seiner Nachfolger. Offenbar hing der Erfolg des Diasporawerks zu einem sehr großen Teile von ihrer Tüchtigkeit ab, und man kann es Watteville, der sich nach seines Schwiegervaters Tode der Diasporasache mit Wärme annahm, nachfühlen, wenn er zum Schluß der ersten Diasporakonferenz ausrief: „Ich freue mich allemal mit Zittern, wenn ein Bruder in die Diaspora geschickt wird, und wünsche, daß Gott einem jeden Gnade und Weisheit schenke, nach seinem Sinn zu handeln.“ [1]) War wirklich ein Diasporaarbeiter ein brauchbarer Mann, so paßte er möglicherweise nicht in die Verhältnisse, in die er gestellt war, oder er mußte

1) Jüngerhausdiarium 30. Juli 1760.

Digitized by Google

seinen bisherigen Posten mit einem andern schwierigeren vertauschen. Namentlich fand im Anfang ein häufiger Wechsel statt, und ein Blick in die Protokolle der Diasporaleitung läßt erkennen, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatte. Jedoch versahen auch viele Diasporaarbeiter lange Jahre ein und dieselbe Stelle und wirkten in Segen. Die Akten schweigen manchmal gerade über solche treue Arbeiter, die zwar die Herzen ihrer Pflegebefohlenen zu wecken, aber nicht mit der Feder umzugehen verstanden. Die Nachrichten über ihre Tätigkeit stehen nicht auf dem Papier. „Sie ruhen in den Herzen ihrer Pfleglinge, oft unauslöschlich, und kommen nie in die Geschichte, — es sei denn in Gottes Buch.“ [1])

---

## V.

## Die Diasporageschwister.

Die Diasporageschwister gliederten sich in dreifacher Weise.

Zunächst gab es Diasporageschwister, die an einem Orte mit ihrer Gesinnung allein standen, höchstens daß ihre Familienglieder ebenfalls erweckt waren. Im letzteren Falle redete man von Jesusfamilien, Hauskapellen.

Wo an einem Orte oder wenigstens nahe beieinander mehrere Diasporageschwister wohnten, wurden sie zu kleinen Gesellschaften, den verbundenen Häuflein, gesammelt. Sie sollten nicht nur zu bloßen Erbauungsstunden zusammenkommen, sondern sich gemeinschaftlich in Jesu Verdienst weiden, einander zu Liebe und guten Werken reizen, zu einem heiligen und gottseligen Wandel in der Nachfolge Jesu ermuntern, überhaupt je nach Stand und Geschlecht zurechtweisen.

War der Ort größer und die Zahl der Erweckten bedeutender, so verbanden sich die Diasporageschwister zu einer Sozietät. Die Sozietäten nahmen festere Formen an, hatten manchmal eigene brüdergemeindliche Prediger und ähnelten mehr den eigentlichen Ortsgemeinden. Einmütig wurde bei der

---

1) Plitt, Neue Brüdergeschichte. Handschr.



Digitized by Google

Gründung solcher Sozietäten die höchste Vorsicht anempfohlen, da derartige große Versammlungen sofort die Aufmerksamkeit der Behörden erregten. Sollte der Widerspruch maßgebender Persönlichkeiten zu befürchten sein, so wäre es besser, von der Einrichtung abzusehn. Selbst wenn schon eine Sozietät bestünde, sollte man bei der Aufnahme neuer Mitglieder behutsam zu Werke gehn und nicht unlautere Elemente einlassen, da das, was einer tue, der Gesamtheit angerechnet zu werden pflege. Nur solche dürften beitreten, denen es wirklich um Gnade und Freiheit von ihren Sünden in Jesu Blut zu tun sei. Es gab nur wenige Sozietäten. Zinzendorf begünstigte sie nicht, und auch später wurde der Hauptwert auf die einzelnen kleinern Gesellschaften und alleinstehenden Familien gelegt.

Die in einer Gegend befindlichen Diasporageschwister bildeten einen Bezirk, dem je ein Diasporaarbeiter zugewiesen war. Dieser wohnte meist im Mittelpunkte seines Bezirks und hatte von da aus die einzelnstehenden Mitglieder, die Gesellschaften und die Sozietäten zu besuchen. Damit auch während seiner Abwesenheit die Gemeinschaften und die Sozietäten nicht ohne Pflege waren, mußte er sich für jeden Ort aus den Reihen der dortigen Diasporageschwister einen Helfer wählen, ein „treues, geliebtes, legitimiertes Herz, das da lieber hört als lehrt, nicht räsoniert und keine separatistischen Neigungen hat".[1]) Dieser hatte die Andachtsübungen zu leiten und auf den Wandel der Mitglieder zu achten; selbständige Vorträge durfte er nicht halten. Da der Diasporaarbeiter gewöhnlich nur selten und vorübergehend die einzelnen Diasporagesellschaften besuchen konnte, so war die Persönlichkeit des Helfers für den äußeren Bestand und das innere Leben der Gemeinschaft von außerordentlicher Wichtigkeit. Viele haben großen Segen gestiftet. War aber der Helfer nicht geeignet oder starb er, ohne daß man einen passenden Nachfolger fand, so ging häufig die Diasporagesellschaft zugrunde.

Die einzelnen Sozietäten und Gemeinschaften waren sehr verschieden eingerichtet; sie waren darin frei und ungebunden. Die einen kamen Sonntags, die andern in der Woche, die einen wöchentlich nur einmal, die andern öfter zusammen. Meist war

1) Schreiben vom 27. November 1767.

Digitized by Google

es Sitte, daß die zusammenwohnenden Diasporageschwister gemeinsam zum heiligen Abendmahl gingen, und zwar genossen sie das Sakrament in ihrer heimatlichen Kirche zugleich mit den übrigen Gemeindegliedern, hatten aber vorher oder nachher unter sich eine besondere Erbauungsstunde, doch ohne Anwendung der Absolution.[1]) Manchmal — gewöhnlich gerade da, wo das Gemeinschaftsleben blühte — fanden in ein und derselben Gesellschaft Abstufungen statt: die sich Meldenden mußten erst eine Art Probe bestehn und durften während dieser Zeit noch nicht allen Stunden beiwohnen. Als vollzähliges Gemeinschaftsmitglied galt, wer am gemeinsamen Abendmahl teilnahm, so daß die Herstellung einer Abendmahlsgemeinde gleichsam als das Ziel der Diasporatätigkeit angesehen werden kann.

Bei den Zusammenkünften der Diasporageschwister sollte alles ordentlich und ehrlich zugehn; sie sollten zu einer schicklichen Zeit und nicht zu oft stattfinden. Wenn es sehr viel Besucher waren, sollten sie sich teilen. Die Andachtsübungen weiblicher Personen sollten von einem Bruder nur in Gegenwart seiner Frau geleitet werden. Keinesfalls durften diese Privatvereinigungen dem öffentlichen Gottesdienst hinderlich sein, und die erweckten Seelen sollten selbst darauf Bedacht nehmen, daß sie kein unnötiges Aufsehn oder wohl gar Aufruhr erregten.[2])

Von dem Verlauf einer solchen Versammlung entwirft der englische Waisenvater Georg Müller ein Bild.[3]) Als leichtlebiger Student wird er im November 1825 von einem Freunde in die Erbauungsstunde geführt, die der Stellmachermeister Wagner in Halle als Helfer des brüdergemeindlichen Diasporaarbeiters in seiner Wohnung abhielt. Er will sich wegen seines Erscheinens entschuldigen, empfängt aber von Wagner sofort

---

1) Diasporakonferenz vom 15. März 1764.

2) Spangenberg a. a. O. S. 310.

3) A narrative of some of the Lords dealings with George Müller, written by himself. London 1895. Bd. 1 S. 11. Vgl. Steinecke, G. Müller. Halle 1898. S. 2. Noch anschaulicher ist die Schilderung, die Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, Berlin 1863, Bd. I S. 65, bringt. Obwohl aber diese Beschreibung im wesentlichen auch auf die brüdergemeindlichen Erbauungsstunden zutreffen wird, so steht doch nicht fest, daß Büchsel einer Diasporagemeinschaft angehört hat.

Digitized by Google

die freundliche Antwort: „Kommen Sie, so oft es Ihnen gefällt; Haus und Herz stehen Ihnen offen.“ „Wir setzten uns“, erzählt Müller, „und sangen ein Lied. Dann fiel Bruder Kayser, jetzt Missionar der Londoner Missionsgesellschaft in Afrika, der damals in Halle lebte, auf seine Knie und bat um Segen für unsere Versammlung. Dieses Niederknieen machte auf mich einen tiefen Eindruck, denn ich hatte noch nie jemand knieen sehen, noch hatte ich selbst auf den Knieen gebetet. Dann las er ein Kapitel aus der Heiligen Schrift und eine gedruckte Predigt vor. . . . Zum Schluß sangen wir ein anderes Lied, und dann betete der Hausherr. Während er betete, hatte ich das Gefühl: ich könnte nicht so gut beten, obwohl ich viel mehr als dieser ungebildete Mann gelernt habe.“

Diese Schilderung stimmt mit den Ratschlägen überein, die für die Zusammenkünfte der Diasporageschwister gegeben wurden. „Lernet die Gaben unter euch kennen“, ruft Zinzendorf aus, „wer wecken, wer ordnen, wer beten kann. Gesteht's einander aufrichtig zu, braucht's mit gesundem Glauben und aus inniger Seelengier. Sonntags kommt alle zusammen, wenigstens bei dem einen alle Mannsleute und bei dem andern alle Weibsleute. Bei den Mannsleuten betet ringend, sonst macht nichts, sondern geht wieder heim. Bei den Weibsleuten singt inniglich und laßt sie gehen.“ Überall, auch wo die Stunden aufs einfachste eingerichtet waren, finden wir Gesang und Gebet, und zwar gewöhnlich immer nur ein Gebet des Versammlungsleiters. Meistens wurde aus dem Gesangbuche der Brüdergemeine gesungen, jedoch wurde auch das in der betreffenden Gegend übliche Gesangbuch benutzt.

Im Mittelpunkte stand das Bibelwort. „Lasset das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen!“ Dieser Mahnung des Direktoriums an die Diasporageschwister entsprechend wurde stets ein Kapitel aus der Heiligen Schrift verlesen. Eine Auslegung geschah in der Regel nicht. Denn tiefgreifende Erörterungen, setzt Zinzendorf auseinander, seien nicht am Platze. Man solle den Lehrgrund nur so weit erforschen, als es zur Seligkeit notwendig sei, alle Schulgezänke aber meiden.[1]) Man lasse es bei bloßen Erweckungen in Gebet, Ermahnen, Lesung

1) Theologische Bedenken S. 21.

Digitized by Google

guter Bücher und solcher ganz unschuldiger Dinge bewenden und halte sich ganz einfältig an das, was von Schriftwahrheiten ausgemacht ist, auch öffentlich gepredigt wird.[1]) Ebenso verlangen die Direktorialschreiben aus den Jahren 1767 und 1783, daß in den Versammlungen nicht viel gelehrt werde; eine besondere Schriftauslegung sei nicht not. „Wie manchem hat es zum Schaden für seine Seele gereicht, daß er sich unterwunden, Lehrer zu werden." Spitzfindige dogmatische Erörterungen waren unbedingt ausgeschlossen.

Alsdann wurde eine Predigt vorgelesen. In erster Linie waren es Zinzendorfs Reden; später wurden namentlich die Reichels empfohlen. Doch waren außerdem andere Predigt- und Erbauungsbücher in Gebrauch, z. B. Luthers, A. H. Franckes Predigten, Bogatzkys Schatzkästlein, Arndts wahres Christentum u. a. Auch wurde wohl die Predigt wiederholt, die man am Vormittag in der Kirche vom Ortsgeistlichen gehört und nachgeschrieben hatte. Wenn der Diasporaarbeiter an der Versammlung teilnahm, hielt er eine Ansprache und erklärte die Heilige Schrift; sonst begnügte man sich mit dem geschriebenen Wort.

Regelmäßig wurden die Nachrichten aus der Brüdergemeine und die Mitteilungen über die herrnhutische Mission zur Kenntnis gebracht. Eine Gemeinschaft gab diese handschriftlich hergestellten Berichte an die andere nach einer festgesetzten Reihenfolge weiter.

Bei den sich etwa anknüpfenden Erörterungen sollte, so forderte Zinzendorf, alle leichtsinnige Kritik des Predigtamtes, der Glaubensbekenntnisse und der Obrigkeit vermieden werden, vielmehr das religiöse Leben, die Frömmigkeit der einzelnen Christen Gegenstand der Unterredung sein.[2]) „In den Versammlungen", schreibt das Direktorium in Übereinstimmung hiermit vor, „soll der Geist der Grädigkeit und der Liebe das Regiment führen und einesteils das ungesalbte und nicht zum Heil der Seele abzielende Geschwätze, sonderlich das Räsonieren über Obrigkeit und Prediger, das lieblose Richten und Beurteilen anderer Menschen vermieden werden, anderenteils aber kein gezwungenes und ängstliches Wesen überhandnehmen und die

1) Aufsatz von den christlichen Gesprächen. Züllichau 1735. S. 56. 59.
2) Becker a. a. O. S. 116. 118.

Digitized by Google

Treuherzigkeit und Freimütigkeit dämpfen.“ [1]) „Die Neigung, Neuigkeiten zu erzählen, hat schon manchen von seinem Herzen abgebracht.“ [2]) Alles in allem herrschten in den Versammlungen Nüchternheit und Erbaulichkeit, was in einem um so hellern Licht erscheint, wenn man damit das schwärmerische Treiben z. B. der zur Zeit Zinzendorfs auftretenden Inspirierten vergleicht.[3])

Wie wir gesehen haben, sollten die Diasporageschwister sich nicht sowohl von ihrer Kirche trennen, als vielmehr die treusten Gemeindeglieder und die fleißigsten Kirchgänger sein; auch sollten sie für ihre Prediger beten. „Laßt die Leute die Predigt nicht versäumen“, mahnt Zinzendorf, „und wenn Kommunion ist, so geht alle, die ihr könnt, auf einen Tag, doch daß Mann und Frau eines Unbekehrten es auch tue, wenn ihr Haus geht.“ [4]) Auch die heimatlichen kirchlichen Sitten und Gebräuche, z. B. das Beugen der Knie bei dem Nennen des Namens Jesu, sollten die Diasporageschwister, um nicht Ärgernis zu erregen, mitmachen. Es klinge schlecht, wenn das Unterlassen solcher Zeremonien das Kennzeichen der Diasporageschwister genannt werde. „Ein heiliger Wandel und ein gottseliges Wesen kennzeichnen besser.“ [5])

In der ersten Zeit herrschte das Bestreben, die verschiedenen eigentümlichen Einrichtungen der Brüdergemeine auch in der Diaspora einzuführen. Dagegen erklärte sich Zinzendorf sowohl wie später das Direktorium mit aller Entschiedenheit. Nichts von alledem sollte in der Diaspora beobachtet werden, wenn auch nachgegeben wurde, daß es sein Bewenden dabei haben könne, wenn sich irgendwo dies oder jenes eingebürgert habe. Gemeintracht, Gemeinfeste, Gemeinliturgie, Agapen, Bundeskelch, Fußwaschen, kurz nichts von den besondern herrnhutischen Gebräuchen sollte die Diaspora nachahmen: sie sollte zwar den Geist, aber nicht die Formen der Brüdergemeine haben. Ja sogar die der Brüderkirche eigentümlichen Ausdrücke und Redewendungen sollten vermieden wer-

1) Schreiben 27. Nov. 1767.
2) Schreiben 1783.
3) Göbel a. a. O. S. 132. 134.
4) Handschr.
5) Schreiben vom 27. November 1767.

Digitized by Google

den. Ebensowenig sollten die Diasporageschwister das heilige Abendmahl für sich feiern. Dies wäre ein „neuer Fleck auf einen alten Pelz und nicht zu approbieren“.[1]) Es wäre nicht nur eine Störung des Gemeinganges, sondern würde auch deswegen üble Folgen haben, weil wenig Diasporageschwister eine rechte Idee damit verbänden. Erlaubt wurden: die Chorversammlungen, — indessen unter gewissen Einschränkungen, und es wurden genaue Richtlinien gegeben, wie die einzelnen Alter und Geschlechter ermahnt und unterwiesen werden sollten, — die Teilnahme am heiligen Abendmahl in Brüdergemeinen, — jedoch nach langem Schwanken und dann nur in Ausnahmefällen und mit dem Bemerken, daß der brüdergemeindlichen Abendmahlsfeier keine besondere Kraft beiwohne, — der Besuch der Gemeinorte, — und zwar am liebsten an den hohen christlichen Feiertagen, nicht an den eigentümlichen brüdergemeindlichen Festen[2]); gewöhnlich sahen die Gemeinorte an den dritten Feiertagen Hunderte von Diasporageschwistern in ihren Mauern.

Sollten demnach die Diasporageschwister den Gemeingeschwistern äußerlich nicht gleichen, so sollten sie doch nicht etwa hinsichtlich ihrer Religiosität hinter ihnen zurückstehn oder von ihnen gering geachtet werden. Der Graf schätzte die Diasporageschwister sehr hoch. „Die Brüder in den Religionen gehören unmittelbar zu den Brüdern des Herrn, mehr als die, so eigne Gemeinen für sich konstituieren.“[3]) „Ich wollte“, redet er die Diasporageschwister an, „lieber ein Diasporabauer als ein Heidenbote sein.“ „Ein rechter Bruder und Schwester in der Herumstreuung, ein Jesusherz mitten in der Welt ist der größte Märtyrer. . . . Er muß viel verleugnen, darf nicht etwa laxer und freier leben. . . . Wenn bei großer Herzensgnade Akkuratesse, Pünktlichkeit und Reinigung des Gefäßes von außen irgendwo nötig ist, so ist sie in der Diaspora nötig. . . . Viele Augen sehen auf die Diasporageschwister, jeder Schritt, den sie tun, jede Miene, die sie machen, wird betrachtet.“[4])

---

1) Konferenz Marienborn 16. Dez. 1740.

2) Jüngerhausdiarium vom 8. Dezember 1762.

3) Synode Barby 1750.

4) Rede für die Kinder Gottes in der Diaspora vom 25. Juni 1758. A. a. O. Barby 1766. S. 150.

Digitized by Google

„Zwischen Kindern Gottes außer und in einer Gemeine ist kein Unterschied, als daß jene noch treuere, solidere und exquisitere Leute sein müssen, wenn sie durchkommen wollen.“[1]) „Weder in der Art des Abrufs noch im Empfang noch im künftigen Genuß noch in einiger Seligkeit, die eine Seele des Lamms zu erwarten hat, ist zwischen Diaspora- und Gemeingeschwistern ein Unterschied. . . . Man sieht einen Diasporamenschen an als ein Vögelchen, das der Heiland in den Bauer gesetzt hat, ihm da zu singen, als ein Bissel Salz, das auf den Fleck von des Herrn Erde gestreut ist, um ein Bissel zu würzen, als einen Gast auf Erden, als einen seligen Tau vom Herrn, als ein Licht, das brennt und scheint. . . . Über die Konnexion mit dem Heiland, mit dem Manne der Seelen, mit seiner heiligen Personalität muß bei den Diasporageschwistern so genau und so präzis gehalten werden als bei den Gemeingeschwistern, daß sie nicht ein gespaltenes Haar breit ferne von ihm bleiben.“[2]) Deshalb soll auch, wenn die Diasporageschwister zum Abendmahl gehen, Kirchenzucht geübt werden. „Sonst ist es wahr, was die adversarii schreiben, daß wir die laxesten unter allen Religionen sind.“[3])

Ebensowenig wollten Zinzendorfs Nachfolger zwischen Diaspora- und Gemeingeschwistern einen Unterschied zulassen. Es sei falsch, wenn man es mit den Diasporageschwistern nicht so genau nehmen und ihnen einen laxern Lebenswandel gestatten wolle. „Alle Seelen, die aus Gott geboren sind, müssen nach ein und derselben Regel einhergehn . . . . Der Unterschied der Orte, wo sie wohnen, der Religion, zu der sie gehören, der Verfassung, in der sie sich befinden, und der Nation, von der sie abstammen, kann und darf in Ansehung ihrer Herzensstellung gegen den Heiland und ihres unsträflichen Lebens und dem Sinne Christi gemäßen Wandels keinen Unterschied machen.“[4]) Im Gegenteil wurde darauf hingewiesen, daß gerade in der Diaspora strenge Zucht zu üben sei, da einesteils den Gegnern der Mund gestopft werden müsse, und da

1) Konferenz Lindsey 1753.

2) Rede für die Kinder Gottes aus der Diaspora vom 7. April 1760. A. a. O. S. 166.

3) Synode Bethel 1756.

4) Schreiben vom 27. November 1767.

Digitized by Google

andernteils in der Diaspora leichter jemand aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden könne als in den eigentlichen Gemeinden, wo durch den Ausschluß aus der Gemeinde gewöhnlich auch die wirtschaftliche Existenz vernichtet werde.[1])

So mahnt denn Zinzendorf die Diasporageschwister: „Der Leiden Jesu schämt euch nicht, seid untertan aller menschlichen Ordnung, seid langmütig, gütig, freundlich und gegen eure Pfarrer demütig. Gegen eure Lästerer seid gutherzig, willig, dienstfertig, voll Erbarmen und führt einen guten Wandel. Die Gerechtigkeit Gottes rufet nie an über eure Verfolger, wohl aber seine Barmherzigkeit . . . . Dringet euch nicht auf und haltet euch mit Worten sehr sparsam, lasset aber euer Licht desto mehr leuchten und merket aufs allergewisseste, daß das Wissen aufbläht, aber die Liebe bessert.“ [2])

Ein einseitig kontemplatives Leben findet sich nirgends empfohlen. Vielmehr warnt der Graf davor, daß man „nicht aus phlegmatischer Tändelei mit Hintansetzung aller leiblicher Arbeit fromme Assembleen vor den weltlichen erwählet, weil man sich nicht weiter weiß in der Welt, und dabei die ruhigsten Tage hat.“ [3]) Schon erwähnt ist seine Anrede an die Diasporageschwister, „daß sie den Herrn nicht nur im Herzen fühlen, von seiner Nähe singen und spielen sollten, sondern ihm auch arbeiten, schlafen und wachen.“ [4]) Das Direktorium fordert zum Fleiß auf und weist — ein Zeichen, daß der bürgerliche Beruf gottesdienstlichen Übungen gegenüber nicht vernachlässigt wurde — die Vorsteher an, darauf zu achten, daß durch die Besuche in den Gemeinden keine Störung in den Haushaltungen, Professionen und Berufsarbeiten der Brüder geschehe, und daß jeder Diasporabruder bei einer Reise in einen Brüderort im voraus bedenke, ob die Seinigen in seiner Abwesenheit gehörig versorgt seien.[5])

Einen breiten Raum nehmen die Warnungen vor leichtsinnigem Umgang mit dem andern Geschlecht ein. Denn „nichts hat so viel Schmach über Gottes Namen gebracht, als wenn

1) Jüngerhausdiarium vom 30. Juli 1760. Diasporakonferenz 1785.
2) Theologische Bedenken S. 25.
3) Theologische Bedenken S. 62.
4) Siehe oben S. 15.
5) Schreiben 1783.

Digitized by Google

Beschuldigungen, daß die Erweckten bei ihren Zusammenkünften fleischliche Lüste haben, nicht Lügen sind, sondern auf Wahrheit beruhen.“ [1]) „Wenn Unordnung oder Versündigung unter dem Prätext der Erbauung entsteht, so ist dies für den Herrn und seine Sache eine große Schmach und Schade. Die um deswillen unter den Brüdern und allen verbundenen Geschwistern (bezüglich des Umgangs mit dem andern Geschlecht) eingeführte Regel rührt nicht etwa aus dem Grunde einer besondern Heiligkeit, sondern aus dem Bewußtsein menschlichen Elends und Sündigkeit her.“ [2]) Und wenn wir bedenken, welch eine Unsittlichkeit sich in die inspirierten Gemeinden des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Deckmantel der Frömmigkeit zum Teil eingeschlichen hat,[3]) so werden wir diese Vorsicht der Brüdergemeine für gerechtfertigt erachten, obwohl es uns befremdlich anmutet, daß z. B. das gemeinsame Nachhausegehen aus den Versammlungen, das gemeinsame Reisen in Brüderorte verboten war, daß einige junge unbescholtene Mädchen, die auf einer Hochzeit getanzt hatten, nur deshalb aus der Diasporagemeinschaft nicht ausgeschlossen wurden, weil sie ernstliche Reue zeigten und Besserung gelobten.

Alle sozialen Verhältnisse wurden vom Direktorium in Betracht gezogen und die Diasporageschwister zu einem bürgerlich rechtlichen Lebenswandel angehalten. Sie sollten Steuern und Abgaben ordentlich entrichten, die Gesetze gewissenhaft befolgen und keine Veruntreuungen wider den Staat begehn. Sie sollten sich hüten vor Eitelkeit, Kleiderluxus und weltlichen Lustbarkeiten, vor Weltsinn und starken Getränken, vor Aberglauben und Geringschätzung anderer. Man solle Ausdrücke wie „natürliche Leute“, „Unbekehrter“ vom Nächsten nicht in den Mund nehmen, geschweige ihn lieblos verdammen. Hingegen sollten sie Hausandacht halten und ihre Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen, überhaupt sich als Diener Gottes beweisen durch Fleiß, Treue und Patriotismus. Sie sollten bereit sein, nach Vermögen jedermann, auch den Feinden, zu helfen und zu dienen, anderseits darauf gefaßt sein,

1) Schreiben 27. November 1767.

2) Schreiben 1783.

3) K. Göbel a. a. O. Bd. II S. 778, Bd. III S. 460.

Digitized by Google

daß ihnen die Schmach Christi werde. Dadurch würden sie ihren Mitmenschen zum Segen sein und durch ihr Wort und ihren Wandel mehr ausrichten als durch vieles Predigen.[1])

Solche Ermahnungen waren nicht in den Wind geredet. Bekannt ist die Erzählung, daß ein junger eben erst angestellter Geistlicher, der nur am Nachmittag zu predigen hatte, seinem Küster gegenüber den Wunsch aussprach, er möchte gern die in der Gemeinde wohnenden Diasporageschwister kennen lernen, und die Antwort empfing, er könne sie jeden Sonntag sehen, denn die dem Nachmittagsgottesdienst beiwohnten, seien alles Herrnhuter.[2]) In der Tat hielten sich die Diasporageschwister allenthalben treu zum Gotteshaus und zum Tisch des Herrn. Wir müssen diese Treue um so höher anschlagen, als wenigstens zur Zeit des Rationalismus die Predigten den Anschauungen der Diasporageschwister meist wenig entsprachen. Ohne Zweifel hat Büchsel recht, wenn er über den fleißigen Kirchenbesuch der Konventikelchristen seine Verwunderung ausspricht: „Wie schwer mag es wohl gewesen sein, sonntäglich das leere Geschwätz und die offenbar falsche Lehre mit anzuhören! Ein Geistlicher, der in seiner Gemeinde einige Leute hatte, die ernstlich nach ihrer Seelen Seligkeit trachteten und zum Gebet zusammenkamen, konnte kaum eine Predigt halten, ohne gegen die sogenannten Pharisäer Ausfälle zu machen und die armen Leute zu verspotten.“ [3])

Ihr inneres Leben betätigten die Diasporageschwister dadurch, daß sie für das Reich Gottes arbeiteten. Die vielen kleinen Häuflein, die überallhin zerstreut waren, waren ebensoviel Herde für die Äußere Mission. Denn die Gemeinnachrichten, die ihnen das Direktorium zugehn ließ und die in erster Linie das geistliche Leben wecken und nähren sollten, brachten auch die Berichte über die ausgedehnte Mission der Brüdergemeine, und die Kunde von besondern Ereignissen, z. B. von der Ermordung jener sieben Missionsgeschwister durch Indianer im Jahre 1755, fand in ganz Deutschland Widerhall. So wurden die Diasporageschwister mit Liebe für diese Reichgottesarbeit

1) Jüngerhausdiarium vom 23. März 1761. Schreiben 1783.

2) W. Kluge, 150 Jahre Gemeinschaftspflege in Sachsen. Dresden 1900. S. 24.

3) A. a. O. S. 66.

Digitized by Google

erfüllt, und zwar zu einer Zeit, wo der Missionssinn in Deutschland fast ganz daniederlag.

Ebenso beteiligten sie sich lebhaft an Bestrebungen, die wir jetzt zur Innern Mission rechnen: an Bibelvereinen, Traktatgesellschaften, Armen- und Krankenpflege, überhaupt an den Werken barmherziger Nächstenliebe.

Bei ihren Mitbürgern erfreuten sich die Diasporageschwister ihrer Rechtlichkeit wegen im allgemeinen hoher Achtung, wenn sie auch manchen Spott über sich mußten ergehen lassen. Mancher wünschte, nur um größeres Ansehn zu gewinnen, Sozietätsmitglied zu werden.[1]) Die Soldatenbrüder von Potsdam konnten berichten, daß ihre Offiziere mit ihnen zufrieden seien.[2]) Auch hielten die Diasporageschwister unter sich auf strenge Zucht. So wurde ein Diasporahelfer, ein frommer ordentlicher Mann, von seinen Genossen auf eine Zeit aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, weil er sich einmal von andern hatte betrunken machen lassen. Ein anderer Diasporabruder hatte einmal unrechtmäßigerweise Holz aus dem Walde mitgenommen. Sofort ließ ihm der Versammlungsleiter sagen, er brauche nicht wieder an den gemeinschaftlichen Erbauungsstunden teilzunehmen, und erst nach ernster Reue durfte er wieder beitreten.[3]) Sind dies nicht alles Beweise dafür, daß die Ermahnungen zu einem bürgerlich rechtlichen Lebenswandel auf fruchtbaren Boden gefallen waren?

Gleicherweise räumt Harnack ein,[4]) daß die Diasporageschwister in den russischen Ostseeprovinzen sich eines ehrbaren Wandels befleißigt haben und nach dieser Seite hin nicht ohne guten Einfluß auf das Volksleben gewesen sind. Wenn er sie jedoch wegen ihres geistlichen Hochmuts tadeln zu müssen meint — und andere stimmen ihm darin bei —, so trifft dieser Vorwurf nicht nur die brüdergemeindlichen Diasporageschwister, sondern das gesamte christliche Gemeinschaftswesen. Denn das Gift des geistlichen Hochmuts schleicht sich leider in jede Reich-

1) Schreiben 1783.

2) Jüngerhausdiarium 1756.

3) Brüderbote. Herrnhut 1885 S. 240, 1872 S. 267.

4) Th. Harnack, Die lutherische Kirche Lieflands und die herrnhutische Brüdergemeinde. Erlangen 1860. S. 258.

Digitized by Google

gottesarbeit und in alles christliche Vereins- und Gemeinschaftsleben ein. „Auch Kinder Gottes machen ihre Kinderkrankheiten durch, und manche sterben auch daran.“ [1]) Jedenfalls hat die Brüdergemeine stets vor dieser Gefahr gewarnt. Sie macht es noch heutigestags den Diasporaarbeitern zur Pflicht, daß sie „die christlichen Gemeinschaften nach Kräften vor den besondern Gefahren solcher Verbindungen z. B. Eigengerechtigkeit, Hochmut bewahren helfen“.[2]) Wenn der pharisäische Sinn trotzdem nicht überall vermieden worden ist, so ist dies nur ein Beweis dafür, daß auch die Diasporageschwister ihren himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen tragen.

G. Müller erzählt, daß er sich nach Beendigung jener Erbauungsstunde im Hause des Diasporahelfers Wagner glücklich gefühlt habe, ohne daß er es hätte deutlich ausdrücken können, wenn ihn jemand gefragt hätte. Er, der bis dahin zerrissenen Gemüts und gequälten Herzens gewesen war, lag in der darauffolgenden Nacht friedevoll in heiterer Ruhe auf seinem Lager. Es war dies der Wendepunkt in seinem Leben: von da ab wurde er ein neuer Mensch.[3]) Auch Büchsel rühmt den Eindruck, den die Teilnahme an den Konventikeln bei ihm hervorrief: „Ich konnte deutlich an mir wahrnehmen, daß der Ernst im Gebet, die Vorsicht im Wandel, die Sehnsucht nach der Gnade, die Innigkeit in der Liebe und die Zuversicht zu den Verheißungen des Herrn, sowie die Erkenntnis des eignen Herzens und der treue Wille zum Kampf sich mit neuer Kraft in mir regten und zunahmen, so oft ich die Stunden besuchte.“[4]) Wie vielen mag es ähnlich gegangen sein, ohne daß wir davon wissen! Mancher mag sich darüber keine Rechenschaft abgelegt haben. Die Berichte der Diasporaarbeiter sind in dieser Hinsicht sehr vorsichtig gehalten. Sie wurden gewarnt, in den Tagebüchern Herzenseröffnungen, insonderheit von

1) Schapper, Über Gemeinschaftspflege in der evang. Kirche. Magdeburg 1897. S. 25.

2) Kirchenordnung S. 59.

3) A. a. O. S. 12.

4) A. a. O. S. 69. Obwohl die Stunden, die Büchsel besuchte, keine brüdergemeindlichen waren, so unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, daß seine Beobachtungen auch für die Zusammenkünfte der Diasporageschwister zutreffen.

Digitized by Google

Pastoren, mitzuteilen, da bei der weiten Verbreitung dieser Schriften schon oft Schaden dadurch entstanden sei.[1])

Das Unitätsarchiv birgt eine Anzahl Briefe, die Diasporageschwister — nicht nur aus höhern Ständen, sondern auch Handwerker, Arbeiter, Dienstmädchen — an das Direktorium gerichtet haben und worin sie um Aufnahme in die Gemeinde bitten. Die Schreiben sind meist dem damaligen Zeitgeist entsprechend sehr rührselig abgefaßt und bewegen sich in der Blut- und Wundensprache Zinzendorfs. Allein sie geben auch dem Ausdruck, daß die Schreiber durch die Berührung mit der Brüdergemeine glücklich geworden sind und am inwendigen Menschen gewonnen haben.

Dasselbe bezeugen die Briefe solcher Diasporageschwister, die zum Besuche in einem Brüderort gewesen sind. So jubelt eine Diasporaschwester: „Ich habe etwas besonderes gefühlt in meinem Herzen. Die Gemeinschaft der Kinder Gottes ist mir recht wichtig geworden. Der liebe Heiland war mir recht innig nahe auf der Rückreise. Ich kann wohl mit dem Kämmerer sagen: ich reiste meine Straße fröhlich.“ [2]) Ein Hauptmann Kühlen schreibt: „Auch dieser abermalige Besuch ist mir zu mehrer Gründung und Befestigung gewesen, und was ich dabei genossen, kann ich nicht ausdrücken.“ Ein Pastor gesteht, daß ihm die Bekanntschaft mit den Brüdern zum Segen geworden sei, daß er habe den kennen lernen, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen.[3]) Pastor Mampe in Zezenow betet auf dem Totenbette für die Brüdergemeine und trägt den Seinen auf: „Meldet meinen Heimgang der Brüdergemeine, und daß ich dem Heiland von Herzen dankbar bin für alle die Segen, die er mir durch sie hat zufließen lassen.“ [4])

Vielfach begegnen wir dem Verlangen nach Fürbitte. „Ich brauche eure Erbarmung und Hülfe“, bittet ein gewisser J. Bray, „denn ich fühle, daß meine ganze alte Natur verderbt ist durch den alten Sauerteig der Sünde. . . . Ich habe ein Zutrauen zu euch allen, das macht mich so frei reden. Wenn ihr zusammenkommt im Namen des Herrn Jesu Christi, so tragt mich

1) Diasporakonferenz vom 20. August 1761.
2) Jüngerhausdiarium 1751.
3) Jüngerhausdiarium 1756.
4) Brüderbote. 1868. S. 24.

Digitized by Google

hin vor den Thron der Gnade, daß er alle meine Notdurft möchte ersetzen nach dem Reichtum seiner Gnade. . . . O daß ich doch möchte sein und bleiben in dem Blute der Versöhnung und mit euch zusammen gebunden im ewigen Bunde, versiegelt mit dem Blute des Lammes, daß mein Name möge gefunden werden in dem Buche des Lebens, so werde ich mich mit euch freuen, teuerste Brüder, dann wird eure und meine Freude vollkommen sein."

Die Diasporageschwister rekrutierten sich aus allen Bevölkerungskreisen. Einen verhältnismäßig großen Bruchteil stellte der Adel. Als 1756 zu einem neuen Saale der Grundstein gelegt wurde, befanden sich 165 „Edle nach dem Fleisch" in Herrnhut. Neben Pastoren und Lehrern, die häufig Versammlungsleiter waren, schlossen sich aber auch sehr viele kleine Leute der Bewegung an. Hoch und niedrig traten somit in engste persönliche Berührung. Wie es für den Träger eines altberühmten Namens eine Herablassung bedeutete, wenn er Arbeitern und Bediensteten in engem Raume Gottes Wort auslegte, so wurde der Bürgers-, Bauers- oder Arbeitsmann gehoben, wenn er zum Gehilfen des Diasporaarbeiters erkoren wurde. So wurden die sozialen Unterschiede überbrückt. Der Brudername brachte dies auch äußerlich zum Ausdruck. Das persönliche Liebesverhältnis zum Heiland und das innige Gemeinschaftsleben der Erweckten, beides von Herrnhut aus mit Eifer und Verständnis gepflegt, umschloß alle wie ein festes Band, wenn auch das Gefühlsleben hie und da einen etwas überschwenglichen Charakter annahm.

Und wie untereinander so waren die Diasporageschwister mit Herrnhut aufs innigste verbunden. Ein Leineweber aus Wolmirstedt zeigte der Brüdergemeine als „seinem besten Freunde" die Niederkunft seines Weibes an und ersuchte um Fürbitte.[1]) Ein anderer Diasporabruder schrieb: „Wenn wir auch von Haus und Hof sollten, so halten wir uns doch zu dem Volke, das sich am nächsten zur Bibel hält." Pastor Salchow auf Rügen aber, der auf der Kanzel eine gegen die Brüdergemeine gerichtete Verfügung verlesen sollte, fiel statt dessen auf die Knie und betete für die Brüder.[2])

1) Jüngerhausdiarium vom 4. Mai 1751.

2) Jüngerhausdiarium 1756.



Digitized by Google

Es war Zinzendorfs Herzensanliegen, daß das Testament des Herrn „Auf daß sie alle eins seien“ ausgeführt würde: durch die Diasporageschwister ist es in etwas erfüllt worden.

---

## VI.

## Die Ausdehnung der Diaspora.

Obwohl Zinzendorf sowohl wie die Brüdergemeine das Diasporawerk grundsätzlich als ihr Arbeitsfeld ansahen, nahmen sie es doch nicht etwa von theoretischen Gesichtspunkten aus durch zielbewußte Gedanken geleitet in Angriff. Vielmehr waren die Anfänge der Diasporaarbeit klein, unscheinbar, wie alle Reichgottesarbeit senfkornartig und geschahen gleichsam von selbst ohne bewußtes menschliches Zutun: „Die Diaspora ist nicht gemacht, sondern geworden.“

Im allgemeinen kann man vier verschiedene Arten von Anfängen unterscheiden.

Zunächst kommen die Reisen der Erweckten in Betracht. Die Pietisten standen untereinander in einem lebhaften schriftlichen und persönlichen Verkehr. Auch Zinzendorf pflegte ihn — die Zwecke des Vier-Brüderbundes sollten satzungsgemäß u. a. durch Reisen erstrebt werden — und unternahm viele und weite Reisen. Er durchzog Deutschland und die angrenzenden Länder als Evangelist, und wo er verweilte, an den Endpunkten sowohl wie an den Durchgangsorten seiner Reisen, legte er von seinem Heiland Zeugnis ab. Dadurch entstanden Beziehungen zu ihm, die nach seiner Abreise festgehalten und von der Brüdergemeine aufgenommen und gepflegt wurden. Auch andere Mitglieder der Brüdergemeine gingen auf Reisen. Christian David vornehmlich entwickelte eine unermüdliche Tätigkeit und war, bis er nach Grönland aufbrach, unausgesetzt auf Erweckungsreisen oder schrieb Erweckungsbriefe. Noch am Tage vor seiner Abreise nach Grönland, am 18. Januar 1733, legte er den Christen in Augsburg ans Herz, es sei notwendig, Gemeinschaft zu stiften.

Digitized by Google

Ferner verzogen oft Leute, die auf irgendwelche Weise mit der Brüdergemeine bekannt und vertraut geworden waren, anderswohin oder sandten an Freunde und Bekannte Briefe, worin sie Herrnhut erwähnten. Dadurch entstanden neue Anknüpfungspunkte. In Gegenden, wo nie ein Bruder hingekommen war, wurde für Herrnhut Liebe erweckt. Völlig fremde Menschen wandten sich schriftlich an die Brüdergemeine und wünschten, mit ihr in nähere Verbindung zu treten. So schrieben die Erweckten von Schweidnitz einen herzlichen Brief und erzählten ihre innern Umstände.[1]) Bedeutsam wurde in dieser Beziehung die Erweckung unter den Studenten in Jena. Sie schlossen sich zu Erbauungsstunden zusammen und ließen sich von Zinzendorf beraten. Als sie nach Beendigung ihres Studiums in alle Welt zerstreut wurden, blieb mancher mit der Brüdergemeine in Verbindung und bildete an seinem neuen Wohnsitze einen Herd lebendigen Christentums und brüderlicher an Herrnhut angegliederter Gemeinschaftspflege.

Das religiöse Leben, das sich in Herrnhut und Berthelsdorf entzündet hatte und in hellen Flammen emporloderte, erregte zuerst und zumeist in der nächsten Umgebung Aufsehen, und die Erweckung verbreitete sich bald über den angrenzenden Teil der sächsischen Oberlausitz. Rothes, des geistgesalbten Pfarrers von Berthelsdorf „flammende Kanzel" war es in erster Linie, die aller Herzen packte: ihm gebührt das Verdienst, zu der Diaspora, die sich in der Nachbarschaft von Herrnhut bildete, den Anstoß gegeben zu haben. Die sich nun innerlich ergriffen fühlten, pilgerten fleißig sonntags wie alltags nach Herrnhut und Berthelsdorf. Auch aus der Ferne erschienen Besucher, und oft hielten sich Hunderte von Erweckten in Herrnhut auf. Mögen auch hie und da unlautere Beweggründe mitgespielt haben, so trieb doch die meisten ein tieferes religiöses Bedürfnis, und sobald sie fanden, was ihr Herz begehrte, wiederholten sie ihre Besuche. So entstanden zwischen ihnen und Herrnhut Beziehungen und Anknüpfungspunkte, die zu engerer Verbindung führten. Die Brüdergemeine kam diesen Besuchern möglichst entgegen. Seit 1728 machte man es sich ausdrücklich zum Grundsatz, die Fremden, die sich teilweise tage-, ja wochenlang in Herrnhut aufhielten, zu erbauen. Später wurde sogar

1) Diarium von Herrnhut vom 1. Juni 1727.



Digitized by Google

für jeden Tag eine bestimmte Betstunde festgesetzt, an der die fremden redlichen Leute, die zum Besuche da waren, teilnehmen konnten. Darin wurden nicht Gemeindeangelegenheiten, sondern Gegenstände von allgemeinerer Bedeutung behandelt, und die Fremden durften Fragen stellen und ihre Ansicht äußern. Am 26. August 1729 wird diese Fremdenbetstunde zum ersten Male erwähnt. Sie schlief mehrmals ein, wurde aber immer wieder eingeführt und auch von Zinzendorf selbst einigemal gehalten. Bei vielen läßt sich nachweisen, daß der Besuch Herrnhuts und die Teilnahme an der Fremdenbetstunde der Anlaß zu ihrem Anschluß an die Brüdergemeine gewesen ist.

Da diese Besuche in Herrnhut sehr bald von den heimischen Behörden und Pastoren mit mißgünstigen Augen betrachtet und schließlich verboten wurden, so baten die Leute, es möchten von Herrnhut aus geeignete Gemeindeglieder zu ihnen geschickt werden, um ihnen Erbauungsstunden zu halten. So kamen am 17. August 1727 früh etliche Brüder aus Seifhennersdorf und klagten, daß ihnen aller Umgang verboten wäre und sie bei hoher Strafe keine Predigt in Berthelsdorf mehr mit anhören dürften. „Gottlieb Wried und Jakob Neißer", so wird berichtet, „fanden sich willig, die Brüder zu besuchen." [1]) Sie gingen an demselben Tage hin, predigten mit großer Kraft und bei vielem Zulauf, wurden aber noch während ihrer Predigt gefangen genommen und in Zittau ins Gefängnis geworfen. Am 25. August begab sich Zinzendorf selbst in Begleitung des Bruders Kühnel nach Seifhennersdorf und hielt unter Lebensgefahr eine zahlreich besuchte Versammlung ab. Ebenso geschah es in Oderwitz. Diese Besuche wurden dann weiter fortgesetzt und mehr ausgedehnt. Aller Anfeindungen ungeachtet bildeten sich vielfach kleine Häuflein Erweckter, die sich zu Herrnhut hielten. Sehr bald sprach man von einer oderwitzischen usw. Gemeinde.

Auf diese verschiedenartige Weise erwuchsen ungesucht überall Beziehungen zwischen Herrnhut und erweckten Christen, die dann von der Brüdergemeine gepflegt und erweitert wurden. Wried und Neißer waren die ersten Boten, welche die Brüdergemeine nach ihrer Konstituierung zu Leuten aussandte, die von Herrnhut aus erweckt worden waren. Den Tag ihres Ausgangs,

1) Diarium von Herrnhut vom 17. August 1727.

Digitized by Google

den 17. August 1727, kann man daher als den Beginn der eigentlichen Diasporatätigkeit der Brüdergemeine betrachten.[1])

Mit der ihm eignen Tatkraft betrieb Zinzendorf das junge Werk. Überallhin ergingen die Botschaften und die Erweckungsfahrten. Im September desselben Jahres besprach er sich mit dem Grafen v. Gersdorf, um für die Wenden etwas zu tun. Am 17. September wurden „die benachbarten unbekehrten Lehrer sehr liebreich besucht". Am 27. September wurden Andreas Beyer und Gottlieb Wried nach Lichtenstein, Kolditz, Köstritz, Jena, Saalfeld und Bayreuth abgefertigt. Am 26. Dezember gingen Augustin Neißer, Kaspar Ölsner, Klemm und Dober nach Seifhennersdorf und Gr. Schönau, und zwar gerufen trotz aller Verfolgungen, und erregten großes Aufsehn. In Zittau, Hauswalde, Gr. Hennersdorf, Meffersdorf war man tätig, und die Gebrüder Nitschmann wurden nach Dänemark geschickt, wobei sie unterwegs in Wittenberg, Magdeburg und Hamburg redeten. Am 12. April 1728 wurden Boten nach Halle, Sorau, Görlitz, England, Schweden, Brandenburg, Dänemark, ins Reich und nach Schlesien ausgelost. Christian David wirkte in Salzburg, Ungarn, Brandenburg, Pommern, Franken, Schwaben und der Schweiz. 1732 reiste er nach Jena, Neustadt, Bayreuth, Erfurt, Berleburg, Schwarzena und Homburgshausen, und 1730 wurden Württemberg, die Wetterau, Hessen und die Pfalz in Angriff genommen.

Daneben wurde ein lebhafter Briefwechsel geführt. „Es lagen zu Zeiten 100, 160 Briefe da. Das Postgeld belief sich, und meist für das Reich Gottes, auf 160 Taler das Jahr und darüber." [2]) Am 20. März 1728 kamen z. B. Briefe aus Saalfeld, Rudolstadt, Köthen und Jena an. An demselben Tage wurden nach Wien und Ölsnitz und am 13. April nach Dresden, Saalfeld, Lichtenstein, Lobenstein Schreiben abgeschickt. Am 13. November 1728 „liefen etliche fünfzig Briefe aus Halle und Jena von dasigen Brüdern an herrnhutische Brüder ein. In

1) Allerdings scheint noch früher Joh. Schindler nach Siebenbürgen ausgegangen zu sein. Allein das Tagebuch gibt den Tag seiner Abreise nicht genau an, und außerdem handelte es sich bei seiner Reise nicht um eigentliche Diasporatätigkeit, sondern darum, angebliche Nachkommen der alten böhmischen Brüder aufzusuchen.

2) Diarium von Herrnhut vom 14. Februar 1728.

Digitized by Google

einer großen Versammlung wurde der Anfang gemacht mit Brieflesen von den jenaischen Brüdern zur großen Erweckung aller Anwesenden.“ [1]) Am 4. Dezember 1728 schrieb Christian David einen „herrlichen“ Brief nach Jena. Im Februar 1729 suchten die erweckten Bergleute aus Klausthal Anschluß, und am 27. Februar 1731 bat die Sozietät aus Holland um Aufnahme. Am 3. März 1731 wurden Briefe nach Kopenhagen, London, Hauswalde, Tübingen, Landsberg a. W., Tondern, Frankfurt a. Main abgesandt, und Christian David schrieb in demselben Jahre an die Gemeinden Gottes in Schweidnitz, Breslau, Schönbrunn, Peilau, Langenbielau, Peterswaldau und Töplitz. (?)

So wurde gleich in den ersten Jahren das Netz weit, fast über alle protestantischen Länder Europas ausgespannt. Die Ergebnisse dieser Bemühungen lassen sich schwer feststellen. Obwohl man früh statistische Tabellen für geboten hielt, ist es nicht leicht, daraus ein klares Bild zu gewinnen, da mancher Diasporaarbeiter solche Zahlenarbeit für überflüssig ansah, ein anderer nur über die größern, nicht auch über die kleinern Versammlungen berichtete, und überhaupt bei den Nachweisungen nicht überall dieselben Gesichtspunkte maßgebend waren.[2]) Und selbst wenn wir Angaben finden, so dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die Wirksamkeit der Brüderboten an vielen Orten nur ein Säen war, ohne daß die ausgestreute Saat aufging. Anderswo ging sie vielleicht auf, aber es reifte keine Ernte, sei es, daß der Tod eine in Segen wirkende Persönlichkeit abrief, sei es daß ein Wechsel in den Behörden eine Unterdrückung der Diasporaarbeit zur Folge hatte. Manchmal mag im Übereifer ein Gebiet voreilig oder in unrichtiger Weise in Angriff genommen worden sein, so daß ein Rückschlag nicht ausblieb. Hier und da traten die Diasporageschwister aus der Diasporagemeinschaft wieder aus, da ihr Bedürfnis nach Erbauung in der Landeskirche befriedigt wurde: gerade weil sie von der Landeskirche nicht getrennt wurden, wurde ihnen ein derartiger Schritt leicht. Haben somit die überlieferten Zahlen etwas Schwankendes, so gestatten sie uns doch, einen Schluß nicht nur

1) Diarium von Herrnhut. 13. November 1728.

2) Daher manchmal scheinbare Widersprüche in den Zahlenangaben.

Digitized by Google

auf den Eifer, sondern auch auf den Erfolg der Diasporatätigkeit zu ziehn.

Ende 1732 belief sich die Zahl aller Brüder und Schwestern, die sich auswärts in der Arbeit für das Reich Gottes, also im wesentlichen in der Diasporaarbeit befanden, auf zweiunddreißig. 1733 wurden 50 Personen in Sachen des Reiches Gottes ausgesandt. 1738 wurde auf der Konferenz in Berlin beschlossen, nach allen Seiten Boten abzufertigen; 35 Reisen wurden geplant und 13 Ehepaare sowie 22 Paar ledige Brüder dazu in Aussicht genommen.

Schon am 30. August 1733 beklagte sich der Pfarrer von Hochkirch, daß es in der Umgegend von Bautzen große Dörfer gäbe, wo kaum sechs Personen nicht von Herrnhut angesteckt seien. 1734 wird berichtet, daß es auf dem Lande und auswärts hübsch stehe, sonderlich bei den Wenden. Über hundert Wenden waren am 14. Juni 1734 in Herrnhut zum Besuch. „Es gehe ein unauslöschliches Feuer unter ihnen durchgehends auf." 1735 wird die Zahl der Diasporageschwister in der Umgegend von Herrnhut auf tausend angegeben. 1738 werden in Deutschland 61 — insgesamt 88 — Ortschaften und Gegenden genannt, wo Diasporaarbeit getrieben wird.[1]) 1741 sind bereits 42 lutherische und 10 reformierte auswärtige Gemeinden „wirklich angepflanzt".[2]) 1745 werden 38 reformierte Häuflein, 88 lutherische, 30 mährische, 3 ohne Namen, zusammen 159 aufgezählt,[3]) und 1746 wird mitgeteilt, daß die Brüdergemeine mit 540 (nach einer andern Nachricht mit 658) Orten „in Konnexion stehe".[4]) Aus dem Anfang der vierziger Jahre rühren zwei Verzeichnisse „der gewesenen und gegenwärtigen Gemeinen Jesu und jetzigen Arbeitsplätze" her: das eine führt für Deutschland 343 und für Mitteldeutschland 157 Orte auf, das andere für Mitteldeutschland sogar 184.

In diese Zeit hoffnungsvoller Arbeit fiel Zinzendorfs Verbannung. Es ist im einzelnen nicht völlig aufgeklärt, was alles den sächsischen Fürsten bestimmte, 1736 den Grafen außer Landes zu verweisen. Auf jeden Fall trug gerade die Diaspora-

1) Konferenz Berlin.
2) Synodalkonferenz Marienborn.
3) Synodalkonferenz Marienborn.
4) Synode Zeist.

Digitized by Google

tätigkeit dazu bei, daß aus der Nachbarschaft Herrnhuts, namentlich vom Freiherrn v. Huldenberg gegen ihn Beschwerde geführt wurde. Während man die Brüdergemeine in Herrnhut selbst duldete und bei ihren Einrichtungen ließ, wurde das Diasporawerk unter Strafe gestellt. Bei 25 Talern Strafe wurde durch das sogenannte Konventikelmandat vom 1. Juli 1737 verboten, daß aus andern Orten oder Häusern Leute in einem Privathause unter dem Schein eines Gottesdienstes oder Lehrunterrichtes zusammenkämen; auch das Auslaufen aus den ordentlichen Parochien nach Herrnhut und Berthelsdorf sollte nicht mehr gestattet sein.

Obgleich die Diasporaarbeit im allgemeinen durch das Konventikelmandat keine Einbuße erlitt, — die Brüdergemeine dehnte sich nur mehr nach Westen hin aus — so wurden doch im Kurfürstentum Sachsen die Folgen dieser Verfügung fühlbar, und die Diaspora erfuhr in diesen Gegenden einen Stillstand. Indes scheint nicht nur die feindselige Haltung des Staates ein Hemmnis gewesen zu sein. Wenigstens urteilte Zinzendorf: „Es fehlte die rechte Bluttheologie, und die Bekehrsucht, der Richtegeist, die Attacken, die man auf die Diener der Gemeinden machte, dies ist der Ruin der vorigen Diaspora vor 20 und 30 Jahren gewesen.“ [1]) Ähnlich klagte Spangenberg, daß die Brüder zu Anfang zu gesetzlich und zu hart gewesen seien,[2]) und die Amtshauptleute von Görlitz und Bautzen wußten von Unziemlichkeiten herrnhutisch Gesinnter in der Diaspora zu berichten.[3])

„Stillesein und den Heiland hinausführen lassen, was er da vorhat“, — mit diesem Grundsatz [4]) sollte Zinzendorf recht behalten. Es trat eine Änderung ein, und zwar mit der Rückkehr des Grafen. Daß ihm erlaubt wurde, wieder in sein Vaterland zu kommen, war eine Folge des Vertrauens, das sich die Brüdergemeine erworben hatte, und wiederum wurde durch seine Begnadigung die Zuneigung zur Brüdergemeine verstärkt. Unter dem 20. September 1749 erließ Sachsens Herrscher das sogenannte Versicherungsdekret, wonach die Brüdergemeine hin-

1) Jüngerhausdiarium vom 7. April 1760.
2) Jüngerhausdiarium vom 1. Juli 1785.
3) Bericht vom 3. April 1737. Koerner a. a. O. S. 41.
4) Synode Marienborn 1741.

Digitized by Google

fort in ihren Freiheiten, Rechten und Befugnissen geschützt und ihr eine ausführliche und deutliche Konzession wegen ihres Religionsexercitii ausgestellt werden sollte.

Da nun diese Konzession nicht erschien und das Konventikelmandat nicht aufgehoben wurde, so blieb die Diasporaarbeit in Sachsen eigentlich nach wie vor verboten. Tatsächlich schritten einige Behörden auch nach 1749 gegen Diasporageschwister ein. So nahm der Amtmann von Hoyerswerda einige Leute in Strafe, weil sie die von der Brüdergemeine für ihre Diasporageschwister eingerichteten Erbauungsstunden besuchten. Sofort wurde aber Köber, der Syndikus der Brüdergemeine, beim Ministerium vorstellig und verlangte unter dem 10. April 1753, der Minister solle auf Grund des Versicherungsdekrets vom 20. September 1749 dafür sorgen, daß die Brüdergemeine geschützt würde und ihre sämtlichen Mitglieder — und zwar auch die Diasporageschwister — der im angezogenen Dekret versprochenen Freiheiten teilhaftig würden. Streng genommen konnte sich Köber bei seinem Eintreten für die Diasporageschwister nicht auf dieses Dekret stützen, da ja die Diasporageschwister nicht zur Brüdergemeine gehören, sondern trotz ihres geistigen Zusammenhanges mit Herrnhut Mitglieder ihrer Landeskirche sind und bleiben und an den kirchlichen Gerechtsamen der Unität keinen Anteil haben. Trotzdem gab das Ministerium nach, entsprach unter dem 27. Mai 1754 der Forderung Köbers und verfügte auch später, z. B. am 27. August 1787 an den Amtshauptmann von Bautzen, in gleichem Sinne, daß nämlich das Konventikelmandat nicht angewendet werden solle, wenn aus solchen Zusammenkünften keine nachteiligen Folgen zu befürchten stünden. Auch wurde das Mandat nicht in die amtliche Gesetzessammlung aufgenommen. So erlangte mithin die Diaspora in Sachsen Duldung.

In den übrigen deutschen Staaten hatte sich der Gegensatz zur Brüdergemeine nicht so schroff wie in Sachsen zugespitzt. Zwar waren die erbaulichen Zusammenkünfte vielfach — z. B. in Hannover, Lübeck, Nürnberg, der Pfalz, Pommern, Preußen, Württemberg, Ulm — durch die Gesetze verboten. Allein sie wurden durch die Nachsicht der Behörden meist gestattet, und wenn auch Verfolgungen und Anfeindungen nicht ausblieben, so waren sie doch mehr vereinzelt.

Digitized by Google

Das Diasporawerk erfuhr daher ungefähr seit 1749, wo seine zweite Periode beginnt, einen neuen Aufschwung und empfing durch die vielen Instruktionen, Konferenzen und Visitationen, die namentlich nach Zinzendorfs Tode stattfanden, neue Kraft und Klarheit.

Anfang 1754 rechnete man in der Umgegend von Herrnhut schon wieder 500 Seelen zusammen, die ohne Absonderung von ihren Kirchen in der Pflege der Brüdergemeine standen. Zinzendorf war darüber sehr erfreut. Seit der Apostel Zeit habe es nicht so viel Erweckungen gegeben, auch hätten die Erweckten nicht so in Gemeinschaft gestanden. Er selbst habe mit 200 rechtschaffenen Brüdern in öffentlichen Lehrämtern in allen evangelischen Religionen Verbindungen.[1]) Auf der Synode von Bethel[2]) wurde 1756 festgestellt, daß die Zahl der mit der Brüdergemeine zusammenhängenden evangelischen Prediger noch nicht abgenommen habe: es sei eine Zeit der Heimsuchung für die Religionen, und das Evangelium sei der Sauerteig, der alles durchdringe. 1751 wurde die Zahl der Diasporageschwister auf 8646, die ihrer Kinder auf 9853 angegeben.[3]) Vier Wochen vor seinem Tode meinte der Graf, daß in einer gewissen Gegend zweimal so viel „auf dem Fuße der Brüdergemeine stünden", als der Herr dem Elias in seinem Volke bekannt gemacht habe,[4]) und ein Jahr später wurde — vielleicht übertrieben — die Zahl derer, die „mit der Brüdergemeine auf einem Grunde stünden", auf 30 000 bis 40 000 Seelen geschätzt.[5])

Die verschiedenen Veröffentlichungen, die nach Zinzendorfs Tode Mitglieder der Brüdergemeine, namentlich Spangenberg, vornahmen, erweckten ein günstiges Urteil über die Unität. Der Rationalismus, der je länger je mehr die Gotteshäuser der Landeskirche veröden ließ, trieb viele der Brüdergemeine — dem Asyl, dem Rettungshafen, der Herberge der Gläubigen — in die Arme; zu ihr flüchteten die Reste des Pietismus. Aus beidem zog gerade die Diaspora Vorteil. In Süddeutschland trat Württemberg in den Vordergrund. In Norddeutschland über-

1) Jüngerhausdiarium vom 15. Juli 1751.
2) D. h. Berthelsdorf.
3) Jüngerhausdiarium 1751.
4) 7. April 1760.
5) Jüngerhausdiarium vom 10. März 1761.

Digitized by Google

kam die Brüdergemeine das Erbe Halles: „Der Name Pietisten hat aufgehört, alles, was nicht Welt ist, heißt Herrnhuter.“ [1])

1769 wendete sich das Direktorium in einem ausführlichen, die Aufgaben der Diaspora erörternden Schreiben an die Diasporageschwister. 1774 unternahmen Layritz und Gregor im Auftrage des Direktoriums eine weite Visitationsreise. Der erstere schließt seinen Bericht mit dem Wunsche, daß die rege gemachten Seelen nicht bei erbaulichen Gedanken, Schrifterkenntnissen und Forschen in der Schrift sich beruhigen und stehn bleiben, sondern zu Jesu Christo selbst kommen und bei ihm Leben und volle Genüge finden möchten. Er habe 21 Prediger besucht. Keiner habe sich mit ihm in Dispute eingelassen, keiner allerdings sich deutlich über die Brüdergemeine ausgesprochen. Er hofft, wenn es den Predigern erst einmal klar werden wird, daß die Brüdergemeine in Wahrheit nichts andres sucht als eine Herzensgemeinschaft zur Förderung der Seelen in ihrem Gange, daß sie dann selbst mehr begierig sein werden, die Brüder als Gehilfen ihrer Freude anzunehmen und einzuladen.[2]) Auf der Synode 1782 wurde festgestellt, daß das Diasporawerk in Segen fortgehe; man habe im allgemeinen Frieden mit der Obrigkeit, mit den Predigern und mit den Nachbarn, unbeschadet der Schmach Christi. 1783 erließ das Direktorium gegenüber den Gefahren des Rationalismus das schon berührte Rundschreiben an die Diasporageschwister. Vom 1. bis 9. Juli 1785 fand in Herrnhut wieder eine Diasporakonferenz statt, wobei der greise Spangenberg in der Eröffnungsrede im Hinblick auf die Diaspora Gott Lob und Preis darbrachte: „Alle Lande sind seiner Ehre voll!“

1769 wurden in Deutschland gegen 800 Ortschaften gezählt, wo Diasporaarbeit getrieben wurde. Davon fielen 346 auf Mitteldeutschland und 255 auf Preußen. 146 Prediger wurden in Deutschland als Freunde der Brüdergemeine namhaft gemacht. Die Zahl der Diasporaarbeiter betrug 170, die der Diasporageschwister in Preußen rund 1550, in Mitteldeutschland 3800, in Deutschland 6000, in Europa 22 000. Da jedoch in dieser Zusammenstellung die Zahlen für Siebenbürgen, Württem-

1) Synode Bethel 1756.

2) Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1774. S. 831.

Digitized by Google

berg, Schlesien und die Niederlausitz fehlen, so wird man diese Angaben wesentlich erhöhen müssen und nicht irren, wenn man die Zahl sämtlicher europäischer Diasporageschwister auf mindestens 25 000 — also auf das Dreifache des deutschen Zweiges der Brüdergemeine — schätzt. Auf der Diasporakonferenz 1785 wurde berechnet, daß die anwesenden Diasporaarbeiter mit 18 000 Seelen in Verbindung stünden.

Da das vorletzte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts als die Blütezeit der Diaspora in jener Periode, wenn nicht überhaupt, bezeichnet werden kann, so möge hier eine Zusammenstellung der damaligen Diasporagebiete Platz finden.

Man unterschied zwischen der Diaspora in den lutherischen Landeskirchen, dem lutherischen Tropus, und der in reformierten Landeskirchen, dem reformierten Tropus. Lutherische Diasporabezirke gab es: 1. in der Lausitz, besonders in der Umgegend von Herrnhut, Niesky und Kleinwelka, 2. in Schlesien, namentlich in der Nähe der vier Gemeinorte Gnadenfeld, Gnadenfrei, Gnadenberg und Neusalz, 3. in der Provinz Brandenburg (Berlin, Potsdam, Brandenburg, die Priegnitz), 4. in Vorder- und Hinterpommern mit Rügen und Mecklenburg, 5. in der Provinz Preußen (Königsberg, Danzig, Elbing, Littauen), 6. in der Provinz Sachsen (Magdeburg, Halle, Halberstadt, die Gegend am Harze, die Altmark), 7. in Braunschweig und Hannover, 8. in Thüringen, 9. in dem Vogtlande nebst dem Erzgebirge, Franken und der Oberpfalz, 10. und 11. am Rhein, und zwar unterschied man den oberrheinischen Bezirk, die Pfalz, die Wetterau und den Vogelsberg umfassend, und den niederrheinischen Bezirk, wozu Berg, Kleve, die Grafschaft Mark u. s. f. gehörten, 12. in Süddeutschland (Württemberg, Baden, Elsaß), 13. in Holstein (Hamburg, Altona), 14. in Dänemark (Schleswig, Christiansfeld, Fühnen, Kopenhagen), 15. in Norwegen (Christiania, Drammen, Bergen), 16. in Schweden mit den Sozietäten von Stockholm und Gothenburg, 17. in Rußland, wo das Werk namentlich in Est- und Livland blühte, 18. in Ungarn und Siebenbürgen. Die reformierte Diaspora beschränkte sich auf Holland (in der Nähe von Zeist) und auf die Schweiz, und zwar gab es eine deutsche um Basel, Bern und Zürich und eine französische um Montmirail.

Die Grenzen der einzelnen Diasporabezirke verschoben sich oft, auch wurden die Wohnorte der Diasporaarbeiter häufig ge-

Digitized by Google

wechselt. Davon abgesehen blieb es aber im allgemeinen bei diesem Bestande, nur daß 1802 der Netze- und Warthebruch hinzukam.

Mit der Wende des Jahrhunderts beginnt für die Diaspora ein neuer — der dritte — Abschnitt ihrer Entwicklung. Die Brüdergemeine war gering geworden und trat nicht mehr so tatkräftig wie früher nach außen hin auf. Die Diasporaarbeit hatte zwar ihren Fortgang, doch herrschte mehr Kälte, und es fand eher ein Abgang als ein Zugang statt. Indessen wie für die gesamte damalige Christenheit schlug auch für die Brüdergemeine die Stunde, wo eine neue Zeit anbrach. Ungefähr seit 1820 nahm die Diaspora einen Aufschwung. Überall regte sich in Deutschland ein frisches religiöses Leben. Man suchte Erbauung, und da man sie bei den Pfarrern meist nicht fand, wandte man sich den Konventikeln zu, die wenigstens in Norddeutschland bei weitem der Mehrzahl nach herrnhutische Diasporagemeinschaften waren. Dabei können wir gegen die vorhergehende Periode einen Unterschied insofern beobachten, als man es früher nur darauf absah, Seelen für das Himmelreich zu retten, während man sich jetzt mehr an kirchlichen Aufgaben und Reichgotteswerken beteiligte.

Obwohl die Brüdergemeine dem Streite zwischen Orthodoxie und Rationalismus bei ihrem Diasporawerk fernblieb, fehlte es ihr nicht an Anfeindungen. Denn während die Diasporatätigkeit bisher mehr im verborgenen geübt worden war, trat sie jetzt, wie die Brüdergemeine überhaupt, mehr an die Öffentlichkeit. Anderseits wendete die Kirche dieser Bewegung eine größere Aufmerksamkeit zu. Da nun den Rationalisten alles Konventikelwesen Schwärmerei und ein Ärgernis war, da viele pietistische Pfarrer in Verkennung der Sachlage fürchteten, daß durch die Diasporaarbeit ihnen ihre Kirchkinder abtrünnig gemacht würden, so war Widerspruch unausbleiblich.

Außerdem verursachte der Staat Schwierigkeiten.

In Preußen richteten am 25. April 1830 einige pommersche Geistliche [1]) an das Ministerium die Bitte, es möchte ihnen die

1) Mila in Cammin, Dummert in Trieglaff, Meinhof in Drosedow, Hänicke in Nehmer, Maresch in Jassow. Vgl. Akten der Geheim. Registratur des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Berlin.

Digitized by Google

Abhaltung von Konventikeln gestattet werden. Von dem Kultusminister v. Altenstein aufgefordert gaben die Bischöfe Eylert, Ritschl und Neander am 9. Juni 1830 ein Gutachten über das Konventikelwesen ab, worin sie sein Gutes rückhaltlos anerkannten, aber auch auf seine bedenklichen Seiten hinwiesen. Da in Preußen kein Notstand vorliege, der die Abhaltung von Privaterbauungsstunden zur Notwendigkeit mache, solle das Konventikelwesen zwar nicht völlig unterdrückt, jedoch sehr eingeschränkt werden, wozu sie eine Reihe von Maßnahmen vorschlugen. Altenstein trat diesem Gutachten bei, hob indessen zugleich hervor, daß der Pietismus, wie er in dem Konventikelwesen und andern Erscheinungen zutage trete, nicht nur eine innere Neubelebung, sondern seiner Ansicht nach auch eine äußere Umgestaltung der Kirche erstrebe.

Durch die Unions- und Agendenstreitigkeiten sowie die damit zusammenhängenden kirchlichen Wirren veranlaßt überreichte Altenstein am 2. November 1833 Friedrich Wilhelm III. eine Denkschrift, worin er sich das Gutachten vom 9. Juni 1830 aneignete, es durch sein erwähntes Bedenken hinsichtlich des Pietismus erweiterte und die Vorschläge der Bischöfe zur Ausführung empfahl. Danach sollten u. a. Laien nur in der eigenen Gemeinde und nur mit ihren Gemeindegenossen Erbauungsstunden abhalten, dabei aber nicht frei reden, sondern nur als gut anerkannte Schriften vorlesen. Die Zahl der Teilnehmer sollte zwanzig nicht überschreiten. Separatisten sollten unbedingt ausgeschlossen sein und jede Veranlassung zu einer Absonderung von dem öffentlichen Gottesdienste vermieden werden. Der Ortspfarrer sollte jederzeit zu den Erbauungsstunden Zutritt haben, die nur mit der — stets widerruflichen — Genehmigung des Konsistoriums veranstaltet werden dürften. Damit diese Maßnahmen nicht der gesetzlichen Grundlage entbehrten, sollten die Paragraphen 7 und 11 des Allgemeinen Landrechts Abteilung II Titel 11 durch einen besondern Erlaß erläutert werden.

Da der König diese Denkschrift guthieß, wurden die Behörden mit Anweisungen versehen und die bekannte Kabinettsorder vom 9. März 1834 veröffentlicht. Sie erklärte, was unter häuslichen Erbauungsstunden zu verstehen sei, und ordnete an,

Digitized by Google

daß zu allen außerkirchlichen, über den Kreis der Hausgenossen hinausgehenden Religionsübungen die Erlaubnis des Konsistoriums eingeholt werden müsse.

Wenngleich die Brüdergemeine diesen Verwickelungen fernstand und sich allgemeinen Ansehens — auch beim Königshause — erfreute, wurde die Kabinettsorder vom 9. März 1834 auch auf ihre Diasporatätigkeit ausgedehnt. Zwar wurde ausdrücklich betont, daß dem Bedürfnis und dem Streben nach religiöser Erbauung kein Hindernis in den Weg gelegt werden sollte, und die Zentralbehörden boten alles auf, um Härten und Schärfen zu vermeiden. Dennoch wurde z. B. der Diasporaarbeiter Niederschuh mit seinem Weibe auf einer Dienstreise festgenommen und nach Arnswalde ins Gefängnis gebracht, wo ihm allerdings sehr bald wieder die Freiheit und auch Genugtuung zuteil ward. An vielen Orten wurden die Versammlungen der Diasporageschwister auf Grund dieser Kabinettsorder verboten. Anderswo lösten sie selbst ihre Stunden auf, — es sei so der Wille ihres Königs —, baten dann aber wohl hie und da unter Tränen um die Erlaubnis, sie fortsetzen zu dürfen: es sei ihr Bestes. Derartige Gesuche wurden unbedingt genehmigt. Trotzdem mag manche Erbauungsstunde nicht wieder eingerichtet, mag mancher Gläubige von der Teilnahme daran zurückgeschreckt worden sein.

Die Brüdergemeine wurde beim Minister vorstellig. Sie hob hervor, daß ihr jedes separatistische Bestreben fernliege, daß sie nur zu Nutz und Frommen der Landeskirchen tätig sei und gerade den Unionsgedanken, diese Quelle der gegenwärtigen Wirren, von jeher vertreten habe. Eine Abschrift der Instruktion für die Diasporaarbeiter und einen Auszug aus dem Synodalverlaß des Jahres 1825 hatte der Prediger Anders in Berlin schon 1826 dem Ministerium überreicht. Daraufhin gestattete der Minister unter dem 19. November 1834 versuchsweise, daß die Diasporaarbeiter mit den Freunden der Brüdergemeine auch ferner ohne besondere obrigkeitliche Erlaubnis zu gemeinschaftlichen Erbauungsstunden zusammentreten dürften. Jedoch dürften keine Personen mit separatistischen Tendenzen daran teilnehmen. Nur der Diasporaarbeiter dürfte freie Vorträge halten, die einzelnen Versammlungsleiter (Helfer) müßten sich aufs Vorlesen beschränken. Jeder Diasporaarbeiter müßte

Digitized by Google

sich den zuständigen kirchlichen und staatlichen Lokalbehörden (Superintendent und Landrat) persönlich vorstellen, und jedes Jahr müßte eine Übersicht über die Diasporaarbeiter und die Diasporageschwister, soweit sie für die preußischen Lande in Betracht kämen, dem Minister vorgelegt werden.

In den andern deutschen Staaten lagen die Verhältnisse ähnlich. In Hannover, den beiden Hessen und Bayern wurden alle außerkirchlichen Vereinigungen schlechthin verboten und nur Hausbesuche gestattet. Ein Diasporaarbeiter, Baudert, wurde ausgewiesen und in Speier ein Diasporahelfer gefänglich eingezogen. Jedoch fehlte es auch nicht an günstigen Stimmen. Professor Hupfeld in Marburg und Konsistorialrat Fuchs in München empfahlen die außerordentlichen religiösen Zusammenkünfte.[1]) Das sächsische Ministerium erklärte durch eine Verfügung vom 21. Dezember 1818, als ein Verbot der Konventikel gefordert wurde, wenn sich Leute abends durch Vorlesung der Bibel, des Gesangbuches und anderer theologischer Schriften häuslich erbauten, so sollte ihnen dieses Beförderungsmittel wahrer Religiosität nicht entzogen werden; übrigens pflegten in religiösen Angelegenheiten, wobei das Gemüt angeregt würde, Verbote mehr zu reizen als abzuschrecken.[2]) In gleicher Nachsicht ordnete das weimarische Ministerium, das gegen das Konventikelwesen des Arztes de Valenti eingeschritten war, unter dem 5. November 1822 an, daß „die stillen Zusammenkünfte anerkannt frommer und religiös gesinnter Personen oder der zu der evangelischen mährischen Brüdergemeine sich zählenden und mit ihr auf eine von derselben anerkannten Weise verbundenen Mitglieder“ nicht untersagt werden sollten. „Wir wollen nur der Ungebundenheit und Störungen vorgebeugt, die Gewissensfreiheit aber in echt protestantischem Sinn und Geist beachtet wissen.“

Die statistischen Übersichten über die Diasporageschwister sind auch für diesen Zeitraum mangelhaft. Die vollständigste scheint die vom Jahre 1827 zu sein. Sie nimmt für Preußen

---

1) Tischhauser, Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900. S. 422. 423.

2) Dieselben Grundsätze sprach das Ministerium in einer Verfügung vom 13. Mai 1826 aus.

Digitized by Google

5074, für Mitteldeutschland 6711, für Deutschland [1]) 25 041 Diasporageschwister an, ohne damit den Höchststand zu bezeichnen. Laut dem der preußischen Regierung überreichten Bericht erstreckte sich die Diasporaarbeit in Preußen im Jahre 1846 auf 249 Ortschaften und 5676 Personen; indes sind diese Zahlen wahrscheinlich etwas zu niedrig gegriffen.

Das Verzeichnis der Ortschaften Mitteldeutschlands, in denen überhaupt einmal — wenn auch nur vorübergehend und vereinzelt — Diasporapflege ausgeübt worden ist, umfaßt über 1200 Namen.

Die angeführten Zahlen beweisen, daß die Diasporaarbeiter entsprechend der Zinzendorfischen Anweisung nicht nach Massenbekehrungen trachteten. Wie in der Äußern Mission legte die Brüdergemeine auch beim Diasporawerk in erster Linie darauf Wert, daß die Einzelpersönlichkeit bekehrt und zu ihrer Befestigung mit andern in Gemeinschaften gesammelt würde. Auf die Kirche als solche oder das Volk als solches wurde es nicht abgesehen, wennschon man ausgesprochenermaßen hoffte, daß allmählich das ganze Volk und die ganze Kirche durchsäuert und gewonnen würden. Da nun die Diasporaarbeiter gemeiniglich noch außerdem unter dem Drucke äußerer Anfeindungen standen, so wirkten sie in der Regel nur in der Stille durch Einzelarbeit und verschmähten es, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Menge in ihre Andachtsstunden hineinzuziehen. Dies der Grund, warum die Zahl der Diasporageschwister nicht die Höhe erreicht, die man andernfalls erwarten könnte. Daß dabei die Diasporaarbeiter an dem Volke, dem vierten Stande, nicht vorübergingen, haben wir gesehen: der Graf hatte sie ja ausdrücklich darauf hingewiesen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Diaspora nicht weiter ausgedehnt, sondern eher eine Einbuße erlitten. Wiewohl verschiedene Veranlassungen diese Erscheinung hervorgerufen haben, so besteht der Hauptgrund wohl darin, daß mit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Zeit hereingebrochen ist. Wie einesteils bei vielen das religiöse

1) Die außerdeutschen Diasporagebiete, z. B. die russischen Ostseeprovinzen sind hierbei nicht mit eingerechnet, obwohl sie von dem deutschen Zweige der Brüdergemeine bedient werden.



Digitized by Google

Leben zurückgegangen oder wenigstens anderer Art geworden ist, so daß sie an den schlichten Diasporaerbauungsstunden keinen Gefallen mehr finden, so sind anderenteils die landeskirchlichen Kanzeln mit bibelgläubigen Geistlichen besetzt, so daß für viele das Verlangen wegfällt, die Nahrung ihrer Seele anderswo zu suchen.

---

## VII.

### Die Segnungen der Diaspora.

So sehr die uneigennützige Arbeit der Brüdergemeine anerkannt werden muß, so wenig Herrnhut darauf ausging, Proselyten zu gewinnen, so außerordentlich der Eintritt von Diasporageschwistern in die eigentliche Gemeinde erschwert wurde, so hat doch alle Zeit die Diasporatätigkeit der Brüdergemeine neue Mitglieder zugeführt. Ob auch der Zustrom nicht so stark war, als man es nach dem Eifer und dem Erfolg, womit das Diasporawerk betrieben wurde, hätte erwarten können, so hat es doch auch keine Zeit gegeben, wo er gänzlich versiegt gewesen wäre. Anfang 1736 wurden von den 695 damaligen erwachsenen Bewohnern Herrnhuts 140 mit Namen aufgezählt, die aus dem Kreise der auswärtigen Geschwister stammten. Hundert Jahre später wurde unumwunden anerkannt, daß die eigene Jugend nicht ausreiche, um den auswärtigen Dienst und die bürgerlichen Gewerbe der Väter aufrecht zu erhalten, daß daher der Zuwachs aus der Diaspora für den Bestand der Brüdergemeine unentbehrlich sei. Die Diaspora sei ein „Pflanzgarten für die Brüdergemeine", und „jeder Diasporaposten ein Werbeposten für die Gemeine selbst".[1]) Auch heute noch sieht die Brüdergemeine in der Diaspora einen fruchtbaren Boden, aus dem sie immer neue Kräfte für ihr Bestehen zieht.[2])

So sind denn in der Tat viele von draußen in die Gemeinde gekommen. Mancher von ihnen hat ihr gedient, sei es daß er sich an der Reichgottesarbeit der Brüdergemeine beteiligte, sei

---

1) Bericht über die Diaspora auf der Synode des Jahres 1836.

2) Kirchenordnung von 1901. S. 58.

Digitized by Google

es daß er ihr Erwerbsleben oder ihre Verwaltung fördern half; einzelne haben sogar eine hervorragende Rolle gespielt.

Die Beitretenden brachten neues Leben und frisches Blut in die Gemeinde. Durch die große Zahl der zur Landeskirche gehörigen Diasporageschwister blieb die Brüdergemeine mit der evangelischen Kirche in inniger Verbindung, nahm an ihrem Leben teil und bewahrte sich den universalen Zug, der ihr von jeher anhaftete. Auf den Einfluß namentlich der auswärtigen Freunde, die sie in theologischen Kreisen besaß, ist es mit zurückzuführen, daß das Leben und die Lehre der Brüdergemeine je länger je mehr kirchlichere Formen annahm.[1]) Wie daher von der Äußern Mission gesagt zu werden pflegt, daß keine Reichgottesarbeit uneigennütziger und keine für die heimische Missionsgemeinde segenbringender sei als sie, so war auch die Diasporatätigkeit zwar durchaus selbstlos, ließ aber einen reichen Strom äußern und innern Segens in die Brüdergemeine zurückfluten.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, ob der Brüdergemeine ein Recht zustehe, innerhalb der Landeskirchen ihrer Diasporaarbeit obzuliegen, und mancher ist geneigt, diese Frage zu verneinen. Dem gegenüber muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Unität grundsätzlich immer nur dorthin geht, wohin sie gerufen wird, und von da weicht, wo ihr Widerspruch begegnet. Schon aus diesem Grunde kann in ihrer Tätigkeit nichts Unstatthaftes gefunden werden. Wollte man etwas darin finden, so müßte man nicht die Brüdergemeine, sondern die zur Verantwortung ziehn, die sie gerufen und beauftragt haben. Daß solche Anregung nicht immer gerade von Behörden ausgegangen ist, darf uns dabei nicht befremden. Denn haben diese je eine religiöse Bewegung oder eine außergewöhnliche kirchliche Tätigkeit ins Leben gerufen? Liegt dies überhaupt in ihrer Macht, da sie ja an feste Gesetze und Vorschriften gebunden sind? Auch dürfen wir nicht vergessen, daß das Diasporawerk zu einer Zeit begann, wo Herrnhut noch zur Landeskirche gehörte. Die Frage, ob es statthaft sei, in einer andern Kirchengemeinschaft missionierend zu wirken, trat also zunächst gar nicht an Zinzendorf und seine Gefährten heran.

1) Plitt, a. a. O. Bd. 6, S. 99.



Digitized by Google

Als dann später die Trennung von der Landeskirche geschah, verstummte diese Frage gegenüber der Tatsache, daß die Diaspora bereits mehrfach in Blüte stand und sich ein geschichtliches Recht erworben hatte.

Zudem will die Brüdergemeine mit ihrem Diasporawerk nicht sowohl im Trüben fischen, als vielmehr der Landeskirche dienen. Zugegeben, daß hier und da ein übereifriger Diasporaarbeiter für die Brüdergemeine unter den Diasporageschwistern Mitglieder geworben hat, so stehn derartige Mißgriffe mit den Grundsätzen der Unität in Widerspruch und sind auch nur vereinzelt vorgekommen. Wären sie die Regel gewesen, so müßte die Brüdergemeine bei der großen ihren eigenen Bestand um ein Mehrfaches übersteigenden Zahl der Diasporageschwister einen viel ergiebigeren Zuwachs gehabt haben. Da aber die Mitgliederzahl der Brüdergemeine [1]) auf derselben geringen Höhe geblieben ist und der Zugang einschließlich des aus der Diaspora eben nur den Abgang gedeckt hat, so ist der tatsächliche Beweis geliefert, daß Herrnhut nicht auf Proselytenfang ausgegangen ist.

Daß die Schädigungen, die die evangelischen Landeskirchen durch Sektiererei und Separatismus erlitten haben, nicht durch die Wirksamkeit des Pietismus, also auch nicht durch die der Brüdergemeine entstanden sind, hat neuerdings Ecke überzeugend nachgewiesen.[2])

Nun gibt es neben dem groben, offnen Separatismus einen feinen, heimlichen, wo man die Kirche zwar äußerlich nicht verläßt, ihr aber innerlich abgeneigt ist und mit seiner Liebe nicht ihr, sondern einer andern Gemeinschaft anhangt. Dies, so wird behauptet, sei der gefährlichere Separatismus, und diesen passiven, schleichenden, latenten Separatismus, der mit äußerer Treue innere Entfremdung verbinde, habe die Brüdergemeine durch ihre Diaspora hervorgerufen.[3])

1) Wir reden nur von dem deutschen Zweige der Brüdergemeine, der 1800 8400 und 1900 8500 Mitglieder zählte. Da sich die Bevölkerung Deutschlands in demselben Zeitraum verdoppelt hat, bedeutet dieser Stillstand einen Rückgang. In England und in Amerika liegen die Verhältnisse anders.

2) Ecke, die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Berlin 1904. S. 109 ff.

3) Harnack a. a. O. S. 202. 255. Ritschl, Geschichte des Pietismus. Bonn 1880. Bd. III² S. 445.

Digitized by Google

Dieser Tadel wird von Harnack zunächst nur mit Bezug auf die russischen Ostseeprovinzen ausgesprochen, und er erfährt von Ritschl eine Einschränkung durch die Anerkennung, daß man sich die Grundsätze der Brüdergemeine über die Sammlung von Sozietäten Erweckter in den Landeskirchen vielleicht gefallen lassen könne, daß es die Leiter der Brüdergemeine mit ihrem Verlangen, die Erweckten sollten treue Religionsleute bleiben, ohne Zweifel ernst genommen hätten, daß die Arbeit der Brüdergemeine an den Letten, auch wenn sie mit der Treue gegen die lutherische Kirche nicht in Einklang gestanden hätte, wohltuend und segensreich gewesen sei.[1])

Selbst für den Fall, daß in den Ostseeprovinzen außergewöhnliche Verhältnisse geherrscht hätten, was zu untersuchen außerhalb unserer Aufgabe liegt, so könnte man den Vorwurf des latenten Separatismus immer noch nicht auf das gesamte Diasporawerk ausdehnen. Denn die Brüdergemeine ermahnte, wie wir gesehen haben, die Diasporageschwister jederzeit nicht nur zu äußerlicher, sondern auch zu innerlicher Treue gegen ihre heimische Kirche. Um nicht den geringsten Anlaß zur Entfremdung aufkommen zu lassen, wurde die Nachahmung herrnhutischer Sitten verboten und die Beobachtung der örtlichen kirchlichen Gebräuche anempfohlen; man sprach sich sogar gegen eine besondere Feier bei der Aufnahme neuer Diasporamitglieder aus. Gewiß schlug das Herz der Diasporageschwister für Herrnhut. Doch nie nahm die Brüdergemeine diese Neigung eifersüchtig für sich allein in Anspruch, sondern wies sie statt dessen auf den Heiland und die angestammte Kirche hin. So wurde die Liebe der Diasporageschwister der heimischen Kirche nicht entzogen, sondern diese vereinigten beides die Hinneigung zu Herrnhut und die Anhänglichkeit an ihre Kirche, wie heutigestags mancher einer großen auf der Lehre von der Gemeinschaft der Gläubigen und von der unsichtbaren Kirche begründeten Verbindung angehört, aus ihr für sein inneres Leben Kraft und Segen schöpft, nichtsdestoweniger aber mit allen Fasern seines Herzens an seiner Landeskirche hängt.

Und sollten die vielen Pastoren, Lehrer und Kirchenbeamten, die sich zu den Freunden der Brüdergemeine

1) Ritschl a. a. O. S. 445. 446. 447.

Digitized by Google

zählten und oft Leiter der Diasporaversammlungen waren, geheime Sektierer und Separatisten gewesen sein? Ist es überhaupt möglich, daß jemand seiner Kirche innerlich fernsteht, ohne daß es äußerlich bemerkbar ist? Wird nicht eine innerliche Abgeneigtheit notwendig auch eine äußere Trennung oder wenigstens Gleichgültigkeit zur Folge haben? Vielleicht findet bei einzelnen Persönlichkeiten eine Ausnahme statt. Allein es erscheint undenkbar, daß sich bei der großen Menge im Laufe eines Jahrhunderts aus dem schleichenden Separatismus nicht ein offener entwickelt haben sollte. Wären also die Diasporageschwister von Herrnhut ihrer Kirche wirklich innerlich entfremdet worden, so müßte man äußerliche Zeichen davon wahrnehmen, so müßten sie zum mindesten dem heimischen Kirchenwesen äußerlich kühl gegenüber stehn. Wo aber können wir derartiges beobachten?

Im Gegenteil. Die Diasporageschwister haben jederzeit den Ruhm treuester Kirchlichkeit davongetragen. Zahlreich sind die Zeugnisse von Geistlichen, die in ihnen den Kern und den Stern ihrer Gemeinden sehen. Eine Schildwache nennt ein Pastor eine arme Diasporaschwester seiner Gemeinde: Tag und Nacht habe sie mit Gebet und Flehen für die ganze Gemeinde auf dem Posten gestanden.[1]) Bei den amtlichen kirchlichen Visitationen konnten die Visitatoren stets berichten, daß die Freunde der Brüdergemeine zu den besten Kirchkindern zu rechnen seien.[2])

Zinzendorf hat einmal behauptet, wenn man seine Gemeinde nicht bei dem gesunden Haufen der lutherischen Kirche erhalten würde, so würde jenes Kreuzvolk, anstatt von seinen Gegnern verschlungen zu werden, durchbrechen und die Verfassung der lutherischen Kirche entsalzen, entwürzen und ihr nichts als ein caput mortuum übrig lassen. Offenbar hat er damit sagen wollen, daß die lutherische Kirche gerade ihre

1) Brüderbote 1871. S. 75.

2) Vergl. Akten der Registratur des Kgl. Konsistoriums in Magdeburg. Allerdings haben sowohl die ersten Christen als auch die Evangelischen in Böhmen nach dem dreißigjährigen Kriege sich äußerlich zur herrschenden Religion gehalten, ohne ihr innerlich anzuhangen. Allein sie sind stets mit Mißtrauen betrachtet worden, haben gewiß nie zu den Stützen der herrschenden Religion gehört und haben unter einem harten äußerlichen Druck gestanden.

Digitized by Google

besten Glieder verlieren würde, wenn seine Anhänger zum Austritt gezwungen würden. Ritschl meint nun, diese Drohung Zinzendorfs sei jetzt so gut wie eingetreten, indem man das herrnhutische Wesen in der evangelischen Kirche seit 50 bis 60 Jahren zugelassen habe. Alle Fehler des Grafen seien dem Kirchentum des 19. Jahrhunderts zugewachsen: die Parteisucht, die Rechthaberei, die Selbstbelügung, die Oberflächlichkeit.[1])

Allein man sehe sich die originalen Laiengestalten in der Diaspora an, die den Geist der Brüdergemeine auf sich haben wirken lassen, einen Götz und einen Löschke in Dresden, einen Lenz und einen Fürstenberg im Warthebruch, einen Kottwitz in Berlin, einen Stobwasser in Braunschweig, einen Wagner in Halle, einen Staudte und einen Grimmer in Thüringen u. a. m. Entsprechen sie etwa dem von Ritschl gezeichneten Bilde? Von Sektiererei und Separatismus ebenso wie von einem in müßiger Beschaulichkeit geführten Leben weit entfernt haben sie die Verfassung der Kirche nicht entnervt und entwürzt, sondern sie und ihre Genossen sind ein Salz der Kirche gewesen und haben dazu beigetragen, daß für die Kirche eine neue Zeit mit neuer Kraft und neuem Leben hereingebrochen ist. „Nach einer Seite", urteilt Kahnis, „war der — mit den Herrnhutern in innigster Verbindung stehende neuere — Pietismus gänzlich verschieden von dem des 17. und 18. Jahrhunderts. War dieser ein abgeschwächtes Kirchentum ohne kirchenerneuernde Zukunft, so war die pietistische Innigkeit, welche in jenen Kreisen waltete, ein zukunftsreiches Leben, aus dem sehr verschiedene Richtungen sich entwickelten." [2])

Unter dem 25. September 1822 forderte der preußische Kultusminister einen Bericht darüber ein, in welchem Umfange im preußischen Staate Gesellschaften oder Vereine zu außerkirchlichen Religionsübungen oder Erbauungsstunden vorhanden wären. Die Geistlichen sollten über die Teilnehmer an diesen Versammlungen ein Gutachten abgeben, doch sollte jedes Aufsehen vermieden werden. Da von andern selten Erbauungsstunden abgehalten wurden, erstreckte sich diese Nachweisung

---

1) O. Ritschl, A. Ritschls Leben. Freiburg und Leipzig 1896. Bd. 2 S. 473.

2) Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus seit Mitte des vorigen Jahrhunderts. Leipzig 1860. S. 209.

Digitized by Google

hauptsächlich auf die mit Herrnhut verbundenen Gemeinschaften.[1])

Die dieser Zusammenstellung zugrunde liegenden, teilweise sehr ausführlichen Nachrichten stammen aus allen Teilen des Landes, aus den mannigfaltigsten Verhältnissen und von den verschiedenartigsten Persönlichkeiten. Wenngleich sie mehrfach die grundsätzliche Stellung erkennen lassen, die die einzelnen Berichterstatter zum Konventikelwesen einnehmen, so rühren sie doch von unparteiischen und sachkundigen Männern aus amtlicher Veranlassung her und zeichnen daher ein zuverlässiges Bild der preußischen Diaspora. Auf diesem Bilde erscheinen nun die Diasporageschwister in einem glänzenden Lichte. Denn die Urteile stimmen im allgemeinen dahin überein, daß die Freunde der Brüdergemeine in ihrem Kirchenbesuch fleißig, in ihrem bürgerlichen Berufe tüchtig und in ihrer Aufführung tadellos seien; sie überbieten sich zum Teil in dem Lobe der „Beter", der „Frommen", der „Stillen". Während aus zwei Orten geklagt wird, daß durch sie in der Gemeinde Spaltungen entstanden seien, wird anderswoher gemeldet, daß bei ihnen keine Neigung zur Separation zu spüren sei. Ja aus einer Gemeinde wird — allerdings aus späterer Zeit — berichtet, daß bei den kirchlichen Wirren die Freunde der Brüdergemeine den Kirchenspaltungen entgegenarbeiteten und sich an ihre Pfarrherrn in Liebe und Vertrauen anschlössen. Ein Pastor meint, daß die Diasporageschwister ihm ein geringeres Vertrauen als dem in der Nähe wohnenden brüdergemeindlichen Prediger entgegenbrächten, jedoch wird bei drei andern Orten betont, daß sie vor dem Ortsgeistlichen Achtung hätten, seine Erinnerungen willig aufnähmen und in ihrem Verhalten dem Pfarrer gegenüber tadellos wären. Zweimal wird ihnen Schwärmerei und sechsmal geistlicher Hochmut vorgeworfen, beides aber in ebensoviel Fällen ausdrücklich und mit Entschiedenheit bestritten: nur ihre Feinde redeten ihnen derartiges nach, sie seien nüchternen Geistes und von Herzen demütig. Mehrfach wird darauf hingewiesen, daß sie sich nicht an rauschenden Lustbarkeiten,

1) Vergl. Akten der Geheimen Registratur des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Berlin. Akten der Registratur des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg.

Digitized by Google

Tanzereien und Trinkgelagen beteiligten, daß vielmehr durch den Besuch ihrer Versammlungen Trunkenbolde und andere Lasterknechte auf bessere Wege gebracht worden seien: sie übten auf die andern Gemeindeglieder einen guten Einfluß aus. Hervorgehoben wird endlich noch ihre werktätige Nächstenliebe, ihr warmes Herz und ihre offene Hand für allerlei christliche Veranstaltungen, ihre christliche Kinderzucht und — in zwei Fällen — ihr heiteres, fröhliches Christentum, „wodurch sie Zeugnis ablegen, daß sie des Christen Seligkeit schon hier fühlen." Ihr kirchlicher Sinn sei für die andern Kirchkinder vorbildlich und erwecklich.

Auch das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg erkennt unter dem 28. Juli 1834 dem Minister gegenüber „das unleugbare antiseparatistische Bestreben der Brüdergemeine bei ihrer Diasporaarbeit" an; die Diasporageschwister im Regierungsbezirk Frankfurt hätten, obwohl es deren schon seit 30 Jahren gäbe, nie zu Klagen Anlaß geboten. Und das Königliche Konsistorium in Magdeburg schildert auf Grund eines umfangreichen Aktenmaterials in seiner Eingabe an das Ministerium vom 31. Juli 1834 die in der Provinz Sachsen ansässigen Diasporageschwister folgendermaßen: „Diese Leute sind die treusten Anhänger der evangelischen Landeskirche, die fleißigsten Teilnehmer an den öffentlichen Gottesdiensten und der heiligen Abendmahlsfeier und nur in dem Sinne Separatisten, daß sie sich von Sonntagsentheiligungen durch Kruglustbarkeiten, von Spielgesellschaften und Tanzgelagen entfernt halten und in stillem, häufig kontemplativem, doch der Tätigkeit für die Welt nicht entfremdetem und in der Regel reinerem Leben ihre Ehre und Freude suchen."

Kann man angesichts solcher Tatsachen behaupten, daß diese Stillen im Lande ihrer Kirche innerlich gleichgültig oder feindlich gegenüber gestanden haben? daß sie sie entnervt und entkräftet haben? Drängt sich nicht vielmehr jedermann die Überzeugung auf, daß sie die Säulen und die Stützen ihrer Kirche gewesen sind? Ohne Zweifel war auch bei ihnen der Weizen mit Spreu vermischt. Da ihnen jedoch immer wieder der Anschluß an das geordnete Pfarramt zur Pflicht gemacht wurde, blieben sie vor Irrwegen bewahrt und abweichend von der methodistischen Bewegung ein Salz ihrer Kirche. Aller-

Digitized by Google

dings huldigten Zinzendorf und die Brüdergemeine nicht dem strengen Kirchenbegriff, der im Laufe des 19. Jahrhunderts vielfach aufkam, und ihre ökumenische Sinnesart spiegelt sich in den Diasporageschwistern wieder. Daß dieser Kirchenbegriff zu sehr vergeistigt wurde, ist die Schwäche Zinzendorfs und seiner Anhänger. Anderseits fällt es den Vertretern jenes starren Kirchenbegriffs ebenso wie den Gegnern jeder Laientätigkeit und jedes Gemeinschaftswesens nicht immer leicht, für die Diasporatätigkeit der Brüdergemeine ein wohlwollendes Verständnis zu gewinnen. Wer zumal im Pietismus grundsätzlich eine unevangelische Richtung, gleichsam eine Giftpflanze auf evangelischem Boden erblickt, wird die Einwirkung der Brüdergemeine auf die evangelische Kirche unter allen Umständen als einen schwerwiegenden Schaden betrachten.

Wenn wir uns jedoch nicht von vorgefaßten Meinungen, sondern von Tatsachen leiten lassen, — wie viel Segen verdanken die Landeskirchen der stillen, selbstlosen Arbeit der Brüdergemeine!

Um den Ertrag dieser Arbeit richtig zu bewerten, dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die mitgeteilten Ziffern nur die Zahl der förmlich aufgenommenen Diasporageschwister anzeigen. Daneben gab es noch solche, die sich nicht förmlich anschlossen, sich aber zu den Versammlungen hielten und also auch unter dem Einfluß der Brüdergemeine standen. Ihrer war namentlich in den größern Städten eine beträchtliche Menge. Sie wurden im Unterschiede von den Diasporageschwistern, den auswärtigen Geschwistern, auch wohl die auswärtigen Freunde genannt; im allgemeinen läßt sich zwischen beiden keine klare, feste Grenze ziehen.

Die 25 000 Diasporageschwister stellten zwar nur einen geringen Bruchteil der evangelischen Bevölkerung Deutschlands dar. Allein von welcher Bedeutung war es für die evangelische Kirche Deutschlands, daß es in ihrer Mitte 25 000 im wesentlichen überzeugungstreue, untereinander im Zusammenhang stehende evangelische Christen gab! Das Gleichnis vom Sauerteig läßt sich auf sie in etwas anwenden.

Denn jeder einzelne von ihnen übte nicht nur auf seine Familienglieder einen Einfluß aus, sondern wurde auch für seine ganze Umgebung ein Licht und ein Feuer, woran sich manches

Digitized by Google

laue Herz erwärmen, manches kalte entzünden konnte. Wie die Herrnhuter selbst predigten auch die Diasporageschwister ohne viele Worte durch den Geist der Demut, der Liebe und des Friedens.

Von den einzelnen Diasporagesellschaften, den verbundenen Häuflein, trifft zu, was von dem Segen der kleinen vertraulichen Versammlungen überhaupt gilt: sie bilden einen fruchtbaren Lebensherd in einer Gemeinde. Nicht nur daß sie ihre Mitglieder zu christlichen Charakteren heranziehen, nicht nur daß sie dem Pastor die treuste Hilfe und Fürbitte gewähren, sondern „durch ihre bloße Existenz schon sind sie geeignet, die große Ewigkeitsfrage auch in der Umgebung zu wecken und wach zu erhalten, sie haben eine evangelisierende Wirkung".[1]) Mit Dank erkannte daher der Vertreter einer kirchlichen Behörde bei der Feier von Zinzendorfs 200 jährigem Geburtstag den Segen der Diaspora an: „Bis heute gibt es noch hier und da Häuflein von Stillen im Lande, die das Salz der Gemeinden geworden sind und ein Herd, von dem Segen ausging."[2])

Dadurch daß diese Gemeinschaften untereinander zusammenhingen, überbrückten sie die vielen Landes- und Kirchengrenzen und hielten den kirchlichen Einheitsgedanken, den Glaubenssatz von der Gemeine der Heiligen wach. In ihrer Einigkeit bildeten sie eine nicht zu verachtende religiöse Macht, die der Landeskirche gefährlich hätte werden können, wenn sie von Herrnhut nicht stets zugunsten der Kirche in Bewegung gesetzt worden wäre.

Die Aufgabe des Diasporaarbeiters war in erster Linie die Seelsorge, und gerade auf diesem Gebiete war die Brüdergemeine mit besonderen Gaben und Erfahrungen ausgerüstet. Sie stellt darin einen Fortschritt nicht nur der Orthodoxie, sondern auch dem Pietismus gegenüber dar.[3]) In den Landeskirchen sah es mit der Seelsorge, namentlich zur Zeit des Rationalismus, übel aus. Viele Geistliche verwiesen ihre Kirchkinder mit ihren Seelenanliegen geradezu an die Brüder;[4]) mancher mag durch das Beispiel der Brüdergemeine zu ver-

1) Schapper a. a. O. S. 23.
2) Bericht über die Missionsjahrhundertfeier. Herrnhut 1900. S. 44.
3) H. A. Köstlin, Die Lehre von der Seelsorge. Berlin 1895. S. 107.
4) Diasporakonferenz 1785.

Digitized by Google

stärkter Seelsorge angespornt worden sein. Was da im einzelnen an Seelenpflege in der Diaspora geleistet worden ist, ist nicht nachweisbar, aber gewiß unzählbar und unwägbar.

Zur Seelsorge gesellte sich die Gemeinschaftspflege, wofür die Brüdergemeine gleichfalls ein besonderes Charisma empfangen hatte. Daß aber beides, Seelsorge und Gemeinschaftspflege, durch Laien ausgeübt wurde, war ebenso ein Fortschritt gegenüber der Vergangenheit wie bahnbrechend für die Zukunft: Zinzendorf ward dadurch ein Vorläufer der Innern Mission. Dabei war der für den Diasporabetrieb so überaus wichtige Diasporahelfer in seiner Wirksamkeit auf den engen Kreis der einzelnen Diasporagesellschaft beschränkt und der Aufsicht des Diasporaarbeiters unterworfen, der wieder seinem Direktorium verantwortlich war: eine glückliche Vereinigung der freien Laientätigkeit mit einer gewissen amtlichen Gebundenheit.

Es ist bekannt, welche Dienste die Brüdergemeine der evangelischen Kirche zur Zeit des Rationalismus geleistet hat. Da hat sie eine hohe Mission zur Pflege des innern christlichen Lebens gehabt. „Da hat sie nicht zerstört und nicht entfremdet, sondern das vorhandene Leben erhalten. Ihre Tätigkeit war auf die frommen Reste der verweltlichten Kirche gerichtet, um diese durch Herzensgemeinschaft mit dem Zentrum der Herzensfrömmigkeit, das der Heiland bildet, zu stärken.“ [1]) Selbst Harnack räumt ein, daß „der Herr der Kirche die Brüdergemeine mit dazu gebraucht habe, um in der Zeit des Verfalls der Kirche ihr sein Licht des Evangeliums und sich in ihr einen guten Samen zu erhalten.“ [2])

Durch diese erhaltende Tätigkeit hat die Brüdergemeine die Erweckungszeit vorbereitet, die Anfang des 19. Jahrhunderts unser Vaterland erfuhr. Nie hätte die patriotische Erregung, die damals vom Rhein bis zur Memel und von den Alpen bis zur Ostsee unsere Väter ergriff, eine religiöse Erweckung gezeitigt, wenn nicht allenthalben unter der Asche des Unglaubens glühende Kohlen echten Glaubens verborgen gewesen wären: der Sturm der göttlichen Heimsuchung blies in diese Kohlen, und aus der Glut flammte ein helles Feuer empor.

1) Evangelische Kirchenzeitung 1849. Nr. 51.

2) A. a. O. S. 207.

Digitized by Google

Daß aber diese glühenden Kohlen vorhanden waren, ist vorwiegend das Verdienst der Brüdergemeine, während die deutsche Christentumsgesellschaft, der man es gewöhnlich zuschreibt, wenigstens in Norddeutschland bei weitem nicht so viel Anhänger zählte und nicht den Einfluß ausübte wie die Brüdergemeine vermöge ihrer Diaspora.

Wie nun die Brüdergemeine die Erweckung in der Landeskirche vorbereitet hat, so hat sie sie nachher gepflegt und nach Möglichkeit dafür gesorgt, daß der Strom neuen geistlichen Lebens nicht versiegte, sondern sich überallhin ergoß. Diese Erweckung hat dann eine Erneuerung der Landeskirche zur Folge gehabt.[1]) Je sorgfältiger man den Spuren der herrnhutischen Diasporaarbeit nachgeht, desto mehr ist man über die große Zahl der Männer erstaunt, die in jenen Zeiten innerhalb der evangelischen Kirche ihre Stimme als Wächter auf Zions Mauern laut haben erschallen lassen und durch die Brüdergemeine mehr oder weniger religiös angeregt und beeinflußt worden sind.[2])

Mit Erweckungen ist häufig die Gefahr des Separatismus verknüpft, und wir haben gesehen, wie sehr die Brüdergemeine diesen Geist bekämpft und von der Diaspora ferngehalten hat. So oft in den Jahren 1834 bis 1848 an das preußische Ministerium über das Diasporawerk berichtet wurde, konnte hinzugefügt werden, daß an den Diasporaversammlungen keine Separatisten teilnähmen, daß der Separatismus zurückgedrängt würde, ja daß hie und da einige Separatisten der Landeskirche wiedergewonnen wären.

Reicher Segen erwuchs aus dem Diasporawerk der Äußern Mission. Zu einer Reihe von Missionsgesellschaften (z. B. Basel, Dresden, Berlin II, wahrscheinlich auch Berlin I) und Missionsvereinen (z. B. Stettin, Quedlinburg, Burg, Ostfriesland, Lüneburger Heide, Halle, Hohenfinow u. a.) gaben Diasporageschwister mehr oder weniger die erste Anregung, und wo die Gründung eines Missionsvereins von einer andern Seite ausging, gehörten sie zu den eifrigsten und opferfreudigsten Mit-

1) Ecke a. a. O. S. 406.

2) L. Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Kassel. Heft I S. 31. 64. Heft II S. 215.

Digitized by Google

gliedern.[1]) Sie waren ja durch ihre Verbindung mit der Brüdergemeine schon längst für die Mission gewonnen und waren nun mit Herz und Hand dabei, als für die Landeskirchen ein Missionszeitalter anbrach. Fast alle, die im Anfang des 19. Jahrhunderts durch den von England ausgehenden Missionsgeist ergriffen wurden, hingen mit der Brüdergemeine zusammen.

Zur Belebung des heimatlichen Missionssinnes trug auch der Umstand bei, daß die Diasporaarbeiter häufig ausgediente Missionare waren. Wenn sie die ihnen anvertrauten Diasporabezirke bereisten, blieb es nicht aus, daß sie allenthalben aus eigner Anschauung die großen Taten Gottes verkündeten, die er in der Heidenwelt hatte geschehen lassen.

Aus der Diaspora rekrutierten sich endlich zum Teil die Missionare der Brüdergemeine und auch die anderer Missionsgesellschaften. Ihre Zahl läßt sich leider auch nicht einmal annähernd feststellen, zumal da mancher Diasporabruder, ehe er zu den Heiden auszog, vorher förmlich der Brüdergemeine beigetreten war. Allein wie Heinrich Tschirpe, 1792 bis 1802 Missionar in Antigua und 1803 bis 1809 brüdergemeindlicher Prediger in Berlin, bei den Diasporageschwistern seiner Vaterstadt Buttstädt, den sogenannten „Verdächtigen", für sein inneres Leben Halt und Nahrung fand,[2]) wie einer der sieben ersten Missionszöglinge Jänickes — Langner — zur Sozietät von Berlin gehörte, wie die drei ersten Missionare Pommerns, Töllner, Krohn und Brinkmann, aus der dortigen Diaspora stammten,[3]) wie der erste Missionar der Dresdner Missionsgesellschaft, Werner, durch die Missionsnachrichten, die in den Versammlungen der Brüdersozietät und der Christentumsgesellschaft vorgelesen wurden, zum Missionsdienst erweckt wurde,[4]) wie der Goßnersche Missionar Ziemann, der Held von Ghazipur, nicht nur infolge der Einwirkungen des väterlichen Hauses in Gr. Wudicke, sondern auch in seiner Eigenschaft als Diaspora-

1) Es ist bekannt, daß diese Missionsvereine mit ihren Festen vielfach Sammelpunkte und Weckstimmen des neuen Glaubenslebens in der Landeskirche gewesen sind.

2) Mitteilungen aus der Brüdergemeine. Gnadau 1895. S. 781.

3) Petrich, Pommersches Missionsbuch. Anklam 1880. S. 11.

4) Bechler, Vor hundert Jahren und heut. Herrnhut 1900. S. 41.

Digitized by Google

helfer in Zabakuk als eine Frucht der Diaspora anzusehen ist,[1]) wie die innig fromme Missionarsfrau Hansine Hinz-Fogdal durch einen Diasporaarbeiter zu innerm Leben erweckt wurde,[2]) wie der Missionsdirektor Wallmann als Kandidat eine brüdergemeindliche Diasporagemeinschaft leitete,[3]) und wie beide Eltern seines Amtsnachfolgers Wangemann Familien entsproßten, die sich zur Brüdergemeine rechneten,[4]) — so haben ohne Zweifel viele Söhne der Diaspora dem Herrn an den Heiden gedient.[5]) Dadurch wurde aber wiederum rückwirkend in ihrem Elternhause, vielleicht auch in ihrem Heimatort die Liebe zur Mission erweckt und gestärkt.

Aus diesen Gründen wird die Diaspora geradezu die „Quelle des Missionslebens", „der Fruchtboden für die Äußere Mission" genannt,[6]) und Professor Warneck urteilt: „Daß die Funken des Missionsfeuers, die von England nach Deutschland hinüberflogen, zündeten, war zu einem bedeutenden Teile dem verborgenen Einfluß zu danken, welchen die Brüdergemeine namentlich durch ihre Diasporatätigkeit übte. Fast überall, wo die deutsche Missionsbewegung einsetzte, stehen wir auf einem durch die Brüdergemeine direkt oder indirekt vorbereiteten Boden." [7]) „Die Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts hat in ausgedehnterem Maße, als sich mit Einzeltatsachen belegen läßt, von Herrnhut her Anregungen empfangen." [8])

Ähnliches gilt von der Innern Mission, obschon hier der Einzelbeweis noch schwerer zu führen ist. Bibelvereine, Traktatverbreitung, Evangelisation, die Veranstaltungen werktätiger Nächstenliebe fanden bei den Diasporageschwistern hilfbereite Herzen und Hände. Daß die Losungen ein Gebetbuch für mehr

---

1) W. Ziemann, Goßnerscher Missionar. Berlin 1884. S. 2. 7.

2) Schneider, Eine Magd des Herrn. Herrnhut. S. 13.

3) Plath, Sieben Zeugen des Herrn. Berlin 1867. S. 122.

4) Dr. Wangemann, Ein Lebensbild von seinem Sohne. Berlin 1899. S. 2 und 3.

5) Beiblatt zu den fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause. Hamburg 1868. Nr. 4.

6) Petrich a. a. O. S. 9. 11.

7) Warneck, Überblick über die innere und äußere Entwicklung der evangelischen Missionsarbeit seit dem Auftreten Zinzendorfs bis heute. Herrnhut 1900. S. 20.

8) Herzog, Realenzyklopädie[3]. Bd. 13 S. 135.

Digitized by Google

denn 100 000 landeskirchliche Christen geworden sind, ist gewiß mit durch die Diaspora veranlaßt. Der Gründer des ersten deutschen Jünglingsvereins, Pastor Döring in Elberfeld, war in seiner Jugend Mitglied von Diasporagesellschaften. Da seine Schöpfung ein Gemeinschaftsverein war, liegt die Vermutung um so näher, daß jener erste Jünglingsverein eine Nachbildung der brüdergemeindlichen Chöre war.[1]) Die neuere Gemeinschaftsbewegung hat vielfach an ältere brüdergemeindliche Bestrebungen angeknüpft,[2]) und wenn man Wicherns Werbereisen durch Deutschland verfolgt, kann man beobachten, daß dieser Herold der Innern Mission mehr als einmal gerade dort Verständnis und Entgegenkommen gefunden hat, wo die Brüdergemeine tätig gewesen war.

Obwohl auch andere Verhältnisse wirksam gewesen sind, so wird man es doch im wesentlichen der Diaspora zuschreiben müssen, daß der Pietismus des 19. Jahrhunderts die Farbe der Brüdergemeine getragen hat. Das Hervorheben der Person des Heilands und des persönlichen Verkehrs mit ihm,[3]) die Weltflüchtigkeit und die Betonung der zur altpietistischen Strenge im Gegensatz stehenden christlichen Freiheit und Heiterkeit,[4]) das Hervortreten des Subjektivismus im Christentum und das Zurücktreten der reinen Lehre und der konfessionellen Unterschiede, das Vorherrschen des Gefühls[5]) und die Verwendung herrnhutischer Lieder und Gebräuche, — dies und ähnliches, was zu dem Ausspruche Veranlassung gegeben hat, daß Zinzendorfs mittelbarer Einfluß auf die Nachwelt größer als sein unmittelbarer auf seine Zeitgenossen gewesen sei, ist ohne allen Zweifel zu einem nicht geringen Teile durch den Kanal der Diaspora in die Landeskirche eingedrungen.

---

1) Tiesmeyer a. a. O. Heft III S. 215.

2) Ecke a. a. O. S. 340. Dietrich und Brockes, Die Privaterbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands. Stuttgart 1903. S. 57. 141. 160. 176.

3) O. Ritschl a. a. O. Bd. II S. 265.

4) Büttner, Zinzendorfs Verdienste um die Kirche. Monatsschrift für Stadt und Land. 1900. S. 482.

5) Z. B. der Gebrauch des Brudernamens. Pastoren und Patrone nannten sich Brüderchen. Der Brudername der Zöglinge des Rauhen Hauses ist von Herrnhut übernommen. E. L. v. Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben. Schwerin 1903. Bd. I S. 425. Büttner a. a. O. S. 489.

Digitized by Google

Es sei ferne, die Bedeutung Zinzendorfs und Herrnhuts für die evangelische Kirche zu überschätzen. Da geistige Bewegungen selten auf eine einzige Quelle zurückzugehen pflegen und schwer in ihren letzten Ursachen erkannt werden können, so soll nicht geleugnet werden, daß bei den Erscheinungen, die wir auf das Diasporawerk zurückführen zu müssen glauben, vielfach auch andere Personen und Verhältnisse mit maßgebend und bestimmend gewesen sind. Ebensowenig braucht man gegen die Schwächen und die Einseitigkeiten blind zu sein, die dem Grafen und der Brüdergemeine wie allem Menschlichen und dem ganzen Pietismus anhaften. Trotzdem muß man dem Urteil beipflichten: „Die Brüdergemeine hat durch ihre Diasporaarbeit Großes geleistet“,[1]) und wenige werden dem Wunsche widersprechen: „Diese vornehme, taktvolle, milde Art, diesen nüchternen, gesunden, evangelischen Geist der Brüdergemeine wolle der Herr der Kirche fort und fort walten lassen.“[2])

1) Ecke a. a. O. S. 328.
2) Kluge a. a. O. S. 31.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Die
# Diaspora der Brüdergemeine
# in Deutschland.

Ein Beitrag
zu der
Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands

von

**O. Steinecke.**

---

Zweiter Teil.

**Mitteldeutschland.**

---

**Halle a. S.**
Richard Mühlmann's Verlagsbuchhandlung
(Max Grosse).
1905.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorwort.

Bei Abfassung der vorliegenden Darstellung der einzelnen Diasporagebiete Mitteldeutschlands hielt ich es nicht für meine Aufgabe, alle Persönlichkeiten zu nennen, die je einmal zur Brüdergemeine Beziehungen gehabt haben, sondern meinte mich auf die Männer beschränken zu müssen, die nach den Akten tatsächlich, wenn auch in loserer Form, zur Diaspora gehört haben. Allerdings war es bei der großen Menge von Namen unmöglich, alle oder auch nur alle bedeutenderen Personen aufzuzählen. Ebenso hätte es zu weit geführt, wenn ich die Diasporabewegung in jedem Orte oder in jeder Stadt gezeichnet hätte. Daher habe ich mich nur bemüht, an der Hand der im Unitätsarchiv zu Herrnhut aufbewahrten Berichte der Diasporaarbeiter die Entwicklung der Diaspora in den einzelnen Bezirken in großen Zügen zu schildern, mußte mir aber auch dabei Zurückhaltung auferlegen, um nicht zu oft Gleiches oder Ähnliches zu wiederholen. Um so mehr schien es mir notwendig zu sein, zur Vervollständigung des Bildes gleichsam einen Längsschnitt der Diaspora zu geben, nämlich ein Verzeichnis aller Ortschaften Mitteldeutschlands, wo je einmal Diaspora getrieben worden ist.

Das Namenregister, das diesem Teile für die Hefte I und II beigefügt worden ist, wird hoffentlich ihre Brauchbarkeit erhöhen.

Allen, die mich bei der Ausarbeitung dieser Schrift mit Rat und Tat freundlichst unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Staritz, den 30. Januar 1905.

**Steinecke**, Pastor.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Das Königreich Sachsen, die Ober- und die Nieder-Lausitz 101

Die sächsische Oberlausitz. — Die Anfänge. — Neukirch. — v. Huldenberg. — K. R. Reichel. — Aufschwung der Diaspora. — Organisation. — Die anfänglichen Fehlgriffe. — Kirchlichkeit. — Lebenswandel. — Armenpflege. — Kindergottesdienste. — Rückgang. — Erfolge. — Görlitz. — Das sächsische Flachland. — Dresden. — Zinzendorf. — v. Gersdorf. — Kühne. — Götz. — Der Missionsverein. — Die Diakonissenanstalt. — Die Wenden. — v. Gersdorf. — Teichnitz. — Kl. Welka. — Ergebnisse. — Die Niederlausitz. — Die Anfänge. — Biefer und Spender. — v. Vernezobre. — Stillstand. — Neue Anknüpfungen. — Grunert. — Ausdehnung. — Verfolgung. — v. Löben. — Anerkennung. — v. Schirnding. — Die Diaspora in der Umgegend von Niesky.

II. Das Vogtland, das Erzgebirge und Thüringen . . . 125

Die Anfänge in dem Vogtlande und dem Erzgebirge. — Oberwiesenthal. — Unterwiesenthal. — Mülsen St. Jakob. — Weitere Ausdehnung. — Anfeindungen. — Reichenbach. — Enkelmann. — Aufschwung. — Anerkennung. — Erneute Anfechtungen. — Scheibenberg. — Segen. — Thüringen. — Anfang. — Der Erbprinz v. Saalfeld. — Jena. — Erfurt. — Gotha. — Ausdehnung und Rückgang. — Neudietendorf. — Umschwung zugunsten der Brüdergemeine. — Der Schulze von Drakendorf. — Grimmer. — Staudte. — Das preußische Thüringen. — Wicherns Urteil.

III. Die Provinz Sachsen und Anhalt . . . . . 137

Die Zeit des Pietismus. — Halle. — Spangenberg. — v. Peistel. — Rauch. — Magdeburg. — Steinmetz. — Halberstadt. — Struensee. — Die Altmark. — Stendal. — Noltenius. — Müller. — Salzwedel. — Gnadau und Barby. — Die Zeit der Aufklärung. — Knapp. — Hubert. — Die Christentumsgesellschaft. — Die Erweckungszeit. — Halle. — Wagner. — Uhle. — Der Christliche Verein im nördlichen Deutschland. —

Digitized by Google

Der Regierungsbezirk Merseburg. — Magdeburg. — Wunderling. — Quedlinburg. — Die Altmark. — Schreiber. — Die Stellung zu der Kirche und den Behörden.

IV. Brandenburg . . . . . 155

Die Priegnitz. — Wittstock. — Frau Amtsrat Schulze. — Ausdehnung. — Rückgang. — Brandenburg. — Berlin. — Zinzendorfs Beziehungen zu Berlin. — Die Deutsche Sozietät. — Sie ist eine der wohleingerichtetsten Sozietäten. — Ein wichtiges Gnadenwerk Gottes. — Der Herr hat ein großes Volk in dieser Stadt. — Die Freunde der Brüdergemeine. — Die Äußere Mission. — Jänicke. — v. Kottwitz. — Neander. — Goßner. — Schleiermacher. — Kirchlichkeit der Erweckten. — Potsdam. — Die Konventikel sind eine Macht im Staate. — Der Warthebruch. — Die Erweckung. — Lenz. — Nitschke. — Jahr. — Schwierigkeiten. — Einrichtung. — Anerkennung. — Segen.

V. Schlesien . . . . . 175

Die ersten Beziehungen zu Herrnhut. — v. Seidlitz. — Die Gemeinorte. — In Schlesien keine Diaspora. — Anfänge der Diaspora. — Breslau. — Öls. — Das Riesengebirge. — Graf Reuß. — Gräfin Reden. — Neusalz. — Aufschwung. — Matschat. — Die Stillen und Kirchentreuen im Lande. — Beurteilung.

IV. Die Predigerkonferenz in Herrnhut . . . . . 183

Die Gründung. — Die Einrichtung und der Verlauf. — Die Konferenzmitglieder. — Das Charakteristische der Konferenz. — Die Konferenz eine Pastoralkonferenz. — Die praktischen Bemerkungen, die Führung des Predigtamtes betreffend. — Die Konferenz in Verbindung mit der Brüdergemeine. — Jesusliebe. — Mission. — Die Konferenz eine Gemeinschaftskonferenz. — Einheit auf Grund der Liebe zum Heiland. — Stellung zum Gemeinschaftswesen. — Stellung zur Landeskirche. — Keine konventikelhafte Engigkeit. — Rückgang. — Bedeutung.

Anhang . . . . . 201

Verzeichnis der Ortschaften Mitteldeutschlands, in denen einmal Diasporapflege geübt worden ist.

Namenregister . . . . . 210

Digitized by Google

## Zweiter Teil.

# Die Diaspora der Brüdergemeine in Mitteldeutschland.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

## I.

## Das Königreich Sachsen, die Ober- und die Nieder-Lausitz.[1])

Die in der Brüdergemeine entstandene Bewegung pflanzte sich zuerst in der nächsten Umgebung Herrnhuts fort und fand hier einen guten Boden.[2]) Denn die Auswanderung der verfolgten evangelischen Böhmen, die sich namentlich Zittau als Zufluchtsort zu erwählen pflegten, die Wirksamkeit vieler pietistisch gerichteter Persönlichkeiten, an deren Spitze Zinzendorfs Großmutter, die Frau v. Gersdorf, zu nennen ist, das Zeugnis geistesmächtiger Prediger, wie Menzer in Kemnitz, Rothe in Berthelsdorf, Schäfer in Görlitz, Schwedler in Nieder-Wiesa, — dies alles hatte bei dem religiösen Sinn, der die dortige Bevölkerung auszeichnete, die Herzen schon vor Zinzendorfs Auftreten gepackt. Weithin in Stadt und Land gab es in der Ober-

1) Die Überschriften der einzelnen Kapitel sind nicht in streng geographischem Sinne aufzufassen, da die Grenzen der einzelnen Diasporabezirke oft verschoben wurden und sich mit denen der einzelnen Länder nicht deckten.

2) Zu der gesamten Darstellung vgl. E. v. Ranzau, Historie der Brüderdiaspora. 1772. Mit Ergänzungen aus den Jahren 1782 und 1785. Dieses handschriftlich im Unitätsarchiv liegende Werk des frühern (1769—1775 und 1779—1796) Archivars der Brüdergemeine ist als Anhang zu der Brüderhistorie von Cranz gedacht. Da Cranz nach Ranzaus Ansicht die Diaspora zu wenig berücksichtigt hatte, setzte er sich die Aufgabe, von „dem Segen des Evangelii durch den Dienst der Brüder in den protestantischen Religionen“ Kenntnis zu geben. Auf das Wesen und die Grundsätze des Diasporawerks geht er nicht ein, bringt aber eine Fülle von Einzelheiten. Seine Nachrichten beruhen teils auf archivalischen Urkunden, teils auf sorgfältig eingezogenen Erkundigungen, teils auf Selbsterlebtem. Sie tragen wie alle seine archivalischen Arbeiten den Stempel der Zuverlässigkeit und wurden nach einer Mitteilung des Herrn Archivars Glitsch von den Zeitgenossen, z. B. Spangenberg, nie angefochten. Seine Schrift muß daher als ein wichtiges Quellenwerk angesehn werden. Vgl. A. Glitsch, Versuch einer Geschichte der histor. Sammlungen der Br. Unität. Herrnhut 1891. S. 11. 13.

Digitized by Google

lausitz um das Jahr 1727 Erweckte, die sich nun dem in Herrnhut aufgehenden Lichte hoffnungsfroh zuwendeten.

Die Brüdergemeine begünstigte dies und zog eine Ortschaft nach der andern in den Bereich ihrer Diasporatätigkeit. Außer den bereits früher genannten [1]) werden in den ersten Jahren erwähnt: Bautzen, Strahwalde, Löbau, Rennersdorf, Bernstadt, Leuba u. a. Am 30. Mai 1735 unternahmen die Brüder Grothausen und Hansen eine längere Besuchsreise nach Holzkirch, Erdmannsdorf, Steinkirch, Friedersdorf, Nieder-Wiesa, Lauban, Gerlachsheim, Küpper, Radmeritz. In Hauswalde schloß sich Pastor Manitius schon am 3. Oktober 1732 der Brüdergemeine an und blieb dauernd mit ihr verbunden. In Zittau wurde der Schuldirektor Müller und in Rennersdorf der Sprachmeister Cossart gewonnen; beide haben später in der Unität eine Rolle gespielt. Auch adlige Familien, z. B. v. Zaionscheck, v. Schweinitz, traten der Brüdergemeine näher.

Die eigentümliche kirchliche Verfassung der Oberlausitz, wo die einzelnen Kirchgemeinden unmittelbar unter der Kreishauptmannschaft in Bautzen stehen, gestattete eine gewisse Bewegungsfreiheit und war für diese Bestrebungen von Vorteil. Bald regte sich jedoch der Widerstand. So wird am 26. August 1729 aus Leuba eine Verfolgung gemeldet. In Rennersdorf und in Bernstadt entstand eine Aufregung, der Magistrat von Zittau schritt mit harten Strafen gegen die Anhänger der Brüdergemeine ein, und 1736 wurde Pastor Manitius zur Verantwortung gezogen. Die Untersuchungen [2]) ergaben in allen diesen Fällen, daß zwar hie und da ein mißverständliches Wort gefallen war, daß aber die vorgebrachten Beschuldigungen im allgemeinen der Begründung entbehrten. Der Hauptvorwurf gipfelte darin, daß man Konventikel veranstaltet hatte. Dies wurde trotz Berufung auf die Schmalkaldischen Artikel (P. III Art. IV) untersagt, da das Ansehen des geistlichen Amtes darunter leide.

Von Bedeutung war es, daß sich das Diasporawerk auf das

---

1) Vgl. Teil I S. 69.

2) Vgl. die Akten des Hauptstaatsarchivs in Dresden betr. die Untersuchung wider die Pastoren Manitius in Hauswalde und Schneider und Kühn in Neukirch.

Digitized by Google

große, 30 km westlich von Herrnhut gelegene Dorf Neukirch [1]) ausdehnte. Die dortigen Gutsherren Friedrich v. Burkersroda und sein Schwiegersohn Freiherr v. Stein waren überzeugte Anhänger des Pietismus, veranlaßten Erbauungsstunden und gewährten verfolgten Evangelischen Obdach. Daher fielen die von Zinzendorf ausgehenden Anregungen in empfängliche Herzen. Neukirch soll das erste Dorf der Oberlausitz gewesen sein, das zur Brüdergemeine Beziehungen anknüpfte, und von wo aus Leute Herrnhut besuchten. Die Richtigkeit dieser Nachricht läßt sich ebensowenig nachweisen wie die der andern, daß der Graf selbst durch eine in Neukirch abgehaltene Andacht den Anstoß zu dieser Verbindung gegeben habe. Jedenfalls fanden sich schon 1731 Leute aus Neukirch in Herrnhut zum Besuch ein, und die Anzahl der zur Brüdergemeine neigenden Seelen betrug in demselben Jahre bereits gegen fünfzig. Am 13. Oktober 1734 kamen die beiden Geistlichen Neukirchs, Pfarrer Schneider und Katechet Kühn, nach Herrnhut, nahmen an einer von Zinzendorf geleiteten Betstunde teil und kehrten — namentlich Kühn — begeistert in ihre Heimat zurück; der letztere erstrebte eine innige Vereinigung mit der Unität.

Seit 1733 war Neukirch in dem Besitz des Freiherrn Georg Ludwig Erasmus v. Huldenberg, eines edel angelegten, aber Herrnhut feindlich gesinnten Mannes. Er bemühte sich eifrigst, den seiner Ansicht nach gefährlichen Separatismus in dem ihm gehörenden Gebiete auszurotten. Nachdem vereinzelte Warnungen und Drohungen erfolglos geblieben waren, erließ er am 5. Februar 1735 eine scharfe Verordnung, wonach erbauliche Zusammenkünfte selbst in den Häusern der Prediger bei zehn Talern Strafe verboten sein sollten; auch sollten Fremde in Neukirch nicht übernachten oder beherbergt werden.[2])

---

1) Vgl. G. Pilk, Neukirch am Hochwalde. Meißen 1889.

2) Nach damaliger Sitte führte er ein Gutachten der theologischen und der juristischen Fakultät von Leipzig herbei. Dies erging im Juni 1735. Zwar sei durch die Zusammenkünfte eine Zerrüttung der Lehre oder eine Schädigung des Gottesdienstes nicht zu befürchten, auch sei gegen die beteiligten Personen nichts Nachteiliges vorzubringen. Indes seien derartige Zusammenkünfte an einem Orte, wo cultus publicus eingeführt und bestätigt sei, gesetzlich unzulässig und daher Huldenberg zu Verhängung von Strafen befugt. Vgl. Acta histor. eccles. Weimar 1738. III. 380.

Digitized by Google

Zwanzig herrnhutisch Gesinnte verabredeten sich, diesem Befehle nicht zu gehorchen. Sieben ließ der Freiherr ins Gefängnis werfen, die andern bestrafte er mit Geld. Zugleich erhob er wider die Geistlichen Neukirchs beim Oberamtshauptmann v. Gersdorf Beschwerde und wandte sich an den Kurfürsten, als dieser vorsichtige und der Brüdergemeine wohlwollende Beamte nicht sofort gegen die Beklagten einschritt. Ferner stachelte er andere, wie den Rat von Bischofswerda und den Amtmann von Stolpen, gegen Herrnhut auf. Die Folge war, daß die Regierung, durch andere Verhältnisse mit bestimmt, am 1. Juli 1737 ein allgemeines Konventikelverbot veröffentlichte und Zinzendorf, der vergebens persönlich den Freiherrn umzustimmen suchte, außer Landes verwies. Da die beiden Pastoren vor dem Konsistorium verwarnt wurden und sich schriftlich verpflichten mußten, das Konventikelhalten zu lassen, da Kühn, die Seele der Vereinigung, nach Klix berufen wurde, und da Huldenberg fortfuhr, über die Freunde der Brüdergemeine strenge Strafen zu verhängen, so ging die Diasporagemeinschaft in Neukirch, die zuletzt gegen 100 Mitglieder zählte, schließlich ein.

Ebenso erlitt das gesamte Diasporawerk in der Oberlausitz infolge der Maßnahmen der Regierung und der Mißgriffe einzelner Diasporaarbeiter einen Rückgang. Wenn auch einige treu blieben, so hielten doch die Mehrzahl Furcht und Mißtrauen fern.

Schwere Schicksalsschläge brachten den Freiherrn v. Huldenberg zur Einkehr und Umkehr. Besprechungen mit dem Pastor Löwe in Hinterhermsdorf öffneten ihm über die Brüdergemeine die Augen. 1755 versöhnte er sich mit Zinzendorf, bat ihm alle Unbill ab und schloß mit ihm innige Freundschaft. Er trat der „Gemeinde des Kreuzreichs“ als Mitglied bei, erklärte sich laut und öffentlich für Herrnhut und blieb fortan mit der Unität aufs engste verbunden. Die Geldstrafen, die er früher von seinen Untertanen eingezogen hatte, erstattete er doppelt zurück.

Im März 1754 berief er auf die Pfarrstelle von Neukirch den bisherigen Pastor von Taubenheim Karl Rudolf Reichel, einen Mann, der mit bedeutender wissenschaftlicher Bildung — er las und sprach die orientalischen Sprachen wie seine Mutter-

Digitized by Google

sprache — und hervorragender Beredsamkeit feine Umgangsformen vereinigte, zudem gänzlich in dem Geiste der Brüdergemeine lebte und bereits in Taubenheim eine Diasporagemeinschaft gegründet hatte. Der Freiherr empfahl dem neuen Seelenhirten ausdrücklich den Anschluß an die Unität und unterstützte seine Bemühungen mit Rat und Tat. Er fand seine Freude darin, daß der „Gnadenruf Jesu in Neukirch seinen Fortgang hatte", und war untröstlich, wenn es schien, als ob des Herrn Sache gedrückt oder gehindert werde, da er alsdann sich die Schuld zuschob.

Reichel nahm sich der Angelegenheit mit Eifer an und wurde selbst in aller Form Diasporaarbeiter. Bald entstand in Neukirch eine ansehnliche Diasporagemeinschaft. „Es ist wie im Mai", frohlockte Reichel, „alles grünt und blüht." Die Zahl der Mitglieder belief sich binnen kurzem auf 200, ja bald auf mehr als 300 Diasporageschwister. Dreimal wöchentlich versammelte sie Reichel zu Erbauungsstunden. Viermal im Jahre feierten sie das heilige Abendmahl, davon einmal in Klein-Welka, wozu sie jedesmal ein besonderer von der Brüdergemeine gesandter Bruder vorbereitete, eine Einrichtung, die bei Reichels Amtsnachfolgern mit Recht Anstoß erregte. Zeitweis war neben Reichel noch ein Diasporaarbeiter in Neukirch angestellt.

Reichels Predigten über die Perikopen, die er in den Druck gegeben hatte, wurden in den Zusammenkünften der Diasporageschwister viel gelesen und erlebten mehrere Auflagen. Es sind warme, eindringliche, gut und nüchtern geschriebene Predigten, die ohne Zweifel Segen gestiftet haben. Allein wie er seinen Konfirmanden in erster Linie Christi Marterbild vor die Augen malte und sie außer Luthers Katechismus nur Passionslieder lernen ließ, wie er es als das Ziel seiner Kanzeltätigkeit ansah, daß seine Predigten ein steter Lobgesang der Wunden Jesu seien, wie er z. B. im Jahre 1754 in mehr als hundert öffentlichen Reden das blutige Leiden des menschgewordenen Gottes zum Hauptgegenstand machte, so wird auch in diesem Predigtbuch die Person des Heilandes einseitig in den Vordergrund gestellt: von den siebenzig Predigten der Sammlung bringen zweiundfünfzig, also fast drei Vierteile, den Namen „Jesus", „Heiland", bereits im Thema.[1]) —

1) Bei Ahlfeld, Predigten über die evangelischen Perikopen, z. B. von 65 Predigten nur 29.

Digitized by Google

Wie in Neukirch erfuhr in der ganzen Oberlausitz die Diaspora um 1750 eine neue Belebung. Die Rückkehr Zinzendorfs 1747, der Erlaß des Versicherungsdekrets 1749, die Gründung der Herrnhutischen Predigerkonferenz 1754 bezeichnen den Beginn dieses Aufschwungs. Joh. Nitschmann der Jüngere, der in seiner Jugend die erste Periode der Diasporatätigkeit gesehen hatte, nahm die Arbeit in die Hand, und die Gunst der Zeit ließ es ihm gelingen.

Die oberlausitzische Diaspora war sehr gut organisiert. Da es nur bei weitgehender Arbeitsteilung möglich war, diesen großen Bezirk ordnungsmäßig zu versorgen, wurden dem Leiter zahlreiche Gehilfen zur Seite gegeben. Im Anfang geschah das, was später das Direktorium wünschte:[1]) jedes Gemeindeglied von Herrnhut stellte seine Dienste zur Verfügung, und viele verwendeten die Ruhe des Feierabends dazu, um in den umliegenden Dörfern freiwillige Helferarbeit zu verrichten. Auch später war die Zahl der Gehilfen sehr groß. 1777 wurden 137 gezählt. Da die Frauen der Diasporaarbeiter regelmäßig an der Seelenpflege der Diasporageschwister beteiligt waren, da die Brüdergemeine — spätern Bestrebungen der Innern Mission auf diesem Gebiete voraneilend — das weibliche Geschlecht von jeher zur christlichen Liebestätigkeit heranzog, so kann es uns nicht wundernehmen, daß sich unter diesen Hilfskräften 59 Schwestern befanden.

Damit diese Gehilfenschar die Einheitlichkeit der Arbeit nicht verhinderte, traten die Helfer zu regelmäßigen Konferenzen zusammen. In ruhiger, nüchterner Weise, oft im Beisein der Leiter des gesamten Diasporawesens, wurde hier über das Wohl und Wehe des Bezirks beratschlagt. Es wurde „fleißig an die Prinzipia erinnert“ und den Helfern ans Herz gelegt, daß sie den Geschwistern dienen, nicht über sie herrschen sollten. Für manchen von ihnen war die Helferarbeit selbst zum Segen.

Jedem Helfer wurde eine bestimmte Ortschaft zugeteilt, für die wieder gewisse Besuchs- und Unterredungstage festgesetzt wurden. In den Zusammenkünften der einzelnen Gemeinschaften wurden die Bibel, Spangenbergs Idea fidei fratrum, Zinzendorfs und später Reichels Predigten gelesen. Bei den

1) Vgl. Teil I S. 43.

Digitized by Google

Erbauungsstunden waren gewöhnlich viele andere Gemeindeglieder zugegen. „Wer im Dorfe zum heiligen Abendmahl geht", heißt es 1776 von Berthelsdorf, „muß schon sehr frech sein, wenn er nicht zu den Brüdern in die Stunde ginge." Sehr früh erlangte die Mission Heimatrecht. Bereits 1761 wird für sie um Gaben gebeten. Das Heidenfest d. h. der Epiphaniastag wurde feierlich begangen. Auch hieran beteiligten sich die Fremden und trugen zur Missionskollekte ihr Scherflein bei. [1])

Mit der Aufnahme neuer Mitglieder war man vorsichtig. Meldete sich jemand, so wurde er zunächst dem zuständigen Gehilfen überwiesen. Wenn dieser ein günstiges Urteil fällte, durfte der Aspirant den Versammlungen beiwohnen, ohne eigentliches Mitglied zu sein. Über seine endgültige Aufnahme wurde nach einiger Zeit auf der Helferkonferenz entschieden; sie wurde nur dann beschlossen, wenn sämtliche Konferenzteilnehmer einstimmig dafür waren. Hauptsache bei der Beurteilung war, daß „es nicht an Anfassung fehlte".

Der Bezirk war in fünf Abteilungen oder Distrikte geteilt: Berthelsdorf, Gr. Hennersdorf, Neukirch, Löbau und Görlitz. Neukirch wurde 1772 wegen der weiten Entfernung Klein-Welka überwiesen, wozu es schon bis 1759 gehört hatte. Jede Abteilung hatte jährlich viermal ihren Distriktstag, wo man gemeinsam das heilige Abendmahl feierte, nach Herrnhut pilgerte und die neuen Mitglieder aufnahm.

Daß gerade Herrnhut der Mittelpunkt des Diasporabezirks war, wirkte belebend. Zahlreich strömten die Diasporageschwister, namentlich an den dritten Feiertagen und zur Auferstehungsfeier, nach Herrnhut. Wenn sie in ihren heimatlichen Kirchen das heilige Abendmahl genossen hatten, fand in Herrnhut Anbeten — ein feierlicher Gottesdienst, wo man beim Gebet auf dem Angesicht lag — sowie Liebesmahl statt. Pfingsten 1757 waren 600 Diasporageschwister in Herrnhut, Ostern 1761 700. Ostern 1760 hielt Zinzendorf an 550 Diasporageschwister eine Rede.

Weil in der Oberlausitz zuerst ein größerer Diasporabezirk entstand, mußten hier zuerst Zinzendorfs Diasporapläne in die Tat übersetzt werden, und da ist nun anfangs nicht streng die Linie innegehalten worden, die der Graf vorgezeichnet hatte.

1) Vgl. A. Schulze, Abriß einer Geschichte der Brüdermission. Herrnhut 1901. S. 143.

Digitized by Google

Nicht als ob Zinzendorf selbst irre geworden wäre. Er hatte im Gegenteil in England die vestry oder religious societies kennen gelernt, kleine Gemeinschaften, die sich in engem Anschluß an die Staatskirche gegenseitig erbauten. Er hatte 1737 selbst in London mehrere junge Leute zu einem derartigen Verein verbunden und ihnen Regeln vorgeschrieben, die seine Diasporagedanken in völliger Klarheit widerspiegeln. Ohne Zweifel haben ihn diese Erfahrungen in seinen Diasporabestrebungen bestärkt. [1])

Auch die Mähren stimmten grundsätzlich dem Universalismus ihres Führers zu. Am 5. April 1736 hob der Oberamtshauptmann v. Gersdorf in einer Besprechung mit dem Minister lobend hervor, daß die Brüder „vor dem schädlichen Separatismus bekanntermaßen warnten und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnten". Daß aus der oberlausitzischen Diaspora viele zur Unität übergingen und z. B. aus der einzigen Ortschaft Seifhennersdorf bis Mitte der siebenziger Jahre 70 Personen nach Herrnhut übersiedelten und von da in dem Dienste der Brüdergemeine in alle Welt zerstreut wurden, mag als eine selbstverständliche Folge der Nähe Herrnhuts angesehen werden. Allein es erscheint natürlich, daß nicht alle Gemeindeglieder den eigentümlichen Diasporagedanken des Grafen folgen konnten, daß seine Ansichten vielmehr erst allmählich allgemein zur Anerkennung und Durchführung gelangten. Die Schuld für den Rückgang der Diaspora in der ersten Periode schoben daher, wie wir sahen, Zinzendorf und Spangenberg auf Mißgriffe und Mißverständnisse bei den Gemeindemitgliedern. [2]) Desgleichen bezeugt Reichel, daß man in jenen ersten Jahren, als sich mit einem Male die Menge der Erweckten der Unität zuwandte, ratlos gewesen sei, daß man eine irrige Stellung eingenommen und erst mit der Zeit die vom Grafen empfohlenen Wege eingeschlagen habe.

1) Vgl. C. W. Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche. Gnadau 1852. Bd. I S. 315. G. A. Wauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. Leipzig 1900. S. 43. 85. Ob die Bezeichnung Sozietät auf die religious societies zurückzuführen ist, erscheint fraglich, da dieser Name damals sehr verbreitet war, und da die den religious societies entsprechenden kleinern Gemeinschaften nicht Sozietäten, sondern verbundene Häuflein genannt zu werden pflegten.

2) Teil I S. 72.

Digitized by Google

War man somit der Gefahr, die Diasporageschwister zu Brüdern und Schwestern und die Diasporagemeinschaften zu Brüdergemeinen zu machen, in jener Anfangszeit nicht völlig entronnen, so entsprach es dem kirchlichen Sinne der Unität, daß man in der Folge auf der Hut war.

Fortwährend wurde deshalb den Diasporageschwistern eingeschärft, daß sie treue Religionsleute[1]) bleiben müßten. 1765 wurde in der Helferkonferenz einmal die Frage aufgeworfen, was ein Diasporabruder sei, und die Antwort erteilt: „Ein Diasporabruder ist ein in Jesu Blut gewaschenes Herz, ein treues Kirchkind und seiner Obrigkeit gehorsam und untertan." Die Diasporageschwister wurden gefragt, ob sie für ihre Pfarrer beteten, und ermahnt, sie zu lieben und zu ehren sowie Advokaten ihrer Prediger zu sein. Die Kirchen sollten ihnen angenehme Häuser sein. „Der Heiland gewinnt mehr, wenn wir treu sind, als wenn wir räsonieren."

Ebenso wurde von der Nachahmung der brüderischen Sitten und Gebräuche abgeraten. Vor dem Nachäffen der Gemeindeeinrichtungen, was bei der Nähe Herrnhuts sehr leicht geschah, solle man sich hüten wie vor der Pest. Nicht auf Zeremonien komme es an, sondern auf den Umgang mit dem Heiland. Darum sollten die Diasporageschwister ihre Kinder nicht in die Gemeinde zur Erziehung schicken. Brüdergemeindliche Ausdrücke sollten sie meiden, und die landeskirchlichen Gewohnheiten sollten ihnen heilig sein. Selbst als sich einmal jemand mit Posaunenmusik beerdigen ließ, hegte man Bedenken; es könnte als Schwärmerei ausgelegt werden.

Als Ergebnis dieser Bestrebungen konnte 1785 mit Genugtuung darauf hingewiesen werden, daß die Geistlichen den Diasporageschwistern günstig gesinnt seien. Der Separatismus sei fast ganz zerstört. „Alle Prediger wissen, daß wir keine Gemeinschaft mit denen haben, die die Kirche verlassen und von ihren Predigern nicht mit Achtung sprechen. Wir tragen darauf an, daß unsere Bekannten in den Religionen allezeit die besten Kirchkinder sind."

Hohen Wert legte man auf einen sittlich unanstößigen Lebenswandel. „Die Welt muß aus unserm Exempel sehen, daß

1) D. h. treue Mitglieder der Landeskirche. Religion = Konfession, Sonderkirche. Vgl. Teil I S. 10ff.

Digitized by Google

wir mit Christi Blut gewaschen. Lieber ein klein Häuflein, das rechtschaffen ist, als ein großer Haufe, davon der Heiland keine Ehre hat.“ Neben demütigem Sinn, Kinderzucht, Hausandacht u. a. wurden vor allem Arbeitsamkeit und Armenpflege befürwortet. Seit den siebenziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts wurde ja überall das Armenwesen nach christlichen Grundsätzen geregelt.[1]) In der oberlausitzischen Diaspora geschah dies schon seit 1762. Niemand, so wurde bestimmt, solle betteln, sondern jeder sich durch Arbeit sein Brot verdienen. „Wer aus Nachlässigkeit seines Berufes nicht wartet und betteln geht, der kann nicht unter uns sein.“ Die Helfer sollten sich der Armen ihres Ortes annehmen, sich erkundigen, ob sie ihr Brot hätten und ihnen verneinenden Falles verdienstreiche Arbeit verschaffen, ihnen überhaupt mit Rat und Tat beistehn. Finde jemand keine Arbeit, oder könne er sich Alters oder Krankheits halber seinen Lebensunterhalt nicht erwerben, so solle man ihn unterstützen. Ebensowenig sollte jemand seinen Beruf vernachlässigen, um die gottesdienstlichen Feiern der Brüdergemeine aufzusuchen. Man solle lieber auf den Gang nach Herrnhut verzichten, als daß dadurch ein Schaden entstehe.

Entsprechend der Fürsorge, die die Brüdergemeine den einzelnen Altersklassen, namentlich der Jugend, widmete, wurden in der Diaspora die Kinder möglichst in besondern Gottesdiensten unterwiesen.

Schon am 14. August 1755 bekundete die Herrnhuter Predigerkonferenz: „Es ist fast kein Ort rings um Herrnhut, nah und fern, da nicht ein oder etliche Seelen sind, denen die Gemeine zum Trost ist, und die bei unserm Licht fröhlich sind.“ 1756 wurden 432 Diasporageschwister gezählt, 1772 1540; die Zahl der zugehörigen Orte betrug 1754 30 und 1760 61. 1789, also nach Abtrennung des Neukirchner Bezirks, wurden 117 Ortschaften und 1410 Geschwister zu der Diaspora von Herrnhut gerechnet.

Neukirch ging später zurück, da die Nachfolger des 1794 gestorbenen Pastors Reichel der Unität nicht günstig gesinnt waren. Auch die übrige oberlausitzische Diaspora fing an abzunehmen. 1825 klagte man darüber. 1828 zählte man nur

1) Vgl. G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit. Stuttgart 1890. Bd. III S. 277. 286.

Digitized by Google

noch 420, 1830 300 Diasporageschwister, und obwohl noch 1850 zu einem Distriktstage 1400 Personen nach Herrnhut wallfahrteten, beobachten wir nicht, daß hier wie anderswo in der Diaspora im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts ein Aufschwung eingetreten ist.

Jedoch waren gerade in der Oberlausitz sehr viele landeskirchliche Geistliche der Unität zugetan. Sie hielten sich zur Herrnhutischen Predigerkonferenz und pflegten in ihren Gemeinden sowohl die Liebe zur Brüdergemeine als auch die Sinnesart der Brüder. Wenn der Superintendent Tittmann in Dresden der Predigerkonferenz 1795 einen Gruß bestellt und dabei das Lob ausspricht, daß in der Oberlausitz noch offene Ohren für das wahre Evangelium zu finden seien, wenn noch in der Neuzeit „ein großer Schatz tiefer und wahrer Frömmigkeit in dem Lausitzer Völkchen vergraben liegt“,[1]) so ist dies wenigstens zu einem bedeutenden Teile der treuen, die Gemeinden mit ihrem Geist durchdringenden Diasporaarbeit der Brüdergemeine zuzuschreiben.

Görlitz verknüpften viele Fäden mit Herrnhut. Hier wirkte ja Magister Schäfer, der mit Zinzendorf den Bund der vier Brüder schloß und auch die Statuten des freien Vereins, der sich in Herrnhut 1727 unter dem Namen „Brüderlicher Verein und Willkür“ bildete, mit unterzeichnete. Zinzendorf, Watteville, Chr. David, Dober besuchten Görlitz und schnürten das Band zwischen beiden Orten immer fester. Schäfer hielt den nach Görlitz geflüchteten böhmischen Protestanten Erbauungsstunden, die auch bei den Bürgern beliebt wurden und fortdauerten, als das Exulantenheer weggezogen und Schäfer gestorben war. Die an den Versammlungen teilnahmen, empfingen den Namen Stundenleute. 1768 waren es gegen 50 Mitglieder, und es wird berichtet, daß sie 1768 in ihrer Zusammenkunft am 6. Januar als am Heidenfeste der Heiden gedacht hätten. In demselben Jahre wurden sie vor den Magistrat gefordert und auf Grund des Konventikelmandats angewiesen, ihre Vereinigung aufzulösen. Sie beriefen sich zu ihrer Verteidigung auf die symbolischen Bücher, und es wurde ihnen gestattet, zu kleineren, nur ungefähr 12 Personen umfassenden Kreisen nach

1) P. Drews, Das kirchliche Leben der evg.-luth. Landeskirche des Königreichs Sachsen. Tübingen und Leipzig 1902. S. 372.

Digitized by Google

wie vor zusammenzutreten. 1776 gehörten 99 Personen dazu, davon 56 zur Sozietät. 1780 wurde ihnen von der sächsischen Regierung befohlen, sich einer im Lande gesetzlich berechtigten Kirche anzuschließen, worauf sie sich 1785 für die Brüdergemeine erklärten, mit der sie von jeher zusammengehangen hätten. 1834 wurden sie vom preußischen Staate mit der Erlaubnis, ihre Andachten fortzusetzen, als ein Zweig der Brüdergemeine anerkannt. Eine besondere Blütezeit hatte die Sozietät 1830—1860, wo bei allen Versammlungen der Saal die Menge der Zuhörer kaum fassen konnte.[1])

Obgleich sich die von Herrnhut ausgehende Bewegung auch auf das sächsische Flachland verpflanzte, erlangte sie hier keine besondere Kraft und Stärke. Zwar werden manche Orte genannt, wo Diasporaarbeit getrieben wurde. So aus früherer Zeit: Stolpen, Bischofswerda, Pirna, Königstein, Rochlitz u. a.; aus späterer unter andern: Grimma, wo der Steuereinnehmer Füllkruß, und Colditz, wo der Forstmeister v. Hopfgarten der Führer war. In Meißen schloß sich der Bergrat Leberecht v. Heynitz der Brüdergemeine an und suchte die Zurücknahme der gegen den Grafen erlassenen Ausweisungsorder zu bewirken. In Leipzig scharten sich zeitweise einige Studenten und Meßfremde um den Diasporaarbeiter. Allein eine blühende Diaspora entstand in diesen Gegenden nicht. Das Urteil eines neuern Forschers (Drews a. a. O.), daß der Pietismus das sächsische Volk, namentlich das des Flachlandes, nie beherrscht habe, begegnet sich mit der Klage des Pastors Roller in Heynitz, eines der ältesten Freunde der Brüdergemeine: „Der Meißener Kreis ist ein dunkeles und finsteres Land."

In Sachsens Hauptstadt[2]) weilte seit 1721 Zinzendorf als Justizrat und hielt religiöse Zusammenkünfte ab. Sie waren zunächst für seine Hausgenossen bestimmt, doch war ihm jedermann willkommen, und bald wuchs die Zahl der Teilnehmer.

---

1) Mitteilungen aus der Brüdergemeine. Gnadau 1903. S. 206.

2) Vgl. F. Blanckmeister, Sächsische Kirchengeschichte. Dresden 1899. S. 231. W. Kluge, Die wichtigsten Erscheinungen christlichen Gemeinschaftslebens in der neuern Kirchengeschichte. Dresden. Die Sozietät der Brüdergemeine. Bausteine. 1902. S. 89. Derselbe, 150 Jahre Gemeinschaftspflege in Sachsen. Dresden 1900.

Digitized by Google

In seiner Wohnung versammelten sich 50—100 Personen mit Bibel und Gesangbuch versehen. Man sang, wozu ein Diener auf dem Klavier begleitete, und dann legte der Graf eine Schriftstelle aus. Am 30. Dezember 1726 erging an ihn der kurfürstliche Befehl, „solche an sich unzulässige Conventus sofort gänzlich einzustellen". Bald darauf schied Zinzendorf aus dem Staatsdienst und verließ Dresden.

Der von ihm ausgestreute Same ging nicht unter. Zwischen Herrnhut und Dresden fand fortgesetzt ein lebhafter persönlicher und schriftlicher Verkehr statt. Einige jener ersten Dresdner Anhänger wurden in die Brüdergemeine aufgenommen, und Zinzendorfs Aufforderung, daß die Stillen im Lande besser zusammenhalten sollten,[1]) war an die Brüder in Dresden gerichtet.

Nach einiger Zeit tat sich diesen herrnhutischen Kreisen eine Heimstätte in dem Hause des Geheimen Kriegsrats Wolf Abraham v. Gersdorf auf, der später der Brüdergemeine völlig beitrat und sich um sie hohe Verdienste erwarb. Nachdem er 1739 Herrnhut besucht hatte, veranstaltete er in seiner Wohnung Betstunden. Anfangs beschränkte sich seine Zuhörerschaft auf sechs Weiber und drei Männer, aber „wer weiß", rief er hoffnungsvoll aus, „was der Heiland noch für eine Gemeinde bei mir aufrichtet." Das Häuflein wuchs, und als ihnen 1739 bei einem Besuche Abt Steinmetz Gottes Wort auslegte, waren etwa 40 Personen zugegen.

Nachdem Gersdorf von Dresden verzogen war, wurde ein schlichter Handwerker, der Schneidermeister Johann Georg Kühne, ihr Führer. Die Andachten am Sonntag Nachmittag vier Uhr nach beendetem Gottesdienste bestanden in Gesang, Schriftverlesung, Wiederholung der in der Kirche gehörten Predigt und Erklärung des Textes durch andere Sprüche der Heiligen Schrift. Außerdem kam man Montags und Dienstags in der Dämmerung zusammen und sang Zinzendorfs Lieder.

Kühne, dem man vorwarf, daß er sich besonderer Geistesgaben rühme, geriet wegen dieser Versammlungen mit den Behörden in Streit. Er verteidigte sich mannhaft. In seiner Ein-

1) Bedenken an die Kinder Gottes in Dresden von Privatzusammenkünften vom 5. Dez. 1732. Theologische Bedenken. Büdingen 1742. S. 17. Vgl. Teil I S. 8.

Digitized by Google

gabe vom 14. Mai 1741 an die städtische Kommission berief er sich zu seiner Rechtfertigung auf die Bibel, auf Luthers Schriften und auf das Recht und die Pflicht eines jeden Christen, seinen Nächsten aus Gottes Wort zu belehren und zu ermahnen. Er hätte es längst gern gesehen, daß ein Geistlicher zu ihnen käme. Die öffentlichen Gottesdienste würden nicht versäumt, vielmehr jeder dazu angehalten. Auch an den Kurfürsten wendete er sich. Trotzdem empfing er am 28. August 1744 den endgültigen Bescheid, daß er sich zwar mit den Seinen im Christentum erbauen dürfe, daß er aber zu seiner Hausandacht Freunde oder zur Familie nicht gehörige Personen nicht zulassen dürfe; auch dürfe er sich nicht anmaßen, die Heilige Schrift nach eigenem Gutdünken auszulegen. Er ließ sich zunächst nicht einschüchtern. Noch am 3. April 1744 rief er aus: „Wir wagen es doch auf den lieben Heiland!“ Schließlich fügte er sich. „Ich gäbe meinen Rock hin“, schrieb er, „zuletzt auch meinen Leib, aber meine Frau hält mich, daß ich nicht kann.“

Desungeachtet hatten die Erbauungsstunden in der Stille ihren Fortgang, zuerst bei einem Bruder Weiß, später bei einem Schneidermeister Kaulfuß. Die günstige Wendung, die die Verhältnisse Zinzendorfs nach seiner Rückkehr nahmen, kamen seinen Anhängern in Dresden zugute. Sie wurden von den Behörden nicht mehr behelligt, ihr Kreis vergrößerte sich mehr und mehr, und es konnte eine Sozietät gebildet werden. Die Drangsale des Siebenjährigen Krieges und namentlich der Belagerung Dresdens zerstreuten zwar das kleine Häuflein, und viele siedelten sich am Hutberg an. Allein die Zurückgebliebenen schlossen sich um so inniger zusammen und vereinigten sich fast allabendlich, um die Bibel und die Nachrichten aus der Brüdergemeine zu lesen.

Unter den damaligen Diasporageschwistern sind der angesehene Weinhändler Peyer, sein Geschäftsführer Friedrich Muster und besonders der Schuhmachermeister Götz zu nennen. Der letztere gab das Versammlungszimmer her. 1768 wurden 22 aufgenommen. 1776 betrug die Zahl der Mitglieder 18, 1795 76; 1777 werden außerdem 15 Soldatenbrüder erwähnt. Die Mitglieder stammten meist aus schlicht bürgerlichen Kreisen. Jedoch gehörte auch ein Kammerrat Wagner, ein Hofrat Demiani und eine Baronin v. Fletcher dazu. Vor allem ward der

Digitized by Google

hohe Adel von der Bewegung ergriffen, so namentlich die gräflichen Familien Einsiedel und Hohenthal. Von Geistlichen stand der Gemeinschaft Petermann, der Prediger der böhmischen Gemeinde, nahe; ebenso der Kandidat Slezak,[1]) ein Ungar, der an der böhmischen Schule unterrichtete.

Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gelangte die Sozietät zu größerer Blüte. Ihr Führer war neben dem Weinhändler Löschke der Sohn des Schuhmachermeisters Götz, der Lederhändler Götz, ein Mann, der sich durch Fleiß und Einsicht auszeichnete, mehrere städtische Ehrenämter bekleidete, vielseitige Interessen hatte und selbst in hohen Kreisen geschätzt wurde. Seit früher Jugend stand er treu zur Brüdergemeine. 1801 wurde dem Vierzigjährigen die Leitung der Sozietät übertragen, die er bis zu seinem 1837 erfolgten Tode innegehabt hat. Er baute für die Zusammenkünfte der Gemeinschaft einen Saal, der hundert Personen faßte, sich aber als zu klein erwies, so daß häufig der Vorsaal und die Treppe besetzt waren. Man vereinigte sich regelmäßig wöchentlich dreimal des Abends. Sonntags las man eine Predigt, in der Woche die Nachrichten aus der Brüdergemeine und die herrnhutischen Missionsberichte. Bei den sonntäglichen Versammlungen, wo gewöhnlich viele Fremde anwesend waren, hörte man oft Vorträge durchreisender Missionare. Die Zahl der förmlichen Mitglieder hielt sich auf der Höhe von ungefähr hundert Geschwistern. „Sie sind untereinander in herzlicher Liebe verbunden", schildert sie ein Bericht vom Jahre 1819, „und es ist ein wahres Leben aus Gott in ihnen zu bemerken."

Von den damaligen Geistlichen war ihnen besonders Leonhardi zugetan. Er neigte zur Brüdergemeine, kam durch seine schriftliche und persönliche Teilnahme an der Herrnhutischen Predigerkonferenz mit der Unität mehrfach in Berührung und hatte auch Beziehungen zu der Berliner Brüdergemeine, auf deren Saal er z. B. 1826 predigte.

Mitglieder der Dresdner Sozietät waren es vornehmlich, die mit Leonhardi zusammen, gestärkt durch die Tageslosung der Brüdergemeine, am 16. August 1819 einen Missionsverein ins

1) Auch Slebak geschrieben.



Digitized by Google

Leben riefen.[1]) Götz saß im Vorstand. In seiner Wohnung fanden die Versammlungen des Vereins statt. In dem Hause eines Bruders, des Lehrers Sattler, wurden die Missionsstunden gehalten, und Werner, der erste Dresdner, den dieser Verein als Missionar ausbilden ließ, war hauptsächlich durch den Besuch der Sozietätsversammlungen und durch das Lesen der brüdergemeindlichen Missionsnachrichten für die Mission begeistert worden. Aus diesem Missionsverein entwickelte sich die sächsische Missionsgesellschaft, deren Komitee ebenso wie dem Vorstande der 1827 gegründeten Missionskonferenz Mitglieder der Sozietät und sonstige der Brüdergemeine nahestehende Personen, z. B. Löschke, Graf Einsiedel, v. Heynitz, angehörten. Zwar war bei diesen ersten sächsischen Missionsbestrebungen auch die deutsche Christentumsgesellschaft von Einfluß, doch waren es vor allem die brüdergemeindlichen Diasporageschwister, aus deren Mitte der Dresdner Missionsverein und somit die sächsische Missionsgesellschaft hervorging.

An der Judenmission beteiligten sich die Diasporageschwister gleichfalls.

Auch die edeln Frauen, die den Plan, in Dresden eine Diakonissenanstalt zu errichten, mit in erster Linie faßten und ausführten, Frau v. Leipziger, Freifrau v. Wirsing, Frau Ida Thode, verdankten ihr inneres Leben der Brüdergemeine; Freifrau v. Wirsing hielt sich zur Dresdner Diasporagemeinschaft.[2])

Nördlich von Herrnhut wohnten die Wenden,[3]) früher noch mehr als heute durch ihre Sprache von ihren Nachbarn geschieden, gleichsam eine Welt für sich. Ihre damalige Unwissenheit, selbst in religiösen Dingen, wird als groß geschildert, und ihr Volkscharakter erfreute sich nicht des besten Rufes.

Um dem zu steuern hatte die Gräfin v. Gersdorf wendische Neue Testamente drucken lassen, und bereits 1727 beratschlagte Zinzendorf mit dem Grafen v. Gersdorf, dem „Apostel der Wenden", darüber, was man wohl für diesen Volksstamm tun

---

1) Alex, 50 Jahre der Missionstätigkeit im Königreiche Sachsen. Dresden 1869. Th. Bechler, Vor 100 Jahren und heut. Herrnhut 1900. S. 40.

2) Vgl. G. Molwitz, Jubiläums-Bericht der evang. luth. Diakonissenanstal zu Dresden. Dresden 1894. S. 16, 21, 22.

3) Die Nachrichten über die wendische Diaspora sind dürftig.

Digitized by Google

könne. Das Ergebnis einer nochmaligen Besprechung im folgenden Jahre war, daß Gersdorf auf seinen Gütern zwei Brüder aus Herrnhut anstellte.

Bald darauf entstand, namentlich durch die Pastoren Pech in Bautzen und Kühn in Klix hervorgerufen, unter den Wenden eine Erweckung. Überall vereinigte man sich zu Versammlungen, und Laienprediger trugen die Bewegung weiter. Die Erweckten wandten sich der Brüdergemeine zu. Am 3. Juli 1735 sandten z. B. die Wenden aus Ölsa ein Schreiben und baten um Gemeinschaft. „Haufenweise" pilgerten sie nach Herrnhut. In Scharen von 50, 60 und 100 Personen zogen sie singend und betend den weiten Weg durch all die dazwischenliegenden Ortschaften nach der Ansiedlung am Hutberge, und es wird berichtet, daß gerade diese Wallfahrten großes Aufsehen erregt und die Ausweisung Zinzendorfs mit veranlaßt hätten. Einmal waren 200 Wenden zu gleicher Zeit in Herrnhut, und Zinzendorf ermahnte sie, wie ihre Väter treu ihren Götzen angehangen hätten, so sollten sie treu zum Heiland stehen und um seinetwillen etwas ertragen.

Verfolgungen, die die Wenden wegen ihres Anschlusses an die Unität erlitten, die Verbannung, die über Zinzendorf verhängt wurde, eine Entfremdung, die Herrnhut und Ebersdorf voneinander trennte, und die Hinneigung des Grafen v. Gersdorf zu Ebersdorf, — dies alles war die Ursache, daß in den folgenden Jahren die Diaspora unter den Wenden zurückging.

Eine Änderung trat 1741 ein. Das Mißtrauen des Grafen v. Gersdorf gegen die Brüdergemeine war geschwunden, und auf seine Veranlassung ließ sich auf seinem Gute Teichnitz ein Diasporaarbeiter nieder. Von hier aus, wo in grauer Vorzeit eine heidnische Verehrungsstätte des Götzen Flinz gewesen war, wurde die Arbeit unter den Wenden durch Besuche, durch wendische Predigten und durch Übersetzung religiöser Schriften, auch der Gemeinnachrichten, ins Wendische betrieben. Mit den Kindern wurden besondere Unterredungen veranstaltet, und der Missionar Schmidt erzählte den Wenden 1746 von den Hottentotten.

Der Erfolg blieb nicht aus. Bald konnten über 200 Diasporageschwister gezählt werden, und als ein Diasporaarbeiter starb, schrieben die Wenden unter dem 14. Mai 1748 an Zinzen-



Digitized by Google

dorf, er möge weiter für sie sorgen. Auch Geistliche waren der Brüdergemeine günstig gesinnt, vor allem der Pastor Benade in Milkel.

1751 wurde der Diasporaarbeiter Biefer nach Teichnitz versetzt. Kaum hatte er sein Amt angetreten, als Graf v. Gersdorf entschlief. Da sein Erbe nicht von gleicher Vorliebe für die brüdergemeindliche Diasporaarbeit wie der Verstorbene erfüllt war, siedelte Biefer am 24. Juli 1751 nach dem benachbarten Klein-Welka über. Ursprünglich ein Bauerngut, das einem Anhänger Zinzendorfs namens Matthäus Lange gehörte und später vom Grafen angekauft wurde, bildete es den Grundstock zu dem Gemeinorte Klein-Welka oder, wie es anfangs hieß, Wendisch-Niska und wurde von da ab der Mittelpunkt der wendischen Diaspora. Daneben gab es um Klein-Welka auch eine deutsche Diaspora.

1754 wurden 500 Diasporageschwister gezählt, 1759 687 in 140 Orten, 1767 800, 1770 900. Die Erweckten wurden in 12 Sozietäten geteilt: Seidau, Cunewalde, Döhlen, Sornßig, Ölsa, Baschütz, Kreckwitz, Guttau, Saritsch, Demitz, Hoyerswerda und Neukirch.

Später wurde diese Diaspora meist von Niesky aus bedient. Mit dem Rückgange der wendischen Bevölkerung nahm auch die Diasporatätigkeit ab.

Heutigestags wird die Kirchlichkeit der Wenden gerühmt. Hervorgehoben wird ihre sinnige und innige Auffassung des Christentums, die ihren lebendigen Ausdruck findet in der Liebe zu Gottes Wort, in tiefer Andacht beim Gottesdienst, in großer Opferbereitschaft für die Mission, in einer christlichen Lebensanschauung, die besonders unter dem Kreuz und angesichts des Todes ihre Innigkeit und Kraft entfaltet. Professor Ecke will diese Vorzüge auf die Pflege durch die Brüdergemeine zurückgeführt wissen.[1])

Seit 1751 erstreckte sich die Diaspora auch auf die Niederlausitz. Zwar gingen schon längst Briefe und Boten zwischen Herrnhut und der Niederlausitz hin und her. Superintendent

1) G. Ecke, Die evang. Landeskirchen Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1904. S. 243.

Digitized by Google

Josephi in Sorau schrieb bereits 1721 an Zinzendorf. Später suchte man die ausgewanderten Mähren nach Sorau zu ziehen und aus „Herrnhut, Görlitz und Sorau einen Leib zu machen". Diesem regen Verkehr folgte jedoch sehr bald eine tiefgehende Entfremdung; nur einzelne wie die Gräfin Promnitz blieben der Unität treu. Außerdem hielten sich Pastor Lange in Christianstadt, Archidiakonus Busse in Kottbus und Kandidat Matthesius, Lehrer am Waisenhause in Kottbus, zu Herrnhut und waren Mitglieder der Predigerkonferenz.

Durch den genannten Prediger Busse und den Pfarrer Petermann in Vetschau wurde um die Mitte des Jahrhunderts in der Gegend von Kottbus eine Erweckung hervorgerufen. Petermann wurde nach Dresden versetzt und Busse angefeindet und in den Hintergrund gedrängt. Bei den übrigen landeskirchlichen Geistlichen fanden die Erweckten keinen Halt und hatten, sich selbst überlassen, das Gefühl, daß sie in Gefahr schwebten, auf Irrwege zu geraten. Als daher ihre Führer — die bedeutendsten waren Spender in Werben, Praschma in Burg, Skora in Ströbitz und der Schäfer Wolta in Limberg — von der Brüdergemeine hörten, suchten sie Fühlung mit ihr zu gewinnen. 1751 brachen acht von ihnen nach Herrnhut auf, gelangten aber nur bis Klein-Welka und wurden — namentlich Spender — mit Biefer bekannt. Dieser besuchte sie darauf in ihrer Heimat, bereiste die Gegend von Werben und Lübbenau und vermittelte eine Verbindung zwischen der Unität und den Erweckten in der Niederlausitz. Nachdem auch mehrfach andere Boten der Brüdergemeine die Verhältnisse der Niederlausitz erkundet hatten, sandte das Direktorium 1764 auf Bitten der Bewohner einen Diasporaarbeiter dorthin, der in Ströbitz seinen Wohnsitz nahm und mit Erfolg namentlich den Kreis Kottbus versorgte. Ferner ließ sich der zur Unität gehörige Kaufmann Tietz in Roitz, einem sächsischen Grenzdorfe, nieder, um von hier aus in der preußischen Niederlausitz zu wirken.

Am 3. Oktober 1768 berichtete der Landrat v. Vernezobre in Kottbus an die Neumärkische Kammer,[1]) daß sich seit einiger Zeit die „Herrnhuter" in seinen Kreis eingeschlichen hätten. Dadurch würden die Untertanen sukzessive ruiniert und untaug-

1) Vgl. Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin. Einzelne Akten schreiben statt Vernezobre Verniseaubre.

Digitized by Google

lich gemacht, ihre Abgaben abzuführen. Durch die Besuche in Herrnhut versäumten sie ihre Arbeit, und durch die vielen Kollektengelder, die sie an die Brüdergemeine ablieferten, verarme das Volk. Auf Grund eines daraufhin erlassenen königlichen Befehls wies der Kircheninspektor Winkler in Kottbus die ihm unterstellten Geistlichen an, ihre Gemeindeglieder vor der Brüdergemeine zu warnen. Er berief sich auf die Schriften von Baumgarten und Fresenius. Daraus gehe der gefährliche Charakter der Unität hervor. Die Diasporageschwister wären erweckte, gutherzige und aller Sanftmut würdige Menschen, die aber unklug wären und sich leicht verführen ließen. Man müsse sie durch Klugheit gewinnen, nicht durch Poltern und Lärmen, sondern durch gründlichen Unterricht und Bekanntmachung des rechtschaffenen Wesens in Christo, vor allem durch einen vorbildlichen Lebenswandel.

Am 26. September 1769 erneuerte Vernezobre seine Vorstellungen. Die Mahnung des Kircheninspektors hätte nichts gefruchtet. Die „Herrnhuter" hätten sich noch weiter verbreitet, und es wären schärfere Maßregeln nötig. Darauf ordnete der König am 25. Oktober 1769 an, daß Inspektor Winkler noch einmal vor der Brüdergemeine warne. Außerdem dürfe niemand mehr nach Herrnhut reisen oder für die Zwecke der Unität Kollekten einsammeln. Die aus Sachsen kommenden Prediger sollten aufgefordert werden, sich streng in den gesetzlichen Schranken zu halten. Den noch weitergehenden Antrag des Generaldirektoriums, daß das sächsische Ministerium auf diplomatischem Wege veranlaßt werden solle, die Aussendung von Diasporaarbeitern nach Preußen zu verbieten, lehnte der Minister Hertzberg am 5. November 1769 ab.

Sobald man in Herrnhut von diesen Vorgängen Kunde empfing, zog das Direktorium sofort[1]) alle Diasporaarbeiter aus jener Gegend zurück und gab den Diasporageschwistern anheim, sich gegenseitig zu erbauen. Sich gegen die — meist unsinnigen — Vorwürfe des Landrats zu verteidigen, hielt die Brüdergemeine unter ihrer Würde. Es sei ein Wölkchen; es werde vorübergehen.

Während es noch 1772 schien, als ob alle Türen verschlossen wären, wurden in der Mitte des Jahrzehnts — es ist nicht er-

1) Vgl. Protokoll vom 13. April 1769.

Digitized by Google

sichtlich, auf wessen Veranlassung — die zerrissenen Fäden wieder verknüpft. 1776 wurde der Diasporaarbeiter Grunert in die Niederlausitz abgeordnet. Es wurden ihm besondere Anweisungen erteilt. Er sollte kein Aufsehen erregen, die Geistlichen nicht aufsuchen und niemand auffordern, der Brüdergemeine beizutreten. Er fand viel Zulauf, blieb im Bezirk und wirkte — erst in Burg, seit 1783 in Limberg wohnend — lange Zeit mit außerordentlichem Erfolg. Eine achtungswerte Persönlichkeit verband er mit einem bescheidenen und stillen Wesen die Gabe volkstümlicher Rede.

Um in die Bewegung Einheitlichkeit und Klarheit zu bringen, rief Grunert nach dem Vorbilde der Oberlausitz die Versammlungsleiter zu regelmäßigen Besprechungen zusammen und schulte sie sorgfältig für ihren Gehilfendienst. 1778 wurden 870, 1784 1150, 1786 1270 Diasporageschwister gezählt. Als 1778 und 1797 Revisionen vorgenommen wurden, hinterließ der Bezirk bei den Revisoren einen sehr guten Eindruck. 1778 waren die Andachten zahlreich, oft von Hunderten besucht, so daß der Leiter des Diasporawesens erschrocken an den Rand des Berichtes schrieb: „Das muß doch Aufsehen erregen!“ Obwohl die Wege schlecht waren und die Leute die vielen kleinen Kanäle des Spreewaldes im Dunkeln überschreiten mußten, waren 1797 in Burg 200—300 Personen anwesend und der Saal so gedrängt voll, daß man zum Gebet nicht niederknieen konnte. Im Kreise Kottbus war beinahe keine Ortschaft ohne Erweckte. Eine 1798 erschienene, die Gegend um Kottbus behandelnde Kirchengeschichte stellte fest, daß fast kein Dorf anzutreffen sei, wo Herrnhut keine Anhänger habe.

Hatte sich Grunert schon früher mehrmals vor den Behörden verantworten müssen, ohne daß sich jedoch widrige Folgen gezeigt hätten, so drohte 1782 dem Diasporawerk eine ernste Gefahr. Das preußische Konsistorium in Küstrin beschwerte sich bei dem sächsischen Konsistorium in Lübben über die von dem sächsischen Grenzorte Limberg ausgehende, auch nach Preußen sich erstreckende Diasporatätigkeit. Nach kurzem Verhör der Versammlungsleiter wurden am 4. Mai 1782 die Zusammenkünfte untersagt. Der Grundherr von Limberg, ein Herr v. Löben, der selbst erst durch diese Versammlungen bekehrt worden war, erhob dagegen Widerspruch. Man komme erst

Digitized by Google

nach dem Besuch der Predigt zusammen, um sie sich zu wiederholen. Man singe, lese ein Kapitel aus der Bibel und biete Handreichung zu frommem Wandel. Die Vereinigungen trügen also weder einen schwärmerischen noch einen für das Staatswohl gefährlichen Charakter. Als diese Vorstellung erfolglos blieb, wandte er sich mit einer geschickten, von Köber verfaßten Eingabe an das Ministerium. Dieses lehnte zwar zunächst ein Einschreiten ab, verfügte aber am 23. September 1782 doch, daß die Erbauungsstunden stattfinden dürften, da sich die Teilnehmer zur Brüdergemeine hielten, und da daraus für die allgemeine Ruhe keine Nachteile erwüchsen.

So hatte die Diaspora Frieden, und da auch in Preußen keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, blühte das Werk und erfreute sich mancher Anerkennung. Der Graf zur Lippe, der ebenso wie seine Schwester, eine geschiedene Prinzessin von Anhalt, sich zur Unität hingezogen fühlte, segnete auf seinem Sterbebette den Diasporaarbeiter mit den Worten: „Ich freue mich, daß ich weiß, daß das Reich Gottes auch hier seinen Anfang nimmt. Denn Ihr seid das Salz der Erde.“ Ein Superintendent erklärte 1781 in einer Pastoralkonferenz: „Die Brüdergemeine ist uns zu einem Licht gesetzt. Wenn sie nicht wäre, wären wir schon lange zu Heiden geworden und würden nichts mehr glauben. Die Brüder sind unsere Meister; sie zwingen uns, daß wir beim Evangelium bleiben.“ Als die Gutsherrschaft von Werben beim Konsistorium über die Erweckten Klage führen wollte, riet der Ortsgeistliche zu einem praktischen Versuche: man solle sechs Brüder und sechs andere Leute einige Zeit ohne Aufseher beschäftigen und nach mehreren Tagen zusehen, wer am treusten und zuverlässigsten gearbeitet habe. Es geschah, die Probe fiel zugunsten der Brüder aus, und die Klage unterblieb.

Die Diasporaarbeiter ermahnten die Geschwister, sie sollten bei Christi Versöhnung bleiben, nicht ihre Prediger kritisieren, nicht andere streng richten und niemand zum Beitritt zur Brüdergemeine auffordern. Die landeskirchlichen Geistlichen aber kargten nicht mit ihrem Lob:[1]) „Die Freunde der Brüdergemeine zeichnen sich in der Art aus, daß sie ein stilles, fleißiges

1) Vgl. Akten der Geheimen Registratur des Ministeriums für geistliche usw. Angelegenheiten in Berlin.

Digitized by Google

und frommes Leben führen, daß sie die Kirche fleißig besuchen, andächtig beten, singen und die Predigt anhören. Ihre Kinder ziehen sie auf in Zucht und Vermahnung zum Herrn und meiden sorgfältig den Tanz, das Kartenspiel und die Trunkenheit.“ „Da sie ein evangelischer Sinn belebt, sind sie auch gehorsame Untertanen, stille und getreue Arbeiter, die sich auch eines guten Durchkommens zu erfreuen haben. Sie sind schonend und nachsichtig gegen andere und beweisen tätige Liebe im Umgange mit jedermann.“

In Dobrilugk neigten trotz harter Anfeindung der Superintendent Typke und der Oberforstmeister v. Schirnding zur Brüdergemeine. Der erstere war Mitglied der Predigerkonferenz, und der letztere stand nicht nur mit dem Diasporaarbeiter, sondern auch mit Herrnhut und der Sozietät von Berlin in Verbindung. Anfang der neunziger Jahre beabsichtigte Schirnding, mit Hilfe und unter Beirat der Unität eine Erziehungsanstalt für Mädchen ins Leben zu rufen. Die Verhandlungen zerschlugen sich, doch wurde die Anstalt gegründet. „Um dem Unglauben zu steuern, Verirrte zurückzurufen, Wankende aufrecht zu erhalten, Bekümmerte zu trösten, Mutlose zu erquicken“, verbreitete Schirnding religiöse Flugschriften und Traktate, nicht nur in deutscher, sondern auch in wendischer, englischer, französischer und italienischer Sprache. Er ließ sie, namentlich in der Niederlausitz, durch Kolporteure vertreiben oder, wo dies wie in Torgau verboten wurde, auf offenem Markte verkaufen. Auch hierzu begehrte er die Unterstützung der Brüdergemeine. Man solle ihm Schriften liefern und Boten stellen. Tatsächlich wurden z. B. bis 1797 von den Passionsbetrachtungen des brüdergemeindlichen Predigers Loskiel, dessen Predigten auch ins Wendische übertragen wurden, gegen 100 000 Exemplare abgesetzt, und die Predigerkonferenz beschloß 1801, im Anschluß an Schirndings Unternehmen kleine erbauliche Schriften zu verfassen und unter das Volk zu bringen. Als Schirnding 1812 starb, überkam den großen Vorrat von Traktaten der Prediger Jänicke in Berlin, den Schirnding ja auch zur Errichtung seiner Missionsanstalt angeregt hatte.

Auf einen Rückschlag, der wie überall auch in diesem Diasporabezirk zu Anfang des 19. Jahrhunderts eingetreten war, folgte nach den Freiheitskriegen ein Aufschwung. Während

Digitized by Google

1812 der Diasporaarbeiter klagte, daß den Gehilfenbrüdern das Irdische mehr am Herzen liege als die ihrer Aufsicht und Besorgung anvertrauten Häuflein, konnte er 1820 über die Gehilfenversammlung Erfreuliches berichten. Das Werk faßte namentlich in den Städten Wurzel. In Guben entstand eine Sozietät.

Zu Herrnhut, Klein-Welka und Limberg gesellte sich als weiterer Stütz- und Mittelpunkt der Diaspora Niesky. Hier vollzog sich der Anfang der Diaspora in derselben Weise wie im Kreise Kottbus. Es waren Erweckungen geschehen, und da die landeskirchlichen Geistlichen nichts taten, um dem Bedürfnis der Erweckten nach Erbauung und Gemeinschaft gerecht zu werden, wandten sich diese der Brüdergemeine zu.

So fanden sich 1757 in Niesky elf Leute aus der Umgegend, nämlich aus Jänkendorf, Trebus, Horka, Neuhof und Ullersdorf ein. Aus ihnen wurde am 30. Januar 1757 eine Diasporagesellschaft gebildet. Sie hatte dieselben Einrichtungen wie die Diaspora um Herrnhut. 1761 gründeten die Mitglieder eine besondere Kasse für Arme. Fehlte es ihnen auch nicht an Feinden, die sie sogar vor den weltlichen Richter brachten, so nahm doch ihre Zahl zu. 1781 gab es 133 Diasporageschwister. Ein Bericht aus dem Jahre 1788 rühmt die dortige Gegend als ein großes, schönes Feld für die Diasporaarbeit und sagt u. a. von einer Diasporaschwester, sie wandele unter ihren Angehörigen und Nachbarn als eine Priesterin Gottes.

Von 1820 ab erlebte die Diaspora von Niesky eine Blütezeit. 1828 wurden 773 Diasporageschwister und 36 dem Werke günstige Pastoren gezählt. Zu den Freunden der Brüdergemeine gehörten auch der Graf Reuß in Jänkendorf und der Hofrat v. Heynitz in Königshain. Wie aber die einzelnen Brüderorte für die umliegende Diaspora die Stütz- und Mittelpunkte, gleichsam die Kristallisationspunkte waren, so in den einzelnen Ortschaften die Diasporagemeinschaften für die Gemeindeglieder.

Digitized by Google

## II.

## Das Vogtland, das Erzgebirge und Thüringen.

Zu den Gegenden, mit denen Zinzendorf am frühesten und öftesten in Berührung kam, gehört das Vogtland. Hier lebte sein intimster Jugendfreund Graf Heinrich XXIX. Reuß, hier fand er in der Schwester seines Freundes seine Gemahlin, hier nahm er in dem Hause seiner Schwiegermutter an den kleinen erbaulichen Versammlungen teil, die in ihm einen tiefen Eindruck hinterließen und ihm für seine Tätigkeit auf dem Gebiete des Gemeinschaftswesens die erste Anregung boten. Trat auch eine Zeitlang zwischen Herrnhut und Ebersdorf eine Erkältung ein, so schwand dieses Hemmnis im Laufe der Jahre. Der Graf war oft im Vogtlande zum Besuch, eine Anzahl Prediger wurden ihm befreundet, und allmählich erwuchsen hier der Brüdergemeine Anhänger. Bruder Caries, der die Grafen Lynar und Lippe in Köstritz bediente, ward ihr Berater. 1756 besuchte sie Bruder Buttler aus Ebersdorf. In Zeulenroda gab es z. B. 9, in Gera, wo sich eine Sozietät bildete, 45 Erweckte.

1726 und 1727 hielt sich in Freiberg ein schwedischer Baron namens Grundelstierna auf. Er schrieb an Zinzendorf, und auf seine Veranlassung begab sich Chr. David ins Erzgebirge.[1]) Seine Reise war ergebnislos, nur der Zinngießer Thieme in Chemnitz wurde gewonnen und blieb der Unität treu.

Die älteste Diasporagemeinschaft im Erzgebirge entstand zu Oberwiesenthal. Einst ein einsames Gasthaus mitten im Gebirge, hatten sich evangelische Böhmen dorthin geflüchtet und zu einer blühenden Ortschaft den Grund gelegt. 1750 fand hier ein Mädchen namens Seidel, die aus Brünn des Evangeliums halber vertrieben war, Zuflucht und wurde die Ursache zu einer Erweckung. Einzelne Gläubige kamen beim Spitzenhandel nach Herrnhut, wurden durch das dortige religiöse Leben ergriffen und brachten ihren Landsleuten die Kunde von der Brüdergemeine. 1755 wandten sie sich mit der Bitte um Gemeinschaft an die Unität, worauf Buttler beauftragt wurde, sie in Pflege zu nehmen.

Als er 1756 diesen Befehl ausführte, besuchte er zugleich die Erweckten in dem benachbarten Unterwiesenthal. Ihr

1) Vgl. W. Kluge, 150 Jahre Gemeinschaftspflege in Sachsen. Dresden 1900.

Digitized by Google

Führer Hermann war durch einen Soldaten, der ihm von Dresden aus Zinzendorfs Schriften geschickt hatte, angeregt worden. Er hielt sich mit seiner ganzen Familie zu Herrnhut; sein Haus wird als ein echtes Friedenshaus hingestellt. Hermann und seine Genossen weinten vor Freuden, als sie den Boten der Brüdergemeine erblickten. Buttler schildert sie als arme Leute, aber einfältig, sünderhaft und auf die Marter Jesu begierig.

Die sich an Herrnhut anlehnten, waren damals in Oberwiesenthal 14, in Unterwiesenthal 19 Personen. Später blühte diese Gemeinschaft sehr. Wenn Besuch aus der Brüdergemeine eintraf, versammelten sich große Scharen auch solcher, die nicht dazu gehörten. 1816 eilten 100, 1819 trotz einer Epidemie 300, 1822 allein 100 Kinder herbei. In den zwanziger Jahren wurde von hier aus Evangelisation nach Böhmen durch Verbreitung evangelischer Schriften betrieben, und eine Anzahl Katholiken pflegten sich in einem einsamen Hause zu vereinigen, um evangelische Bücher zu lesen.

Eine ähnliche Botschaft wie aus Oberwiesenthal empfing die Brüdergemeine 1759 aus Mülsen St. Jakob. Hier wirkte Pfarrer Vieweg seit Mitte der vierziger Jahre in großem Segen für landeskirchliche Gemeinschaftspflege. Als er sein Ende herannahen fühlte, riet er den Seinen, sich an Herrnhut anzuschließen. Zwei Gemeindeglieder, Hübner und Grimm, gingen darauf nach Ebersdorf und baten im Namen der übrigen um den Besuch eines Brüderboten. Auch hierher wurde Buttler geschickt, und es kam eine Diasporagesellschaft zustande. Leider war der neue Ortspfarrer diesen Bestrebungen nicht günstig gesinnt. Infolgedessen trat ein Rückgang ein, und nur wenige bewahrten die Treue, unter ihnen Hübner, „eine Krone der Diaspora“. Später hob sich die Gemeinschaft. 1768 wurden 48, 1823 100 Mitglieder gezählt. 1834 wird den Geschwistern von Mülsen große Emsigkeit nachgerühmt: sie gründeten einen Missionsverein, eine Bibelgesellschaft, eine Krankenkasse und einen Gebetsverein. Mülsen gehörte zu den blühendsten Diasporagesellschaften in der dortigen Gegend und bestand viele Jahre.

Buttlers Tätigkeit beschränkte sich nicht auf diese beiden Ortschaften. 1756 kam er 40 deutsche Meilen weit herum, besuchte 14 Orte und sprach 134 Personen. Genannt werden u. a.

Digitized by Google

Hirschberg, Conradsreuth, Hof, Schneeberg, Greiz, Schleiz, Schönbach, Triebes, Gera, Köstritz. 1759 führte ihn sein Weg nach Hohenstein, Zwickau, Pausa, 1765 nach Annaberg, Chemnitz, Lichtenstein, Öderan u. a.

Sein Nachfolger wurde mit vielen Seelen bekannt, die nach ihrem Heil verlangten, und verband sich mit ihnen aufs neue, bei der Marter Gottes zu bleiben und auf die Stimme des Heiligen Geistes zu merken. Bald befanden sich überall in dem Vogtlande und dem Erzgebirge kleine Diasporagemeinschaften, und 1785 konnte auf der Diasporakonferenz mit Dank und Freude von der günstigen Weiterentwicklung des Werkes berichtet werden.

Der damalige Diasporaarbeiter hielt es für seine Hauptaufgabe, die Seelen immer wieder auf den Heiland und seine Marter hinzuweisen. Die Diasporageschwister waren ihm dafür dankbar: „O wie nötig und heilsam ist uns eine solche Ermahnung; geschähe sie nur recht oft, wir brauchen es.“ Wenn wir z. B. hören, daß in einer Stadt der Lehrer seine Worte, Gott habe die zehn Gebote gegeben, in Gegenwart des Diakonus vor den Schülern zurücknehmen mußte, können wir solche dankbare Freude verstehen.

Obwohl 1785 berichtet wurde, daß die Diasporageschwister von seiten der Obrigkeit ihren Gang ruhig und ungestört gehen könnten, fehlte es nicht an Anfeindungen. In Reichenbach predigte 1799 der Diakonus gegen die Brüdergemeine und wiegelte die Stadt wider die Geschwister auf. Mehrere hundert Menschen rotteten sich vor dem Versammlungshause zusammen und bewarfen Tür und Fenster mit Steinen, so daß den Geschwistern nichts übrig blieb, als auf die Knie zu sinken und Gott um Schutz anzuflehen. Ein andermal drangen die Widersacher in den Versammlungsraum. Die Geschwister ließen sich nicht stören und fuhren fort, aus ihrem Predigtbuche vorzulesen, zu beten und zu singen. Die Eindringlinge hörten ruhig zu und gingen nachher weg, ohne jemand ein Leid zugefügt zu haben. Statt daß die Gemeinschaft durch diese Verfolgung zugrunde ging, traten ihr zehn neue Mitglieder bei.

1768 wurden im Vogtland an 24 Orten 140 Geschwister, im Erzgebirge an 13 Orten 133 Geschwister gezählt. 1789 wurde ihre Gesamtzahl auf 500 angegeben.

Digitized by Google

Die Wende des Jahrhunderts brachte einen Rückgang, zumal da der Krieg die Diasporaarbeit störte. Eine neue Blütezeit begann mit den zwanziger Jahren und währte bis 1850. Während dieser langen Zeit ruhte die Arbeit in den treuen und geschickten Händen des Bruders Enkelmann. Seine gesunde und nüchterne Tätigkeit lobte ein landeskirchlicher Geistlicher und erklärte, er achte es für nötig, daß sich die Brüdergemeine der Erweckten auch außerhalb ihres Kreises annehme, weil sie, wenn sie sich selbst überlassen seien, leicht auf gefährliche Abwege und in Schwärmerei gerieten. Er freue sich, daß er an Enkelmann einen Gehilfen beim Zurechtweisen seiner Kirchkinder habe.

Innerhalb dieses Zeitraums wurden nicht nur neue Gemeinschaften ins Leben gerufen, sondern auch alte neu belebt. In Reichenbach äußerte ein Bruder nach einem Besuche in Herrnhut voller Begeisterung, wenn jemand zwei Hemden habe, so möge er eins verkaufen und für den Erlös eine Brüdergemeine besuchen, damit er den Genuß an seinem Heiland fühle. In Langenwetzendorf fand der Diasporaarbeiter 1829 offene Herzen und Ohren, und von Ehrenfriedersdorf konnte er in demselben Jahre berichten: „Hier grünt und blüht alles.“ In Annaberg und Meerane reichte der vorhandene Raum für die Andächtigen nicht aus, und in Königswalde drängte sich der halbe Ort zu den Betstunden. In Hohenstein mußte der Diasporaarbeiter 1823 eine besondere Versammlung für die Missionsfreunde ansetzen, und in Glauchau und Chemnitz richteten die Geschwister Missionsstunden ein. In Hainichen und Mügeln vertrieben die Erweckten erbauliche Schriften. Mußte der Diasporaarbeiter 1803 klagen: „Trotz der Not keine Sündenerkenntnis und große Gleichgültigkeit gegen das Christentum“, so konnte er vierzig Jahre später feststellen, daß die Sorgen der Nahrung den Hunger nach dem Worte Gottes nicht verhinderten. Vielfach verlangte man nach der Bibel, aus der man sich bei Hausandachten erbaute. Enkelmann verkaufte in einem Jahre 800 Losungen und brachte 50 Exemplare der Gemeinnachrichten in Umlauf. An einzelnen Orten wurde namentlich die Jugend ergriffen. In Kemtau und Burkhardtsdorf suchten die jungen Leute ihre Altersgenossen in den andern Dörfern, in den Fabriken, unter den Katholiken auf, um sie zu gewinnen.

Digitized by Google

Wie im 18. Jahrhundert der Graf Solms auf Wildenfels der Bewegung freundlich gegenüberstand, so jetzt die Komtessen Schönburg-Waldenburg und die Frau Geheimrat v. Künsberg in Zwickau. Die letztere nahm sich nebst ihren Töchtern der Armen und Kranken an und setzte der Grönländischen Mission ein Legat von 100 Talern aus. Die Mitglieder der Christentumsgesellschaft in Plauen und Gera zeigten Entgegenkommen. Von besonderer Wichtigkeit aber war es, daß eine Reihe Geistlicher das Werk begünstigte und die Bestrebungen des Diasporaarbeiters förderte. Genannt seien der Pastor Thamm in Lugau, ein eifriges Mitglied der Herrnhuter Predigerkonferenz, und sein Amtsnachfolger Jaspis, der spätere Generalsuperintendent Pommerns. Jedoch begegnete die Muldenthaler Predigerkonferenz dem Diasporawerk mit Kälte.

Auch in diesem Zeitraume blieben Anfechtungen nicht aus. Eine besonders harte Verfolgung brach 1843 über die Brüder von Scheibenberg herein. Die Versammlungen wurden verboten, die Bücher mit Beschlag belegt und alle einer peinlichen Untersuchung unterworfen. Schließlich wurden aber die Zusammenkünfte wieder erlaubt, die Schriften zurückgegeben, und die Brüder erhielten vom Gericht das ehrenvolle Zeugnis: „Diese Leute haben sich musterhaft benommen, nicht kriechend ängstlich, sondern heiter und freimütig, und dabei haben sie den Respekt vor der Obrigkeit nicht aus den Augen gesetzt."

1829 finden wir 170 Orte und 1300 Geschwister, darunter 27 Prediger, vermerkt. Die sehr genaue Statistik des Jahres 1835 zählt 191 Orte mit 1328 Geschwistern auf. Nur in ungefähr 50 Orten gab es mehr als 10 Diasporageschwister. Wir haben es also hier nicht mit Massenvereinen zu tun, deren Mitglieder häufig zu einem großen Teile tot und passiv sind, sondern mit kleinen Vereinigungen, deren Angehörige aber lebendige und überzeugungstreue christliche Charaktere sind. Legen wir die Statistik von 1835 zugrunde, so ergibt sich, daß in dem Vogtlande und dem Erzgebirge jährlich über 1300 gereifte und geförderte Glieder der Landeskirche durch den Liebesdienst der Unität den Vorteil einer gesunden und nüchternen Gemeinschaftspflege genossen und unter dem geistigen Einfluß der Brüdergemeine standen. Allerdings erscheint diese Zahl gegenüber der großen Menge der landeskirchlichen Christen äußerst

Digitized by Google

gering. Allein im Reiche Gottes wird nicht gezählt, sondern gewogen. Und wer will den Segen ermessen, der von diesen 1300 Diasporageschwistern auf ihre Gemeindemitglieder ausgegangen ist!

Für Thüringen war jene Anweisung bestimmt, die Zinzendorf Andreas Beyer und Gottlieb Wried gab.[1]) Am 22. September 1727 wurden sie vornehmlich für die thüringischen Lande abgeordnet und fanden dort freundliche Aufnahme. Der fromme Erbprinz Christian Ernst von Saalfeld fiel mit Wried zusammen auf die Knie und vereinigte sich mit ihm zu innigem Gebet.

In demselben Jahre, am 12. November 1727, folgte der Graf einer Einladung des Erbprinzen nach Thüringen. Folgenschwer war dabei sein Besuch in Jena. Hier versammelte sich eine Anzahl Studierender im Hause des Professors Buddeus zu Privatandachten. Zinzendorf trat mit ihnen in Verbindung, und sie gelobten ihm mit Herz und Mund, Jesu nachzufolgen. Es entwickelte sich zwischen dem Grafen und den Studenten ein Briefwechsel. Die letzteren luden ihn nach Jena ein, und er entsprach mehrfach ihrem Wunsch; 1732 hielt er sich drei Tage lang dort auf. Er half mit dazu, daß sich die Studenten zu einem collegium pastorale practicum 1728 zusammentaten. Zwar zerfiel diese Einrichtung wieder, und es rissen unter den Studenten Zerwürfnisse ein, aber eine große Anzahl blieb ihm treu. „Ich weiß aus eigener Erfahrung", bezeugt Spangenberg, der selbst inmitten dieser Bewegung gestanden hat, „daß die Gnade Gottes kräftig unter uns gewaltet hat. Wir sahen des Grafen Eifer um den Herrn; seine Worte waren uns zum Segen und zur Erbauung."[2]) Als Zinzendorf 1729 wieder in Jena weilte, versammelten sich über hundert erweckte Studenten. Der Graf betete mit ihnen auf den Knieen und richtete an sie eine eindrucksvolle Ansprache über das Lied „Jesu clemens, pie Deus".

183 Studenten aller Fakultäten gehörten zu diesem Kreise. Von ihnen traten 60 der Brüdergemeine bei und erwarben sich zum Teil um sie hohe Verdienste. Allerdings schieden 15 wieder aus, blieben jedoch Herrnhut befreundet. Andere 34 verließen zwar die Landeskirche nicht, bewahrten aber zeitlebens die

1) Teil I, S. 44.

2) A. G. Spangenberg, Das Leben Zinzendorfs. S. 492.

Digitized by Google

Geistesgemeinschaft mit der Brüdergemeine und bemühten sich, ihr neue Anhänger zu gewinnen.

Die unter den Studenten entstandene Erweckung ergriff auch die Bürger in der Stadt und der Umgebung. 1742 neigten 123 Personen zur Unität.

Erfurt, Thüringens Metropole, sah 1730 nicht nur den Grafen, sondern auch David Nitschmann und Martin Dober in seinen Mauern. Zinzendorf wurde von dem Konsistorialrat Helmershausen, der mit ihm freundschaftlichen, auch brieflichen Verkehr pflegte, in seinem Hause aufgenommen und hatte mehrfach mit Geistlichen Unterredungen. Er drang, berichtet Spangenberg, auf Gemeinschaft. Nach verschiedenen Einwendungen sagte endlich einer von ihnen: „Hier bin ich.“ [1]) Vermutlich war es der Diakonus an der Johanniskirche Joh. Melchior Möller, der auch am 25. Juni 1731 an Zinzendorf einen freundlichen Brief sandte und anfing, Versammlungen zu halten.

Die Erweckten vereinigten sich beim Strumpfwirker Reinhardt. Nach einiger Zeit rissen Unordnungen ein, die Zinzendorf am 18. Mai 1738 ernstlich rügte. Er spricht in seinem Schreiben [2]) der Erfurter Geistlichkeit und Obrigkeit seine Anerkennung aus. „Welchen Zeugen der Wahrheit hat die Obrigkeit nicht frei reden lassen?“ Wenn er sich die evangelischen Pfarrer von Erfurt erdenken sollte, so wüßte er sie sich nicht besser zu erdenken oder zu finden. Daher sei es nicht recht, daß die Gläubigen ohne Zuziehung eines Geistlichen zusammenkämen. Sie sollten sich einen Pastor zum Berater und Direktor ausbitten. Sie sollten ihre großen, ohne Vorwissen der Geistlichen erfolgenden Zusammenkünfte abstellen und bitten, daß die früher üblich gewesenen Prüfestunden wieder eingeführt würden, worin ein Prediger mit den Brüdern die Predigt wiederholen und auch andere gesegnete Materien durchsprechen könnte. Weiber dürften nicht in den Versammlungen reden, Schwätzer nicht die Oberhand gewinnen. Es solle alles ordentlich und ehrbar zugehen.

Die Geschwister verteidigten sich gegen diese Vorwürfe. Sie wären vor eine obrigkeitliche Kommission gefordert worden, schrieben sie am 12. August 1738, doch wäre ihnen die Kom-

1) A. a. O. S. 620.

2) Theologische Bedenken S. 113.



Digitized by Google

mission günstig gesinnt. Kleine Versammlungen wären ihnen gestattet, ohne daß die Höchstzahl der Teilnehmer vorgeschrieben sei. Die Prediger wären ihnen geneigt, wollten sich aber an den Versammlungen nicht beteiligen, sondern überließen alles ihnen selbst.

Zinzendorf hatte mit dem Wunsche geschlossen, sie sollten recht einfältig werden auf Jesum, recht kirchlich, innige Liebhaber der Pfarrer, gehorsame Untertanen, ordentliche Leute in allen Dingen und einander untertan in der Furcht Gottes. „Dieser Schlußsatz", beteuerten sie, „ist uns erfreulich und lebendig."

Ein Aufschwung trat ein, als Gottschalk nach Erfurt kam. Als Student der Theologie war er in Halle mit der Brüdergemeine bekannt geworden und hatte diese Beziehungen auch während seiner Hauslehrerzeit in Quedlinburg aufrecht erhalten. 1740 trat er zur Unität über und wurde 1741 nach Erfurt geschickt. Die Geistlichen räumten dem lutherischen Predigtamtskandidaten ihre Kanzeln ein, dieser aber frohlockte, eine große Tür sei in Erfurt aufgetan, überall habe er das Zeugnis von dem Lamme und seinen Wunden ohne Hindernis abgelegt.

1742 drohte unter den Geschwistern ein Zwiespalt auszubrechen, da sich neben dem bisherigen Führer ein gewisser Mohnhaupt in den Vordergrund drängte; doch gelang es, einen Bruch zu verhindern. Man bat um einen Diasporaarbeiter; er könne sich bei einem Bruder als Brennereigehilfe sein Brot verdienen. Die Zahl der Geschwister wird auf 72 angegeben, aber „100 sind begierig nach dem Lamm".

Eine Rückwirkung gegen diesen verheißungsvollen Anfang ging von der Universität aus. Hier studierte ein junger Adliger namens Schachmann, der Zinzendorf zur Erziehung übergeben war. Der Graf besuchte ihn 1744. Die Geistlichen meinten, er wolle auch in Erfurt eine Brüdergemeine gründen. Es kam zu Streitigkeiten. Schachmann, den man für Zinzendorfs Sohn ansah, wurde von der Universität verwiesen. Gottschalk wurde das Predigen untersagt. Er richtete kleine Vereinigungen ein, doch wurden 1745 auch diese verboten und nur Einzelbesuche gestattet. Gottschalk, der schon vorher auf kurze Zeit anderswohin berufen worden war, verließ Erfurt 1744. Seitdem fristete die Diasporagemeinschaft ein kümmerliches Dasein und gelangte erst im 19. Jahrhundert wieder zu größerer Blüte.

Digitized by Google

Ein weiterer Hauptort für die Diaspora war in jener Anfangszeit Gotha. Zinzendorf berührte 1737 auf einer Reise nach Berlin diese Stadt, und 1738 rechneten sich bereits 57 Personen zu den Geschwistern. Hier setzte sehr früh die Verfolgung ein. Am 23. Januar 1738 wurde der Ratsmaurermeister Jahn wegen seiner Hinneigung zu Herrnhut und seiner Beteiligung an den Konventikeln vor den Rat gefordert. Er verantwortete sich mit Erfolg. Er sehe nichts Unrechtes darin, daß er die Erbauungsstunden besuche. Es werde darin gesungen, gebetet und ein Kapitel aus der Heiligen Schrift verlesen. Gelehrte Erörterungen fänden nicht statt, wohl aber ermuntere man sich gegenseitig zu einem christlichen Lebenswandel; auch lese man die Berichte aus der Brüdergemeine vor. Die Teilnehmer seien ordentliche Leute; wenn alle Menschen ihnen glichen, stünde es besser in der Welt, und der Bürgermeister könnte seines Amtes in Frieden walten. Die Mahnung, von den Stunden zu lassen, fruchtete nicht viel. Ebensowenig, daß sich im nächsten Jahre die Anfeindungen wiederholten. 60 Personen hielten sich 1742 zu diesem Kreise. „Es war, als ob ein neues Leben in sie hineingekommen wäre!“ Ihr Hauptgegner war der Kirchenrat und Vizepräsident des Konsistoriums Cyprian. Doch erließ der Fürst einen Befehl, daß nicht auf der Kanzel gegen die Brüdergemeine geeifert werden sollte.

Von diesen Hauptpunkten aus erstreckte sich die Diasporaarbeit über das gesamte Thüringer Land, auf das Zinzendorf hohe Hoffnungen setzte. Früh werden u. a. erwähnt: Langensalza, wo 1738 80 Einwohner Herrnhut anhingen, Nordhausen, — „eine gesegnete Zeit ist für Nordhausen angebrochen“ —, Goldlauter und Neundorf, wo 1742 ein Hufschmied namens Stolz das Werkzeug zu einer Erweckung wurde, und wo, nachdem man die Vereinigungen der Erwachsenen verboten hatte, Kinder unter Anführung eines zehnjährigen Knaben zu gemeinsamem Gebet zusammenkamen. 1732 wurden 364 Diasporageschwister gezählt, 1742 380 an 81 Orten. Von Bedeutung war die Diasporakonferenz, die die Gräfin Zinzendorf für den 16. Februar 1742 nach Ebersdorf berief. Hier wurden die thüringischen Verhältnisse geordnet und in Gotha, Drakendorf, Meiningen, Erfurt und Römhild Diasporaarbeiter angestellt; von Gotha aus sollte die Leitung erfolgen.



Digitized by Google

Allein wie in Erfurt und Gotha, so wurde überall die erste Begeisterung durch Bedrückungen gedämpft, die ein volles Jahrzehnt — 1743 bis 1753 — währten. Hatte man früher vielfach im Übereifer und im Gegensatz zu Zinzendorfs Ansichten die Formen der Brüdergemeine eingeführt, so wurden diese Nachahmungen jetzt allenthalben beseitigt. Selbst die Andachtstunden mußte man aufgeben und die Diasporaarbeit auf Einzelbesuche beschränken. Dies alles hatte einen Rückgang zur Folge. Dazu kam, daß Neudietendorf gegründet wurde. Viele Diasporageschwister verlegten ihren Wohnsitz dorthin und traten förmlich zur Brüdergemeine über.

Indessen erwuchs gerade durch die Entstehung Neudietendorfs dem zerklüfteten und zersplitterten Diasporawerk ein Stütz- und Mittelpunkt. Die Gunst der Zeit tat ein übriges, und so sehen wir, daß sich die Zahl der Diasporageschwister seit Mitte der fünfziger Jahre in aufsteigender Linie bewegt: 1754 154, 1760 336 in 59 Orten, 1765 506 in 104 Orten. Zinzendorfs Hoffnungen, jubelten die Brüder, würden erfüllt. 1766 zerlegte man den Bezirk in fünf Abteilungen — Erfurt, Langensalza, Eisenach, Meiningen, Suhl — und 1773 in neun — Gotha, Erfurt, Meiningen, Mühlhausen, Frankenhausen, Stadt Ilm, Schmalkalden, Suhl, Salzungen.

Auch landeskirchliche Geistliche schlugen sich auf die Seite der Diasporageschwister. 1769 werden 12, 1777 25 genannt, und mehrfach wird die Einrichtung einer Predigerkonferenz nach Art der von Herrnhut geplant. So ließ 1762 der Pfarrer von Oßmannstedt den Diasporaarbeiter K. Schmidt nicht weiterziehen, ehe er nicht mit ihm zusammen auf den Knieen gebetet hatte. Der Pastor Dahlheim in Zimmern drückte 1770 in einem Briefe an die Brüdergemeine seine Freude über die Fortschritte der Mission aus, bekannte sich zu Jesu Wunden und versicherte, daß er dadurch ein frohes und seliges Herz erhalten habe. In Schmalkalden lenkte der Kircheninspektor die Aufmerksamkeit seiner Gemeindeglieder auf die Diasporageschwister. Sie wären auf rechtem Wege. Andere Gemeindeglieder, die sich ihnen auf seinen Rat angeschlossen hätten, wären dadurch zu innerm Frieden gelangt. In Nordhausen empfahl 1766 der erste Geistliche von der Kanzel Cranz' Missionsgeschichte Grönlands. Und der bekannte Pädagog Salzmann in Schnepfenthal beteiligte

Digitized by Google

sich 1789 mit allen seinen Schülern in Neudietendorf an der Feier des Ostermorgens.

Ein allgemeiner Umschwung zugunsten der Brüdergemeine war eingetreten. 1778 berichtete der Diasporaarbeiter, daß sich trotz der überhandnehmenden Freigeisterei die Diasporageschwister vermehrt hätten. Ihre Zahl betrage 949, darunter 39 Prediger. An 12 Orten bestünden größere Gemeinschaften. Vielfach seien Erweckungen entstanden, anderswo mache sich ein Anfang zu neuem Leben bemerkbar.

Das neue Jahrhundert begann mit einem Rückschritt. Die Zahl der Geschwister sank 1806 auf 600, und aus allen Aufzeichnungen ertönt die Klage über den Rückgang der Diaspora. Allein schon das nächste Jahrzehnt erfüllte die zuversichtliche Hoffnung des Diasporaarbeiters: „Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. Er wird nicht zugeben, daß das helle Licht des Evangeliums ganz verdunkelt werde." 1816 hören wir von 1000 Diasporageschwistern an 150 Orten, 1817 von 1200 an 170 Orten, 1818 von 1300 an 200 Orten.

Um von dem Geiste, der unter den Diasporageschwistern herrschte, ein Bild zu geben, sei auf den Ortsschulzen von Drakendorf hingewiesen, der 1774 bei der Einführung eines neuen Pastors an den Altar trat und es als seinen und der Gemeinde Wunsch aussprach, daß der neue Pfarrer ebenso wie der alte den Tod des Herrn verkündige.

Vor allem ziehen zwei Diasporahelfer unsere Blicke auf sich: der Schneidermeister Nikolaus Grimmer in Langula und der Webermeister Gottlieb Staudte in Roda.

Grimmer wirkte in der Vogtei, wo die Diasporaarbeit blühte und Werke der Innern und Äußern Mission zeitigte.[1]) Er war nach dem Zeugnis seines Ortspfarrers der Typus eines Stillen im Lande und trug das heilige Feuer lebendigen Glaubens aus der engeren Gemeinschaft der Brüdergemeine in die weiten Kreise der großen landeskirchlichen Christengemeinschaft. Kindern erzählte er in seiner Werkstatt vom Heiland, und Kranke erfreuten sich Sonntags seines Besuchs. Er besaß einen feinen Takt, Lauterkeit und Nüchternheit, Wahrhaftigkeit und Demut. Alle seine Arbeit geschah im Anschluß an das ge-

1) Vgl. Ecke, a. a. O. S. 306.

Digitized by Google

ordnete Pfarramt. Er war ein Freund der Heiligen Schrift, in der er fleißig forschte. Seinen irdischen Beruf erfüllte er mit großer Treue früh und spät, bis 1891 sein Lebensende hereinbrach.

Über den am 20. Februar 1861 heimgegangenen Gehilfenbruder Staudte schreibt sein Pfarrer:[1]) „Wer den Mann kannte, ehrte und liebte ihn. Er war einer der wenigen Stillen im Lande, deren Frömmigkeit auch von der Welt unbezweifelt und unverdächtigt gelassen wird. Er hatte das Zeugnis bei aller Welt, daß er sehr heilig war." Das Haus des höchst fleißigen und gottesfürchtigen, aber schlichten Mannes wurde der Mittelpunkt der Diaspora, an deren Erbauungsstunden auch andere Gemeindeglieder teilnahmen, und da sind von ihm auf viele Ströme lebendigen Wassers geflossen. Besonders sein Gebetsgeist war vielen erwecklich. Weit und breit suchte er die Geschwister auf, sie und sich selbst im Glauben zu stärken. Überall sah man ihn gern eintreten, denn all sein Tun und Reden war von der Liebe zum Herrn durchdrungen. Einen Trunkenbold, der sich das Leben nehmen wollte, brachte er zur Bekehrung. Sein ganzes Wesen war einfältig und kindlich, mild und sanft. Sonntäglich, am Morgen und am Nachmittag, war er im Gotteshaus zu finden; kein Wetter und kein Weg war ihm zu schlecht, wenn die Glocken riefen.

Während anfänglich die thüringischen Herzogtümer das gesegnetste Feld für die Diasporaarbeit waren, traten sie später gegenüber dem preußischen Thüringen etwas zurück. Gerade hundert Jahre nachdem der Graf drei Tage lang in Jena verweilt und mit den erweckten Studenten erbauliche Versammlungen veranstaltet hatte, klagte der Diasporaarbeiter, als er auf seiner Rundreise die Provinz Sachsen verlassen hatte und in Jena eingetroffen war: „Es war, als ob wir aus dem hellen Tag in die Abenddämmerung kämen." Die Sorge um das Irdische halte alle gefangen. Dort zur Freude, unter der Teilnahme und oft auch auf Anregung der Diasporageschwister Bibel- und Missionsvereine, hier nichts von alledem.

Bei den kirchlichen Wirren, die namentlich die preußische Landeskirche erschütterten, blieben die Diasporageschwister ruhig, ja arbeiteten den Zerwürfnissen entgegen. Man könne

1) Vgl. Aus der Diaspora. Brüderbote. Herrnhut 1865. S. 297.

Digitized by Google

ja selig werden, und der Gebrauch des göttlichen Wortes und der Sakramente stehe jedermann frei. Wer die landeskirchliche Abendmahlsfeier verachtete, wurde aus der Diasporagemeinschaft ausgeschlossen.

Die Andachten der Geschwister erschienen manchem süßlich. Andere tadelten an den Erweckten ihre Neigung zur Splitterrichterei oder ihren Hang zur Schwärmerei. Jedoch wurde amtlich anerkannt:[1]) „Die Freunde der Brüdergemeine lassen sich durch ihre Privaterbauungsstunden nicht vom öffentlichen Gottesdienst abhalten, sondern sind fleißige Kirchgänger. Ihre Aufführung ist untadelhaft. Sie befleißigen sich einer besonderen äußerlichen Ehrbarkeit, sie enthalten sich des Spiels und des Tanzes, und in ihren religiösen Zusammenkünften herrscht Sittsamkeit und Anstand.“ Ein so scharfsinniger Beobachter aber wie J. H. Wichern urteilt über Thüringen:[2]) „Das meiste Leben ist dort durch die Mitglieder der Brüdergemeine erhalten, die ein wahres Salz der thüringischen Lande gewesen und geblieben sind.“

---

## III.

## Die Provinz Sachsen und Anhalt.

Das Gebiet der heutigen Provinz Sachsen[3]) hätte nach menschlichem Ermessen für Zinzendorfs Diasporatätigkeit ein besonders geeignetes Feld sein müssen. Denn hier lag ja sein „geliebtes“ Halle, wo er nicht nur als Knabe seine Ausbildung genossen hatte, sondern zu dem er sich als dem Vororte des Pietismus auch als Mann hingezogen fühlte. Hier wirkte Abt Steinmetz, einst in Teschen der Berater der Evangelischen Böhmens, später von Kloster Berge aus Zinzendorfs und Herrnhuts Gast, der noch 1736 in einem Schreiben an Peistel seiner Überzeugung dahin Ausdruck gab, daß Gemeinschaft sein müsse. Hier regierte in Wernigerode ein frommes Grafengeschlecht, das für die Ausbreitung des Reiches Gottes mit Wort und Werk bemüht war.

1) Vgl. Akten im Archiv des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg.
2) J. H. Wichern, Briefe und Tagebuchblätter. Hamburg 1901. Bd. II S. 32.
3) Soweit es nicht bereits im vorigen Abschnitt betrachtet worden ist.

Digitized by Google

In der Tat sehen wir den Grafen 1724, 1726 und 1728 in Halle. 1728 hielt er mehrere Tage lang den Pädagogisten und den Soldaten Erweckungsreden. Pastoren und Waisenhausbeamte waren ihm gewogen. Professor Baumgarten und 17 Soldaten schrieben 1731 gemeinsam einen freundschaftlichen Brief nach Herrnhut. Als Antwort statteten zwei Brüder in Halle einen Besuch ab, worüber sich die Hallenser sehr erfreut äußerten: „Es ist den hiesigen Kindern Gottes sehr erfreulich gewesen und wird auch nicht ohne reellen Nutzen bleiben. Das Band der innern Geistesgemeinschaft ist geknüpft worden.“ Da brach 1733 jener Zwist zwischen Halle und Herrnhut aus, der, innerlich lange vorbereitet, durch die Vertreibung Spangenbergs aus Halle äußerlich in die Erscheinung trat, und fortan war das Tischtuch zwischen den Anhängern A. H. Franckes und denen Zinzendorfs durchgeschnitten.[1])

Einige Hallenser harrten zwar bei Herrnhut aus. Namentlich fanden sich unter den Soldaten des in Halle liegenden Regiments mehrere, die sich nicht von der Unität trennten. Dahin gehört zunächst der Hauptmann v. Peistel. Durch Zinzendorf selbst in genialer Weise gewonnen trat er später zur Brüdergemeine über und leistete ihr hervorragende Dienste. Weiter ist ein Soldat namens Rauch zu nennen. Er erregte die Aufmerksamkeit des alten Dessauers. Als er einst auf Wache zog, zeigte ihn der Fürst einem General und fragte ihn, ob man Rauch wohl ansehe, daß er ein Pietist sei. Alles in allem bezifferten sich 1739 die Diasporageschwister auf ungefähr 60 Bürger und Soldaten.

Der Schlesische Krieg verursachte einen Rückschlag, da die Soldatenbrüder ins Feld ziehen mußten. Ihre Briefe, die sie vom Schlachtfelde an die Brüdergemeine schrieben, atmen Gottvertrauen. Besonders gilt dies von denen Rauchs. Wenn der Kampf anhebt, betet er. Wenn er sieht, daß ein Truppenteil ins Feuer rückt, bei dem ein Diasporabruder steht, bittet er um seine Bewahrung. Den Herrn der Heerscharen fleht er um den Sieg an, namentlich der evangelischen Schlesier halber, die im Fall einer Niederlage doppelt heimgesucht wären. Rauch ließ sich auch die erbaulichen Schriften der Brüdergemeine ins

1) Vgl. G. Reichel, Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode. Zeitschrift f. Kirchengeschichte. XXIII. S. 549.

Digitized by Google

Feld nachsenden, und sobald er ins Quartier kam, arbeitete er an den Seelen seiner Wirte und seiner Kameraden.[1])

Da Tod und Verwundung in die Reihen der Soldatenbrüder Lücken rissen und sich die bürgerlichen Kreise fernhielten, gelangte die hallesche Diasporagemeinschaft zu keiner Blüte. 1742 zählte man nur noch 29 Geschwister, und 1745 mußten die Gemeineinrichtungen aufgehoben werden. Zwar studierten öfter junge Leute in Halle, die zur Brüdergemeine gehörten. So Karl und Ernst v. Tschirsky, v. Seidlitz und v. Pfeil 1750 bis 1753, und 1760 ein gewisser Müller, der später als Erzieher beim Grafen v. Gersdorf die Familien Einsiedel, Hohenthal, Schönberg, Lippe durch sein Zeugnis für die Unität gewann. Ebenso bezog 1767 Graf Alexander v. Dohna mit seinem Hofmeister Schulze die Universität Halle. Ferner waren einige Geistliche, namentlich der Domprediger Hiersekorn, der Brüdergemeine geneigt. Eigentliche Diasporageschwister gab es jedoch sehr wenige. 1756 war das Häuflein auf 16 zusammengeschmolzen, 1770 auf drei, und da sich diese nicht des besten Rufes erfreuten, hob Peistel die Gemeinschaft auf.

Auch in Magdeburg fanden die Diasporabestrebungen zunächst keinen Anklang. 1736 reiste Doher durch Magdeburg und wurde in Sudenburg mit einer kleinen erweckten Gemeinde von 30 Personen bekannt, die aber anscheinend an seiner Laientätigkeit Anstoß nahmen. Ebensowenig hatte es Erfolg, daß Zinzendorf in demselben Jahre Kloster Berge besuchte und Versammlungen abhielt; Abt Steinmetz zog sich je länger je mehr von ihm zurück. Seit 1742 jedoch lebten in Kloster Berge einige Lehrer, die als Studenten in Jena mit dem Grafen bekannt geworden waren und später auch der Brüdergemeine beitraten. Sie veranstalteten Erbauungsstunden und zogen dadurch den Rektor, andere Lehrer, mehrere Schüler und eine Reihe von Bürgern in den Kreis herrnhutisch Denkender. Der letzteren Zahl wird auf hundert angegeben. Acht von ihnen

1) Der Feldwebel Liebler, dessen Briefe der Generalstab veröffentlicht hat, scheint zu den Diasporageschwistern gehört oder ihnen wenigstens nahe gestanden zu haben. Einige Wendungen seiner Briefe lassen dies schließen. Vgl. Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres. Briefe preußischer Soldaten aus den Feldzügen 1756/57. Berlin 1901.

Digitized by Google

gingen förmlich zur Brüdergemeine über, die Schüler aber wurden auf ihren späteren Wirkungsfeldern Pioniere Zinzendorfischen Gemeinschaftslebens.

Von Magdeburg und noch mehr von Halle aus durch Rauchs Zeugnis verbreitete sich die Bewegung in die benachbarten Orte. In Staßfurt werden 1742 30 Erweckte, unter ihnen der Ortsgeistliche, erwähnt. Sie schrieben 1744 nach Herrnhut und ersuchten um Fürbitte sowie um Zusendung der Gemeinnachrichten. In Schönebeck haben sich 1748 24 Seelen, darunter der Bürgermeister, in Calbe a. S. ein ganz Häuflein zusammengefunden. Aus Burg wandten sich 1744 einige schriftlich nach Herrnhut; sie sind 1768 zu einer Gemeinschaft von 18 Personen herangewachsen.

Graf Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode war einer der entschiedensten Widersacher Zinzendorfs. Seinem Einfluß war es zuzuschreiben, daß in Wernigerode und Umgegend dem Diasporawerk vorerst ein Riegel vorgeschoben wurde. In Halberstadt war zwar Struensee, der vornehmste Geistliche der Stadt, von Berge her mit Herrnhut bekannt, beobachtete aber zunächst eine kühle Zurückhaltung. Erst 1768 geschah eine Annäherung. Die Erweckten kamen bei einem Kaufmann Spielke zusammen. Dorthin wurde 1770 der Diasporaarbeiter eingeladen, und es erfolgte eine Aussprache und eine Einigung. Neben Struensee waren in erster Linie der Domprediger Gottsched und der Prediger an der Johanniskirche Beck der Brüdergemeine günstig gesinnt. Der erstere wollte keine Scheidewand zwischen der Unität und der evangelischen Kirche aufgerichtet wissen, und der letztere besuchte oft die Brüdergemeine in Barby.

Mehr oder weniger starke Diasporagesellschaften finden wir u. a. in Aschersleben, Ballenstedt, Friedrichsaue, Frose, Gatersleben, Gr. Salze, Harsleben, Harzgerode, Hoym, Neuhaldensleben, Wolmirstedt. In Königsaue war ein Bauer Werhahn lange Jahre mit großem Segen der Führer der Geschwister. Eine blühende Gemeinschaft entwickelte sich in Straßberg bei Stolberg: „ein Licht in dem dunkeln Harz“. Mit am frühesten erblicken wir in Quedlinburg Berührungen mit Herrnhut. Hier wirkte der schon erwähnte Kandidat Gottschalk, und 1740 ver-

Digitized by Google

banden sich 24 Einwohner zu gemeinsamer Erbauung im Anschluß an die Unität.

Die Übernahme von Barby 1748 und die Gründung von Gnadau 1767 schufen der Diaspora im Magdeburgischen und im Halberstädtischen einen Stützpunkt. Von hier aus dehnte sie sich in jenen Gegenden immer weiter aus und erstreckte sich nun auch nach Wernigerode. Von Vorteil war dabei, daß namentlich Spangenbergs Veröffentlichungen ein günstiges Urteil über die Brüder erweckten. Die Idea fidei fratrum sei sein Hauptbuch, erklärte ein Pfarrer, und andere Prediger hielten sie auch hoch. Weithin genoß die Brüdergemeine Liebe und Achtung. 1784 besuchte der Diasporaarbeiter im Magdeburgischen 58 Ortschaften und wurde mit 3 Konsistorialräten, einem Inspektor, 25 Pastoren und 8 Schullehrern bekannt. Die Zahl der Diasporageschwister stieg in dieser Gegend 1776 auf 330, 1806 auf 500 und im Halberstädtischen 1798 auf 239 Seelen in 21 Orten.

Ein äußerst fruchtbares Feld war für die Diasporaarbeit die Altmark.

In Stendal hielt Generalsuperintendent Noltenius seit 1740 Erbauungsstunden. Um sich zu entlasten, übertrug er sie 1741 seinem Hauslehrer Burchard Georg Müller, der später als Katechet angestellt wurde und die sehr zahlreich besuchten Andachten in ein besonderes Haus, schließlich in die Kirche verlegte.

Unter den damaligen Diasporaarbeitern ragte J. Hüffel aus Gießen hervor. Frommen Eltern entstammend studierte er Theologie, wurde durch einen Bruder von seinen atheistischen und socinianischen Ideen bekehrt und ward 1740 selbst Mitglied der Unität. Er war ein eifriger und erfolgreicher Erweckungsprediger. 1745 beauftragt, die Gegend von Magdeburg und Halberstadt sowie die Altmark zu bereisen, kam er nach Stendal, wurde mit Müller und einem Bürger namens Cordes bekannt und predigte dort. Dadurch auf die Brüdergemeine aufmerksam geworden erstrebten die Erweckten eine Verbindung mit ihr und sandten zu diesem Zwecke 1750 Cordes nach Barby. Vornehmlich wurde Müller — seit 1749 Pastor in Buchholz — ein Bannerträger Zinzendorfs.[1])

1) Er wurde 1756 Pfarrer in Großhennersdorf bei Herrnhut. Vgl. Spangenberg, a. a. O. S. 2043. 2247.

Digitized by Google

Noltenius war höchst ungehalten. „Der böse Feind sucht zu schaden", klagte er 1751, „indem einige Seelen durch herrnhutisch Gesinnte auf Höhen geführt worden, davon sie nicht herunterzubringen, da sie von lauter Liebe des Heilands ohne Ausübung der Liebe schwatzen, ihn als ihre Gerechtigkeit, aber nicht als ihre Heiligung annehmen." Auch die Polizei griff ein und wies 1754 den Diasporaarbeiter Schieck als Vagabunden aus der Stadt.

Dessenungeachtet gewann die Bewegung an Ausdehnung. Am 17. Mai 1755 bat Müller den Grafen um die Entsendung eines ständigen Diasporaarbeiters. „Es ist die Stunde der Altmark gekommen. Es fängt überall an zu leben. Die Ernte ist hier groß. Die meisten stehen mit uns in Konnexion, und was wünschte ich lieber, als daß sie alle ein ganzer Schmerzenslohn Jesu und seines Todes und Blutes recht froh würden. Meine Meinung geht keineswegs dahin, den Seelen von der lutherischen Kirchengemeinschaft abzuhelfen, sondern sie bei der allergenauesten Kirchlichkeit in die Pflege der gesegneten Gemeinde und derselben seligen Gnadengang gebracht zu sehen, damit sie nicht einmal wie Schafe ohne Hirten werden dürften."

In der Folgezeit ließen sowohl die kirchlichen als auch die politischen Behörden ihren Widerstand fallen. Als 1756 von Berlin aus die Konventikel verboten wurden, erklärte der neue Generalsuperintendent Rothe, das Häuflein, das manchmal in Stendal zusammenkäme, verursache keine Unruhe und Unordnung und halte sich fleißig zu Kirche, Beichte und Abendmahl. Er bäte also, die Leute in der guten Ruhe und Ordnung nicht zu stören. Als einige Pastoren dennoch die Aufhebung dieser Vereinigungen befürworteten, fragte er: „Warum sind wir hier? Sollen wir das Gute hindern? Oder sollen wir es nicht, soviel an uns ist, vielmehr befördern?" Dadurch bewirkte er eine Erklärung der Geistlichen, daß sie künftig die Diasporaarbeit zulassen wollten. Ebenso unterstützte er die Tätigkeit der Brüderboten.

Die Seele der Diasporageschwister in Stendal war der Kattunfabrikant Kleinau. Bei ihm trat der Diasporaarbeiter Nantikow als Geselle, später als Geschäftsführer ein. Er hielt in der Stille jeden Sonntag Nachmittag Erbauungsstunden, woran sich gegen 50 Personen beteiligten. Zugleich meldete er

Digitized by Google

sich bei dem zuständigen Prediger an, genoß bei ihm das heilige Abendmahl, und als dieser selbst für den Sonntag Nachmittag Andachten ansetzte, verlegte er die seinigen auf einen Wochentag und besuchte mit allen seinen Genossen die des Geistlichen.

Aus Salzwedel wurde bereits 1737 ein Brief nach Herrnhut gerichtet. 1742 gab es dort 21 mit der Brüdergemeine in Geistesgemeinschaft stehende Personen. Sie kamen am Sonntag Nachmittag zusammen, lasen ein Kapitel aus der Bibel und redeten darüber. Ihr Führer war Dr. Anisius. In demselben Jahre erging der Befehl, diese Stunden zu unterlassen: Handwerksmeister hätten sich zu Lehrern aufgeworfen. Die Geschwister gehorchten, besuchten sich aber gegenseitig und blieben mit Herrnhut in Verbindung. 1745 baten sie in einem gemeinsamen Schreiben um Fürbitte und um die Zusendung eines Diasporaarbeiters.

Immer mehr Personen unterwarfen sich dem geistigen Einfluß der Brüdergemeine. „Der vielen Dörfer hin und her nicht zu gedenken", frohlockt Müller am 17. Mai 1755, „so ist in den Städten Stendal, Tangermünde, Arneburg, Salzwedel ein ziemliches Häuflein Seelen, die ihr Heil in den Wunden des Lammes suchen. Auch Gardelegen, Arendsee, Seehausen fallen nicht ganz aus." Außer den bereits genannten zählt er am 1. Juli 1756 noch folgende Orte auf: Polkritz, Schwarzenholz, Arnim, Buchholz, Jerchel, Buch, Jerichow, Fischbeck, Schönhausen — „wo eine ziemliche Erweckung" —, Burgstall, Neuendorf a. Speck, Losse. „Die Feuerfunken laufen überall herum und zünden in einem Dorfe nach dem andern." Müllers Hoffnung, die Altmark werde keinem ausgefischten Teiche gleichen, ging in Erfüllung. Die Zahl der Erweckten wird 1768 auf 196 angegeben. Von angesehenen Persönlichkeiten werden genannt: die Familie v. Wödicke auf Arnim, wo zeitweise ein Diasporaarbeiter wohnte, Herr v. Alvensleben-Erxleben, der sich von der Brüdergemeine einen Erzieher ausbat, Frau Generalin v. Jeetze u. a.

Das Werk nahm auch in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts seinen Fortgang. „Die Altmark ist ein hübsches Feld für den Heiland", urteilt ein Diasporaarbeiter, „es fehlt nicht an Widerwärtigkeiten, aber man kommt durch." In einer armseligen Kammer mitten zwischen klappernden Webstühlen mußte er 1787 in Salzwedel reden. Allein bald standen die

Digitized by Google

Stühle still, und die Gesellen erklärten hinterher: „Wenn dieser Mann öfter käme, stünde es anders.“ 1787 legte der Diasporaarbeiter bei einer Besuchsreise 43 Meilen zurück, berührte 33 Ortschaften und sprach 334 Seelen. 1796 belief sich die Zahl der Diasporageschwister auf 500, darunter 20 Prediger.

Während der Zeit der Aufklärung führte in einer Elbstadt der Prediger am Bußtage aus, die Menschen seien im allgemeinen klug und brauchten sich nicht zu ändern, nur in einem seien sie töricht und müßten sich bessern, nämlich die Elbdämme seien zu niedrig. Die weiteren Darlegungen seiner Predigt beschäftigten sich dann mit dem Nachweis, daß die Deiche erhöht werden müßten. Ein anderer meinte in einer Beichtrede, in der Bibel sei ein Fehler, nämlich die Verheißung, Christi Blut reinigt uns von unsern Sünden. Man solle sich nur einmal mit Blut waschen; man werde dann erst recht unrein. Es bedarf nicht des Hinweises, daß der Diasporaarbeiter als ein Schüler Zinzendorfs gegenüber solchen Vorkommnissen trauerte und es sich angelegen sein ließ, wie in der Altmark so im Magdeburgischen und im Halberstädtischen die alte Lehre auf den Leuchter zu stellen. So redete er in Wernigerode mit der Fürstin und der Gräfin Lippe über den Grund unseres Heiles. So suchte er Pastoren und Lehrer auf, um sie in ihrem Glauben zu stärken. So trieb er allenthalben Einzelseelsorge, und bei allen seinen Ermahnungen stand die Person des Heilandes im Vordergrund. Er verteilte das Rundschreiben der Unitätsdirektion vom Jahre 1783. „Welcher Apostel ist denn unter uns auferstanden und hat diesen Brief geschrieben“, rief ein Pastor aus, als er es las. Auch verbreitete er die Protokolle der Predigerkonferenz, und mancher Leser freute sich, daß sich so viele Geistliche von der Neologie nicht betören ließen.

In dieser Zeit war es Professor Georg Christian Knapp,[1]) der in Halle die Fahne des alten Glaubens und die Verbindung mit der Brüdergemeine aufrecht erhielt. 1797 schrieb er an die Predigerkonferenz in Herrnhut: „Ich stehe hier auf dem mir angewiesenen Posten aus Gehorsam gegen den Herrn, der mich dahin gestellt hat. Denn ich sehe es freilich nicht, daß ich ihm auf demselben etwas nütze. Aber er versteht es besser,

1) Vgl. Herzog, Realenzyklopädie.[3] Bd. X. S. 588.

Digitized by Google

als ich Kurzsichtiger. Daher überlasse ich mich seiner Leitung willig und kindlich. Die Gnade hat er mir erwiesen, mir Freudigkeit zu schenken, daß ich meinen Mund fröhlich auftue und das Wort von der Versöhnung bei jeder Gelegenheit auch denen, die es nicht hören wollen, ohne Zurückhaltung und Menschenfurcht anpreisen kann. . . . Betrübt ist es freilich, daß es unter uns Lehrern größtenteils wenigstens an Geisteseinigkeit und Herzensgemeinschaft fehlt." Um Ersatz für diese mangelnde Gemeinschaft zu haben, näherte er sich der Brüdergemeine. Regelmäßig empfing er den Besuch des Diasporaarbeiters und beherbergte ihn. Er schämte sich nicht, mit den halleschen Diasporageschwistern — es waren vier Handwerker — umzugehen, mit ihnen Andacht zu halten und die Gemeinnachrichten zu lesen. An den Festtagen suchte er häufig in Gnadau Erbauung. Einigemal war er der Gast lausitzischer und schlesischer Brüdergemeinen. Mit der Predigerkonferenz stand er in schriftlichem Verkehr, und so oft er nach Berlin reiste, verfehlte er nicht, mit den dortigen Freunden der Brüdergemeine zusammenzutreffen. Wiewohl sein Einfluß an der Universität gering war, konnte er 1811 doch rühmen, daß es seit 1790 in Halle nie an gläubigen Studenten gemangelt und ihm die Besetzung der Missionsposten nie Schwierigkeiten bereitet habe. Der schon erwähnte Missionar Kayser[1]) war einer seiner Schüler; er gab seinem Lehrer zu Ehren einer Missionsstation den Namen Knappshope.

Von den übrigen halleschen Diasporageschwistern fesselt der Schneidermeister Hubert unsere Aufmerksamkeit. Nachdem er als Jüngling durch Freylinghausen und auf der Wanderschaft durch den Prediger Ziegenhagen in London erweckt worden war, genoß er, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, den Umgang Freylinghausens, schloß sich aber nach dem Aussterben des halleschen Pietismus ebenso wie Knapp der Brüdergemeine an. Er war bei seinen Mitbürgern angesehen und wurde von ihnen in ein städtisches Kollegium gewählt. Sein Stübchen, wohin er sich von seinen Geschäften zurückgezogen hatte, wurde mehr und mehr der Ort, wo heilsbegierige Seelen, auch solche von auswärts, die Lehre des alten Glaubens suchten und fanden.

---

1) Teil I. S. 54.

Digitized by Google

Später wendete er dem Christlichen Verein im nördlichen Deutschland seine Teilnahme zu und förderte dessen Zwecke in hohem Grade durch Rat und Tat. „Denn sein langer Wandel in den Wegen des Herrn, sein Umgang mit so vielen teuern Männern Gottes, sein tägliches Forschen in der Heiligen Schrift hatten ihm bei natürlichen Anlagen eine Feinheit des Gefühls, einen wahrhaft guten Geschmack erworben, so daß er fast immer augenblicklich das, was des Geistes und was des Fleisches war, herausfühlte. Konnte er auch sein Urteil bei dem Mangel an eigentlich gelehrten Kenntnissen nicht begründen, so war es doch jederzeit als richtig zu befinden.“ [1])

Wie Hubert so begrüßten viele Diasporageschwister die deutsche Christentumsgesellschaft als den Vorboten einer bessern Zeit. In Stendal, Magdeburg, Halle, Egeln u. a. faßte die Christentumsgesellschaft festen Fuß. Das Verhältnis zwischen ihr und der brüdergemeindlichen Diaspora war durchweg freundlich und mehrfach so, daß dieselben Personen sowohl Herrnhut als auch Basel zugetan waren. 1807 wird berichtet, daß von den 500 Diasporageschwistern der Provinz Sachsen 50 zugleich auch zur Christentumsgesellschaft gehörten, und 1810, daß aus Magdeburg 20 Mitglieder der Christentumsgesellschaft Gnadau besuchten.

Die napoleonischen Wirren gebaren eine neue Zeit. Auch in der Provinz Sachsen konnte der Diasporaarbeiter die Erfahrung machen, daß die Zeitumstände dazu dienten, die Leute fester an den Heiland zu ketten. „An den meisten Orten hört man selbst von sonst rohen Leuten, daß sie die Hand Gottes darin erkennen und ihm die Ehre geben, da auf verschiedene Weise die Güte und der Ernst Gottes den Menschen offenbar geworden ist.“ Viele Menschen seien zum Nachdenken gebracht und dadurch zu Gott hingezogen worden.

In Halle leitete die Diasporagemeinschaft seit 1818 der Stellmachermeister Johann Veit Wagner. Am 17. Dezember 1775 in Franken geboren wurde er auf der Wanderschaft nach Halle verschlagen und ehelichte die Tochter des Schneider-

1) F. W. K. Kranichfeld, Johann Gottlieb Uhle. Leipzig 1839. S. 51. G. v. Polenz, Georg Müller. Halle 1865. S. 99.

Digitized by Google

meisters Hubert. Sein Schwiegervater ward zugleich sein geistlicher Vater, sein Hüter, Pfleger und Lehrer. Wagner übernahm sein geistliches Erbe: den Anschluß an die Brüdergemeine und die Führerschaft unter den Diasporageschwistern. Das Haus des schlichten Handwerkers wurde nicht nur die Herberge für den zureisenden Diasporaarbeiter, sondern auch ein Sammelpunkt der Erweckten, ein Ort, wo lebendiger Christenglaube und tätige Nächstenliebe gehegt und gepflegt wurden. Unter dem Namen „der fromme Wagner" bekannt, wurde er von den Gläubigen höherer Stände geachtet und geliebt, blieb aber ein Mann des Volkes. Obwohl geistigen Dingen zugewendet, entzog er sich nicht harter Arbeit, sondern vereinigte mit dem Gebetsgeist Arbeitslust und Arbeitskraft. Mit einem seltenen Takte übte er an hoch und niedrig, auch an Studenten, Seelsorge aus, suchte sie über ihre höchsten Interessen zu belehren und wußte auch ernste Rügen ohne zu verletzen anzubringen. Ein Menschenalter hindurch stand er als Helfer des Diasporaarbeiters den Erbauungsstunden vor, und die Zahl derer, die daraus eine Anregung für ihr inneres Leben davongetragen haben, ist nicht gering. Tholuck nahm als junger Dozent daran teil, später auch Ahlfeld. Welchen Eindruck sie bei dem englischen Waisenvater G. Müller hinterließen, haben wir bereits gesehen.[1]) Und als Tholuck einmal bei einem Missionsfest auf den Segen hinwies, der aus jenen Stunden geflossen sei, und wünschte, daß dem Herrn dafür die Ehre gegeben werde, erhob sich sofort ein zufällig anwesender Superintendent und bekannte, daß ihm ebenfalls aus Wagners erbaulichen Zusammenkünften ein kräftiger Zug zum lebendigen Glauben geworden sei. Der Berichterstatter fügt hinzu: „Wenn man diese Aufforderung an weitere Kreise würde ergehen lassen, so würden viele Männer in Treue und Dankbarkeit ihre Stimme erheben und laut bezeugen, daß ihnen das stille Haus dort in einer Seitenstraße Halles ein Friedensport geworden ist, in dem ihre Seelen zu seliger Ruhe geführt wurden."[2])

Als treuer, gehorsamer Sohn seiner Kirche war Wagner aller Sektiererei feind und ließ seine Konventikeltätigkeit in den

1) Teil I S. 63.

2) K. Plath, Sieben Zeugen des Herrn. Berlin 1867. S. 108. Vgl. Polenz, a. a. O. S. 91.



Digitized by Google

Hintergrund treten, als das kirchliche Leben erwachte. Der zuständige Geistliche urteilte amtlich über ihn und seine Genossen: [1]) „Sie besuchen die öffentlichen Gottesdienste fleißig und sind dabei durch ihre Andachten sowie durch ihre Teilnahme an der Feier des heiligen Abendmahls andern erwecklich. Man kann ihnen das Zeugnis eines moralisch guten Sinnes und Wandels nicht versagen. Sie bemühen sich eifrig, die Zahl derer zu vermehren, die sich des Evangeliums von Jesu Christo nicht schämen."

Wagner, der die Schmach Christi reichlich tragen mußte, starb am 8. September 1862. Seine Grabinschrift nennt ihn den Patriarchen der halleschen Christen.

Wagners Haus ist auch als die Wiege des halleschen Jünglingsvereins und des halleschen Missionsvereins anzusehen. Den ersteren gründete der Kaufmann Stegmann, ein Freund Wagners und Mitglied der Diasporagemeinschaft. Den letzteren rief am 6. Oktober 1829 der Landgerichtsdirektor Ludwig v. Gerlach ins Leben. Die Diasporageschwister bildeten den Kern dieses Vereins, und seinem ersten Vorstande gehörten u. a. Wagner und Stegmann an.[2])

In und um Eisleben wandten sich mehrere Personen der Brüdergemeine zu. Wir nennen v. Hardenberg auf Oberwiederstedt, den Vater des Romantikers Novalis, v. Kerssenbrock auf Helmsdorf, in dessen Hause die Freifrau v. Öynhausen lebte, Pastor Döring in Eisleben, die Geschwister v. Polenz daselbst und ihren Freund, Pastor Uhle in Seeburg.

Uhle, ein Schüler des Rektors Funk auf der Domschule in Magdeburg und des Professors Knapp auf der Universität in Halle, wurde später namentlich durch Hubert beeinflußt. „Das Stübchen des Vaters, wie der achtzigjährige Greis bei seinen Freunden hieß, wurde ihm ein Hörsaal, wo ihm viel christliche Weisheit dargeboten wurde."[3]) Er wird geradezu als der geistliche Pflegesohn Huberts hingestellt.[4]) Er war ebenfalls der Brüdergemeine zugetan, hielt nach ihrer Weise Erbauungsstunden ab und las ihre Missionsberichte vor. Seine Liebe zur Mission

1) Akten des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg.
2) Vgl. H. Meinhof, 75 Jahre Hallischer Missionsarbeit. Berlin 1904. S. 5.
3) Kranichfeld, a. a. O. S. 52.
4) Polenz, a. a. O. S. 99.

Digitized by Google

betätigte er dadurch, daß er in den Vorstand des neugegründeten halleschen Missionsvereins eintrat. Er wurde wegen seiner Hinneigung zur Unität angeklagt, verteidigte sich aber geschickt, unterstützt von seinem Superintendenten und seinem Landrat, und wiewohl die aus diesem Anlaß aufgeworfene Frage, ob ein Prediger, der mit Herrnhut in Verbindung stehe, lutherischer Geistlicher sein könne, von den Behörden verneint wurde, blieb er doch unangefochten.[1])

Uhles Name ist mit dem Christlichen Verein im nördlichen Deutschland aufs engste verknüpft. Der Gedanke zu der Gründung dieses Vereins ging von der Freifrau v. Öynhausen aus. Diesen Gedanken ließen 1811 zur Tat werden Uhles jüngerer Bruder, der durch die Erweckten in Kloster Berge Anregung empfangen hatte, und Uhle selbst, der nach dem frühen Tode seines Bruders zwanzig Jahre lang die Seele des Vereins war. Dieser Verein ist der erste deutsche Verein für christliche Erbauungsschriften. Ohne englischen Antrieb und ohne englisches Geld entstanden, hielt er sich auch von englischen Gepflogenheiten frei und entfaltete innerhalb und außerhalb Deutschlands eine segensreiche Tätigkeit. Die Freunde der Brüdergemeine unterstützten ihn auf jede Weise: außer Hubert namentlich v. Kerssenbrock, die Geschwister v. Polenz, die Frau Regierungspräsidentin v. Schönberg, v. d. Smissen in Altona, Pastor Krüger in Wüsten, Pastor Döring, später in Elberfeld, der ein Konfirmationsbüchlein schrieb, und Domschullehrer Wunderling in Magdeburg, der in Gemeinschaft mit Uhle eine Lebensgeschichte Jesu verfaßte.[2])

Nach den Freiheitskriegen regte es sich vielfach auch im Regierungsbezirk Merseburg, wo es bis dahin nur vereinzelte Diasporageschwister gegeben hatte. Neue Gemeinschaften entstanden u. a. in Merseburg, wo Superintendent Baumgarten-Crusius Mitglied der Predigerkonferenz war, und wo die Geschwister an der Frau Regierungspräsidentin v. Schönberg und dem Pastor Stier in Frankleben einen Halt hatten; ferner in

1) Vgl. Akten des Kgl. Konsistoriums in Magdeburg.

2) Vgl. Kranichfeld, a. a. O. S. 47, 49. Bericht über den Anfang und Fortgang des Christlichen Vereins im nördlichen Deutschland. Eisleben 1844. S. 16. J. Ch. Reimpell, Geschichte der Inneren Mission des 19. Jahrhunderts in der evang. Kirche Deutschlands. Monatsschrift f. Innere Mission. 1903. S. 355.



Digitized by Google

Naumburg, wo an den Erbauungsstunden in dem Hause des Schuhmachermeisters Müller Ludwig v. Gerlach teilnahm, der schon in Berlin den brüdergemeindlichen Kreisen nicht fremd geblieben war und später den halleschen Missionsverein gründete; endlich in Weißenfels, wo zur Freude und unter Mithilfe der Geschwister ein Missionsverein ins Leben gerufen wurde und Bischof Dräsecke in seiner Missionsfestpredigt am 9. Mai 1838 auf Zinzendorf als das Vorbild eines Missionsfreundes hinwies. Während der Diasporaarbeiter aus Torgau polizeilich ausgewiesen wurde, fand er in Wittenberg bei Heubner und in Clöden bei Pastor Döring stets freundliche Aufnahme, und in Belgern, wo Superintendent Burghard, ein eifriger Freund der Brüdergemeine, wirkte, ergriff die Bürgerschaft eine tiefgehende Erweckung.

In Magdeburg hatte es seit jenen ersten Anfängen immer, wenngleich nur wenige — 1769 zehn — Diasporageschwister gegeben. 1811 aber verkündete Oberprediger Wiggard in Neustadt-Magdeburg der Herrnhuter Predigerkonferenz voll Jubel, Gott habe das Wort von Christo und seiner Versöhnung gesegnet und ihm in seinem Alter die Freude geschenkt, daß sich seit dem Herbst 1810 jeden Sonntag-Nachmittag über hundert Mitglieder seiner Gemeinde versammelten, um gemeinsam den Herrn im Geist und in der Wahrheit anzubeten und ihren Geist zu erbauen. Diese Zusammenkünfte riefen einen Tumult hervor. Die Geschwister wurden vor die Polizei gefordert. Auf ihre Aussage hin, daß sie nur Gottes Wort betrachteten und die Kirche regelmäßig besuchten, wurden sie mit der Mahnung sich still zu verhalten entlassen. Auch in der Altstadt hatte sich eine Gemeinschaft gebildet, die sich der angefochtenen Brüder aus der Neustadt treulich annahm.

Obwohl die Belagerung Magdeburgs störend wirkte und manches Mitglied aus der Stadt vertrieb, fanden die Versammlungen fortwährend statt. Am 29. November 1815 gründeten die Anhänger Zinzendorfs, 84 Mann stark, einen förmlichen Verein zu gegenseitiger Erbauung unter Anschluß an die Brüdergemeine. Ihr Versammlungsort war bei einem Schuhmacher. 1818 empfingen sie vom Konsistorium die Genehmigung zu religiösen Privatzusammenkünften, und obwohl ihr Wunsch, eine Sozietät einzurichten, von der Unität nicht erfüllt wurde, blieben

Digitized by Google

sie Herrnhut treu und feierten 1840 das 25 jährige Jubelfest ihrer Gemeinschaft.

Leiter der Diasporagesellschaft war in jener Anfangszeit der Domschullehrer J. Chr. Wunderling, der bereits in seiner früheren Stellung als Organist an der Johanniskirche zu Halberstadt mit der Unität und besonders mit Spangenberg bekannt geworden war.[1]) Ferner stand der Vereinigung der durch Gottesfurcht und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Rektor der Domschule G. B. Funk nahe, der außerdem Mitglied der Predigerkonferenz von Herrnhut war. Seinen Unterricht genoß der spätere Professor Lücke, der zugleich in Wunderlings Hause in Kost war und dadurch tiefwirkende Eindrücke Herrnhutischer Frömmigkeit erfuhr. Da Lücke außerdem als Student in Halle Knapp und in Berlin Kottwitz näher trat, darf es gewiß als ein Ergebnis dieser vielen Berührungen mit der brüdergemeindlichen Diaspora betrachtet werden, daß er in seinem späteren Leben an allen Bestrebungen der Innern und der Äußern Mission lebendigen Anteil nahm. Wichern gehört zu seinen Schülern, und Lücke war es, der zuerst den Namen Innere Mission prägte.[2])

Ebenso verdankte der bekannte Pastor H. Hoffmann in Halle, der geistgesalbte Prediger des Kreuzes Christi, diesen magdeburgischen Stillen im Lande bleibende Jugendeindrücke, da sich seine Eltern und sein Oheim diesen Kreisen angeschlossen hatten.[3])

In Quedlinburg baten die Diasporageschwister am 24. September 1839 um die Erlaubnis, neben ihren gewöhnlichen Erbauungsstunden, worin sie schon bisher der Mission gedacht hatten, monatlich eine Stunde ganz allein der Äußern Mission zu widmen. Die Beiträge sollten halb nach Gnadau, halb nach Berlin abgeliefert werden. In demselben Jahre trat der spätere Missionsdirektor, damalige Kandidat Wallmann der Gemeinschaft bei, übernahm bald ihre Leitung und brachte sie zu hoher Blüte. Auf seine Anregung bildete sich 1843 der

---

1) Vgl. Lebenslauf des Bruders Ch. F. Wunderling. Nachrichten aus der Brüdergemeine. Gnadau 1851. S. 606.

2) Vgl. Herzog, Realenzyklopädie[3] Bd. XI. S. 674. Reimpell, a. a. O. S. 480. P. Wurster, Die Lehre von der Innern Mission. Berlin 1896. S. 2.

3) Vgl. Kähler und Hering, D. H. Hoffmann. Halle 1900. S. 5, 80. Herzog, Realenzyklopädie[3] Bd. VIII. S. 221.

Digitized by Google

Missionsverein für den Unterharz, wozu die Diasporageschwister den Grundstock abgaben.[1])

Die Liebe zur Mission pflegte auch die Diasporagesellschaft in Burg; sie wurde geradezu als Missionsverein bezeichnet.

Wie in den andern Bezirken erfuhr auch in der Altmark die Diaspora am Anfang des 19. Jahrhunderts einen Rückgang, dem dann ein Aufschwung folgte. 1847 konnte festgestellt werden, daß trotz der starken Auswanderung nach Amerika die Versammlungen fortbestanden und neue hinzukamen. Dabei erfreuten sich die Diasporageschwister allseitiger Anerkennung. Ein amtlicher Bericht hebt hervor, daß die Brüder bedeutende Beiträge zur Bibelgesellschaft, zu dem Verein für christliche Erbauungsschriften, zur evangelischen Mission in Ostindien und zur Judenmission entrichteten. Das Urteil eines Superintendenten aus dem Jahre 1834 lautet: „Niemand geht fleißiger zur Kirche und in die kirchlichen Versammlungen als die Mitglieder dieser Gesellschaft. Ihre Richtung geht auf kein Verdammen, auf kein Reformieren, auf keine Proselytenmacherei. Man könnte sagen, ihre Richtung geht nicht nach außen, sondern nach innen und ist pietistisch im Sinne Speners. Nicht als gehörte die hiesige außerkirchliche Religionsgesellschaft mit zur Brüdergemeine, was sie durchaus nicht will, sondern weil sie mit den Herrnhutern sympathisiert und einen gewissen religiösen Anklang dort findet, (schließt sie sich ihr an). Es ist zwischen ihnen eine Geistes- und Herzensgemeinschaft.“ [2])

Die Altmark versah lange Zeit der Diasporaarbeiter Schreiber. Aus Lübeck stammend, nahm der Kupferschmiedgeselle auf der Wanderschaft bei einem Diasporaehepaar in Langenzenn Arbeit und wurde durch sie zum Herrn gewiesen. Er trat schließlich der Brüdergemeine bei und wurde, nachdem er einige andere Posten bekleidet hatte, als Diasporaarbeiter nach Braunschweig gesendet, von wo aus er in inniger Gemeinschaft mit dem Lackwarenfabrikanten Stobwasser 1797 bis 1836 in Segen wirkte. „Schreiber“, heißt es in einem Superintendenturgutachten, „hält bei den Zusammenkünften einen freien Vortrag, keine Predigt, mehr einen freien Herzenserguß über die Sündhaftigkeit der Menschen und die Notwendigkeit

1) Plath, a. a. O. S. 122.

2) Vgl. Akten im Archiv des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg.

Digitized by Google

der Bekehrung. Es ist ein γλώσσαις λαλεῖν (Zungenreden). Er sucht keine Proselyten, sondern in guter Meinung das Evangelium und ermahnt alle Hörer, in ihrer Mutterkirche zu bleiben. Denn, sagt er, wenn sie nur an das Evangelium glauben und den biblischen Christum anerkennen, so gehören sie alle zu einer Kirche. Ebensowenig verdammt er andere. Von seinem Wandel weiß man nur Gutes.“ [1]) „Schreiber“, führt der Dichter Spitta aus, „ist im Dienste des Evangeliums grau geworden und reich an Erfahrungen, die den Glauben an eine Gemeine der Heiligen unter allem Volk und allen Konfessionen zur freudigsten Gewißheit erheben. Der alte Mann in seiner milden Kraft und tiefen Ruhe hat mir lebendig das schöne Bild eines christlichen Pilgers nach Kanaan vorgehalten.“ [2])

Die Zahl der Diasporageschwister betrug in der Altmark 1826 gegen 900, 1837 943 in 56 Orten. Da der Erfolg des Diasporawerks zu einem großen Teile an die Persönlichkeit des Diasporaarbeiters geknüpft ist, erlitt die Diaspora in der Altmark nach Schreibers Tode eine Einbuße, die allerdings auch durch die kirchlichen Verhältnisse mit bedingt war. 1847 zählen wir daher nur noch 523, 1854 550 Diasporageschwister.

In den kirchenpolitischen Streitigkeiten beobachteten die Diasporageschwister zwar eine vorsichtige Zurückhaltung, standen aber auf seiten der organisierten Kirche. Von dem Professor Guericke zogen sie sich aus diesem Grunde zurück. Als einmal einige behaupteten, daß die Landeskirche unrein sei, wurden sie von der Diasporagesellschaft zurückgewiesen. Als ein Geistlicher sich über einen in seinem Sprengel wohnenden Diasporabruder beschwerte, daß er nicht seine Predigten, sondern die eines Nachbargeistlichen besuche, und den Verdacht äußerte, daß jener an einer Beschwerdeschrift wider ihn beteiligt sei, schloß ihn Schreiber sofort von der Gemeinschaft aus. Die übrigen Mitglieder ermahnte er, sich treu zu der zuständigen Kirche und den geordneten Gottesdiensten zu halten. Wer etwa der Meinung sei, daß die Verfassung der Landeskirche nicht richtig sei, möge aus der Diasporagemeinschaft ausscheiden. Die Behörden verweigerten daher auch nicht die Anerkennung, daß

1) Akten im Archiv des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg.
2) Vgl. Aus der Diaspora. Brüderbote. Herrnhut 1868. S. 121.

Digitized by Google

sich die Diasporageschwister keiner separatistischen Umtriebe schuldig machten, daß vielmehr die Gemeinden durch die Diasporaarbeit der Brüdergemeine vor separatistischem Wesen bewahrt blieben.[1])

Bis gegen Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts waren die Behörden dem Diasporawerk nicht günstig gesinnt. Häufig mögen ja die Diasporageschwister sich von den übrigen Gemeindegliedern nicht durch einen weiteren Blick ausgezeichnet und andere kirchliche Aufgaben gegenüber der Pflege des persönlichen Christentums hintangesetzt haben. Allein der Grund der Abneigung lag tiefer. Man betrachtete die brüdergemeindlichen Erbauungsstunden als Konventikel. Alle Konventikel aber seien ein Greuel; durch einen geläuterten Religionsunterricht werde mehr erreicht. Man fragte entsetzt, wozu Lutheraner Missionsnachrichten läsen. Man bedauerte, daß die Diasporagemeinschaften auch in den oberen Ständen Anhänger fänden, und schritt nur aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht scharf gegen sie ein. Da diese Anschauungen der höheren Behörden von den nachgeordneten kirchlichen und weltlichen Verwaltungsorganen geteilt wurden, fehlte es den Diasporageschwistern nicht an allerlei Anfechtung.

Mit dem zweiten Viertel des Jahrhunderts trat eine Änderung ein. Je mehr der neuere Pietismus zur Herrschaft gelangte, desto mehr schätzte man die Diasporageschwister, nahm sie gegen Übergriffe in Schutz und wünschte ihre Vermehrung. Als in Siersleben auf Grund der Kabinettsorder vom 9. März 1834 die Erbauungsstunden untersagt wurden, erhob der Helferbruder beim Bischof Dräsecke persönlich Vorstellungen und legte ihm die in Gebrauch befindlichen Andachts- und Predigtbücher zur Prüfung vor. Er empfing den Bescheid: „Es ist nicht nur erlaubt, diese Bücher zu benutzen, sondern ich will sie auch empfehlen. Es ist nicht der Wille des Königs, ebensowenig der Meinige, solche Erbauungsstunden aufzuheben, sondern es ist des Königs und mein Wunsch und Bestreben, diese gute Sache zu befördern.“ Besonders erstand den Geschwistern in dem Konsistorialrat Mänß ein warmer Fürsprecher, der nimmer müde wurde, „den Freunden der in ihrer Geschichte

1) Vgl. Akten im Archiv des Königlichen Konsistoriums in Magdeburg.

Digitized by Google

und Wirksamkeit wahrhaft ehrenwerten evangelischen Brüderunität“ zu einer gerechten und wohlwollenden Beurteilung zu verhelfen.

---

## IV.

## Brandenburg.

In Wittstock wurde 1737 eine Frau Amtsrat Schulze durch die Predigten des Ortsgeistlichen erweckt und ließ durch ihren Hauslehrer Cunow in ihrer Wohnung Andachten abhalten. Ihr ältester Sohn wurde auf dem Kloster Berge mit der Brüdergemeine bekannt und trat ihr später bei. Auch einige Handwerker Wittstocks hatten auf ihrer Wanderschaft die Unität kennen und lieben gelernt. Als nun Cunow auf das Pastorat Halenbeck in der Priegnitz versetzt wurde, richteten diese Handwerker gemeinschaftlich mit der Frau Schulze die Bitte nach Herrnhut, es möchte sich in Wittstock ein Diasporaarbeiter niederlassen. Daraufhin wurde 1747 der Bruder Meißner entsendet, der im Hause der Frau Amtsrat wohnte und dort die gemeinsamen Erbauungsstunden leitete. Sonntags kam man dreimal zusammen, um ein Uhr die Kinder, um vier und um acht Uhr die Erwachsenen, wo man die Predigt wiederholte und die Losungen sowie die Gemeinnachrichten mitteilte. Außerdem war Mittwoch- und Freitag-Abend Betstunde.

Die Bewegung pflanzte sich in der Priegnitz weiter fort. Halenbeck, Stepenitz, Sieversdorf, Rübehorst, Seedorf, Hohenofen, Pritzwalk, Havelberg, Lenzen, a. wurden ergriffen. Groß war der Hunger nach Gottes Wort. Unermüdlich kamen die Leute und baten um geistlichen Zuspruch. Als ein Schäfer gefragt wurde, was er wünsche, gab er zur Antwort: „Ich möchte gern selig werden und weiß nicht, wie ich es machen soll.“ Mehrere Pastoren begünstigten diese Bestrebungen, namentlich Cunow in Halenbeck, der später zur Brüdergemeine überging, und Struensee in Stepenitz. Ebenso die Domina nebst einigen Damen des Stifts Heiligengrabe und die Familie v. Rohr. 1765 zählte man in der Priegnitz 378, 1769 460, 1773 600 Diasporageschwister. „In der Priegnitz“, berichtete 1785 der Diasporaarbeiter, „hat der Heiland ein großes Feld, und

Digitized by Google

das Erfreuliche ist, daß die Seelen so gerade auf Jesum gehen und seine Versöhnung ihr Hauptzweck ist.“ Ein testamentarisches Vermächtnis von 1000 Talern für die Mission der Brüdergemeine erklärte der König 1784 für null und nichtig, weil das Geld außer Landes gehe.

Gegen Ende des Jahrhunderts trat ein Rückgang ein. Zwar entstand in Neuruppin eine neue Erweckung. In Rübehorst und Sieversdorf bewiesen die holländischen Kolonisten nicht nur in ihrem bürgerlichen Berufe Fleiß und Treue, sondern man merkte an ihnen auch die Arbeit des Heiligen Geistes; „Sieversdorf“, meinte noch 1822 der Diasporaarbeiter, „ist ein Segensort“ In Wusterhausen sehnten sich die meisten danach, völliges Eigentum Jesu zu sein, und in Neustadt a. D. wandten sich die Leute von der Christentumsgesellschaft ab und der Brüdergemeine zu. Allein gar bald wurde die Klage laut, daß die Alten wegstürben und der junge Nachwuchs fehle. „Es ist die traurige Aussicht, daß in hiesiger Gegend nach und nach alles eingeht“, gesteht der Diasporaarbeiter an der Schwelle des Jahrhunderts. Ein anderer, der vorher Missionar gewesen war, seufzt schon 1790: „Ach, wäre ich doch bei meinen lieben Negern geblieben! Die Neger haben die Weihnachtsgeschichte mit viel mehr Begierde angehört. Betet für uns und für die Seelen, die uns anvertraut sind!“

Da keine Neubelebung erfolgte, finden wir 1844 nur noch in Sieversdorf und Rübehorst eine größere Anzahl Diasporageschwister. Der Diasporaposten in Wittstock wurde eingezogen und das der Brüdergemeine gehörige Haus verkauft.

Während in der Priegnitz die Diaspora einschlief, blühte sie in den Städten Brandenburg, Rathenow, Perleberg u. a. In Brandenburg trat die Sozietät 1770 ins Leben und zählte 1798 52, 1835 28 Genossen. Auch in Düpow, wo fast das ganze Dorf erfaßt wurde, und in Friesack regte es sich. Ebenso bildete sich in Kremmen auf Veranlassung eines aus Gnadenfrei zugewanderten Bürgers eine Gemeinschaft.

Zu Preußens Hauptstadt entstanden sehr frühzeitig Beziehungen. 1723 schrieb Pastor Lindhammer an Zinzendorf einen Brief. 1727 verlegte der Schulhalter Gottl. Schneider aus Görlitz seinen Wohnsitz nach Berlin und blieb auch hier

Digitized by Google

mit Herrnhut verbunden. Ferner zogen einige Studenten, die der Brüdergemeine gewogen waren, nach Berlin. An die Genannten schlossen sich andere Erweckte an, in deren Namen Prediger Astmann 1730 den Grafen zu seinem Geburtstage beglückwünschte.

Oft kamen Angehörige der Brüdergemeine nach Berlin. So Chr. David auf seiner Reise nach Livland und Dav. Nitschmann gelegentlich seiner Ordination; beide knüpften Bekanntschaften an. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte der Hofprediger Jablonski die Vorgänge in Herrnhut. „Bei Durchlesung der Nachrichten von Herrnhut", schreibt er 1729 an Zinzendorf, „kam es mir vor, als sähe ich die uralte apostolische Lebensart der ersten Christen oder die nach ihrem Muster eingerichtete Verfassung der böhmischen Brüder jetzt wieder neu aufleben und der Christenheit vor Augen treten."[1])

Der Graf selbst verweilte 1734, 1736, 1737 und 1738 in Berlin. Von Bedeutung wurde der letzte Aufenthalt. Zinzendorf traf Weihnachten 1737 in Berlin ein und hielt bis zum 27. April 1738 vor stets wachsender Zuhörerschaft seine bekannten Berliner Reden. Dadurch angeregt, baten einige Berliner Bürger, er möge bei ihnen Gemeinschaftsstunden einrichten. Er wies sie zunächst ab. Als sie aber ihr Gesuch wiederholten und auch der Prediger Ebersbach in ihn drang, ging er darauf ein. So wurde am 28. April 1738 eine kleine Diasporagemeinschaft gegründet, in die Ebersbach mit eintrat und das Amt eines Belehrers übernahm.

Am 10. August 1738 sandte ihnen Zinzendorf von Marienborn ein Schreiben, worin er seine Ansicht über ihre Gemeinschaft auseinandersetzt. Er betont, daß er nicht eine Mährische Kirche in Berlin einrichten wolle, und fordert, daß sie nicht eine bloße Gebetsvereinigung darstellten, daß einem Prediger die Leitung übertragen werde, und daß sie ihren zuständigen Pfarrern gegenüber untertänig und demütig seien.[2])

Die neue Gemeinschaft, die am 2. Mai 1744 als eine Sozietät erklärt wurde, erlebte eine wechselvolle Entwickelung: eigentümlich brüdergemeindliche Einrichtungen wurden eingeführt und wieder abgeschafft, auch blieben ihr Sichtungszeiten nicht

1) H. Dalton, Jablonski. Berlin 1903. S. 388.

2) Vgl. Büding. Sammlung II. S. 126. Theolog. Bedenken. S. 158.

Digitized by Google

erspart. Sie hatte einen Halt an der böhmischen Brüdergemeine, die seit 1747 in Berlin bestand. Die Wohnung des Diasporaarbeiters und der Ort ihrer Versammlungen war ursprünglich bei einem Bruder Becker an der Spittelbrücke. Als dieser austrat, zog der Diasporaarbeiter zu den böhmischen Arbeitern in die Wilhelmstraße, und zu den Andachten wurde der Saal der Brüdergemeine benutzt. Trotzdem wurde sie als „Deutsche Sozietät" streng von der eigentlichen Brüdergemeine unterschieden, bis 1805 bei der letzteren die Gottesdienste in böhmischer Sprache aufhörten und allmählich eine Verschmelzung geschah.

Seit 1756 gedieh die Sozietät. 1760 hatte sie 211, 1770 239 Mitglieder. Als sie Bischof Gregor 1785 einer Besichtigung unterzog, erklärte er, daß sie eine der schönsten und wohleingerichtetsten Sozietäten sei, die er je gesehen habe. Viermal wöchentlich kamen die Geschwister zusammen. Ihre Versammlungen waren teils allgemein, wo jeder, der um die Erlaubnis bat, Zutritt hatte, teils beschränkt, woran die teilnehmen durften, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, teils geschlossen, denen nur die vollberechtigten Mitglieder, die Abendmahlsgeschwister, beiwohnen durften.

Alle 6 bis 8 Wochen gingen sie gemeinsam zum heiligen Abendmahl, und zwar fand vor der Feier in ihrem Versammlungsraume eine Andacht statt, worauf jeder in seiner Kirche das heilige Mahl genoß. Die Gertraudtenkirche mit Pastor Schulze und die Dreifaltigkeitskirche mit Konsistorialrat Hecker wurden dabei bevorzugt. Als später die Verbindung mit der Berliner Brüdergemeine inniger wurde, traten sie meist mit ihr gemeinsam zum Tisch des Herrn.

Neben den Werken barmherziger Nächstenliebe wurde besonders der Missionssinn gepflegt, wobei die vielen durchreisenden Missionare durch Vorträge und Besuche belebend wirkten. Die Feier des Heidenfestes am Epiphaniastage fand viel Anklang; dabei sammelte man — wie bereits 1784 berichtet wird — für die Mission, und selbst Arme brachten ihr Scherflein dar.

Da Berlin einst die Hochburg des Rationalismus und des Unglaubens war, versteht man es, wenn der Diasporaarbeiter 1786 bemerkt: „Daß hier jeder glauben kann, was er will, ist auf der einen Seite ein Vorteil für die Geschwister, auf der

Digitized by Google

andern Seite aber ist die Gefahr der Ansteckung um so größer. Es sind auch nicht alle Feinde des Kreuzes Christi so tolerant, wie man es glaubt, sondern es wird hie und da viel List, auch wohl Macht angewendet, um das Reich Christi zu zerstören." Im allgemeinen wurde jedoch den Berliner Geschwistern kein Hindernis in den Weg gelegt.

In demselben Jahre nannte der Diasporaarbeiter die Berliner Sozietät ein bei aller ihrer Mangelhaftigkeit wichtiges Gnadenwerk Gottes. Dies ist sie in der Tat gewesen, und zwar bei dem Einfluß, den Berlin auf die religiöse Entwicklung Deutschlands ausgeübt hat, nicht nur für diese Stadt allein.

Allerdings war die Zahl der Diasporageschwister nicht übermäßig groß. Sie betrug durchschnittlich 220 und stieg nur in dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts wesentlich höher. Zudem nannte die Sozietät wenig hochstehende Persönlichkeiten, wie z. B. den Geheimen Finanzrat Jäschke, den Generalleutnant v. Strampf, die Ihrigen. Auch kann nicht nachgewiesen werden, daß die Gemeinschaft in einem ursächlichen Zusammenhange mit den zahlreichen Konventikeln gestanden hat,[1]) die es um die Wende des Jahrhunderts in Berlin gab, und die für das Durchwintern des alten Glaubens durch den Rationalismus wichtig gewesen sind. Vielmehr scheint zwischen ihnen ein gewisser Gegensatz obgewaltet zu haben. Selbst die Christentumsgesellschaft, die seit 1782 in Berlin einen Zweig hatte, und die anderswo mit den Diasporagemeinschaften Hand in Hand ging, ließ sich nicht mit den Geschwistern ein.

Die Bedeutung der Berliner Sozietät beruht darin, daß sich an den Kern der Diasporageschwister je länger je mehr andere in großer Anzahl anschlossen, die „ohne förmlichen Beitritt an dem Glauben, den Versammlungen und den Bedürfnissen der Sozietät teilnahmen". Während die Stadtkirchen vielfach leer standen, konnte bei den Andachten der Sozietät der Saal der Brüdergemeine die Menge der Gläubigen kaum fassen; trotz seiner Vergrößerung mußten die Zuhörer auf den Gängen und den Treppen stehen. In den Aufzeichnungen des Diasporaarbeiters heißt es immer wieder: „Der Herr hat ein großes Volk

1) Eine Ausnahme bildeten vielleicht die von dem Baron v. Rutenberg geleiteten Stunden. Vgl. Kulke, Gnadenführungen Gottes in dem Leben des Schulvorstehers F. S. Dreger. Berlin 1860. S. 91 ff.

Digitized by Google

in dieser Stadt", „es ist eine Lust zu predigen", „die Hörer nehmen einem das Wort vom Munde", „über 1000 Fremde waren zugegen". Dies war um die Wende des Jahrhunderts der Fall, gilt aber noch mehr von den Jahren nach den Freiheitskriegen, als die Erweckungszeit hereinbrach und das anfängliche Mißtrauen gegen die Brüdergemeine gewichen war. Selbst die Christentumsgesellschaft und die Konventikelleute traten damals aus ihrer Zurückhaltung hervor.

Aus der Fülle von Namen, die teilweise einen guten Klang haben, heben wir die folgenden hervor. Die Prinzessinnen Ferdinand von Preußen und Friedrich von Braunschweig; Madame Bock, die Erzieherin der Prinzessin Luise; Minister v. Haugwitz; Graf Brühl, der Oberhofmeister des Kronprinzen; der Lehrer des Freiherrn v. Stein Minister v. Heynitz,[1]) dessen rechte Hand, der Geheimrat Rosenstiel, eine Zeitlang Vizepräsident der Bibelgesellschaft war; Graf v. Kameke; Geheimrat Hillmer, Baron v. Stammer, Kriegsrat v. Zepelin, welche drei zum Vorstand des alten Bibelvereins gehörten; Legationsrat Diez, der Lehrer Tholucks; Staatsrat Nicolovius, der verdienstvolle Leiter der Kultusabteilung im Ministerium; Staatsrat Schmedding, Vorstandsmitglied der Bibelgesellschaft; Kammergerichtsrat Eichmann; die Generale v. Manstein, v. Massenbach, v. Knobelsdorf; v. Below, v. Thadden-Trieglaff, Senfft v. Pilsach, die in der pommerschen Bewegung eine Rolle spielten, und andere mehr.

Ebenso neigten viele Prediger zur Brüdergemeine und wohnten zum Teil ihren Gottesdiensten bei. Genannt seien der Oberkonsistorialrat Hecker, dessen Frau den Geschwistern eine „liebe Freundin und Schwester" war und die grönländische Missionsgeschichte mit Segen las; der Oberkonsistorialrat Silberschlag, der bei seinem Amtsantritt die Brüder aufforderte, sie sollten ihm bitten helfen, daß er vom Kreuze Christi zeuge; die Prediger Woltersdorf, Hecker, Hermes, die die Protokolle der Predigerkonferenz mit Dank in Empfang nahmen; der Propst Hanstein, der seine alte Bekanntschaft mit der Brüdergemeine von Magdeburg her erneuerte; Pastor Rolle, der Freund des

1) Vgl. O. Steinecke, F. A. v. Heynitz. Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte. Bd. XV. S. 469.

Digitized by Google

Barons v. Kottwitz; Hofprediger Strauß, der mit dem Prediger Couard und dem Prediger der Brüdergemeine Anders zusammen eine Predigerkonferenz nach Art der Herrnhuter abhielt und der letzteren Grüße bestellte; Otto v. Gerlach, der erste Schriftführer der Missionsgesellschaft, der oft aushilfsweise die Andachtstunden der Sozietät leitete; Lindl, Kuntze, die Kandidaten Adolf Zahn und Prüfer u. a. m.

Auch in die Reihen dieser ferner Stehenden trug die Brüdergemeine das Panier der Äußern Mission. Mehrfach wird berichtet, daß bei der Feier des Heidenfestes Fremde anwesend waren und Missionsspenden gaben. 1820 wurde z. B. je ein Exemplar der herrnhutischen Missionsnachrichten den Prinzessinnen Wilhelm und Charlotte von Preußen sowie dem Staatsrat Nicolovius übermittelt. Der letztere, der die Brüdergemeine schätzte, riet, auch dem Könige ein Exemplar zu überreichen. Der König und die Prinzessinnen Wilhelm und Luise sandten Missionsbeiträge, ebenso die Frau v. Lanzizolle, die Gräfin Stolberg u. a. Im ganzen liefen 1820 von Personen, die nicht zur Sozietät gehörten, 168 Taler 19 Sgr. 6 Pfg. für die Mission der Brüdergemeine ein. 1822 schickte Lanzizolle 55 Taler, und Le Coq, „unser guter Freund", erbat sich 1824 die Mitteilungen der Unität über ihre Mission. Einzelne Äußerungen lassen vermuten, daß sich diese Freunde der Brüdermission 1822 zu einem förmlichen Verein zusammentaten.[1])

So wenig nun behauptet werden soll, daß die aufgeführten Personen überzeugte Jünger Zinzendorfs gewesen wären, so wenig kann bezweifelt werden, daß sie alle in höherem oder geringerem Grade von dem Geiste der Brüdergemeine beeinflußt oder wenigstens angezogen worden sind.

Unter diesen Freunden der Brüdergemeine befanden sich nun auch einige Männer, deren Wirksamkeit sich weit über das Weichbild Berlins hinaus erstreckt hat.

So der bekannte Prediger Jänicke.[2]) Der böhmischen Gemeinde in Berlin entstammend unterhielt er bereits als Student

---

1) Dies geschah auch anderwärts. Vgl. A. Schulze, a. a. O. S. 141.

2) Vgl. Wangemann, Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft und ihrer Arbeiten in Südafrika. Berlin 1872. Bd. I. S. 189.

Digitized by Google

Beziehungen zur Berliner Diasporagemeinschaft und wurde, nachdem er 1779 in Berlin ein Predigtamt übernommen hatte, 1782 ihr Beichtvater. Er beteiligte sich an den Liebesmahlen und Konferenzen der Brüdergemeine. Seine Gattin, die Tochter eines Potsdamer Diasporabruders, gehörte in aller Form zur Sozietät; der Prediger der Brüdergemeine begleitete sie auf Wunsch des Witwers zu Grabe. Vor seiner Berufung nach Berlin am Brüderseminar in Barby angestellt, kam Jänicke mit der Brüdergemeine und namentlich mit Spangenberg in nähere Berührung und blieb seitdem mit ihr aufs innigste verbunden. Er war Mitglied der Herrnhuter Predigerkonferenz. Mehreres in seiner Amtsführung weist auf brüdergemeindliche Vorbilder hin. So erinnert z. B. der Beterbund, den er während der Freiheitskriege einrichtete,[1]) an das Stundengebet in Herrnhut und an die Beterversammlung, die seit 1754 in der Berliner Sozietät bestand.

Durch die Brüdergemeine für die Mission begeistert und darin durch seinen Bruder, den ostindischen Missionar Jänicke, bestärkt, gründete er auf Anregung des Oberforstmeisters v. Schirnding am 1. Februar 1800 die erste deutsche Missionsanstalt. Von seinen ersten sieben Schülern war einer, Langner, Mitglied der Berliner Sozietät. Sämtliche Missionszöglinge erhielten auf ihre Bitte die Erlaubnis, an den Versammlungen der Gemeinschaft teilzunehmen. Sie besuchten fleißig deren Andachtstunden und empfahlen sich bei ihrer Abreise auf ihre Missionsposten dem Gebet der Geschwister.

Auf Jänickes Wirksamkeit sind zwei noch jetzt bestehende Vereine zurückzuführen: die Preußische Hauptbibelgesellschaft, die aus dem von Jänicke gegründeten Bibelverein erwuchs, und der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften, der zunächst bezweckte, die von Schirnding begonnene Traktatverteilung fortzusetzen. Bei beiden Unternehmungen standen Jänicke als Vorstandsmitglieder zum Teil Männer zur Seite, die wir als Freunde der Brüdergemeine kennen gelernt haben. An beiden Veranstaltungen beteiligten sich die Diasporageschwister lebhaft, vornehmlich an dem Verein für Erbauungsschriften, da „seine Zwecke mit den Zielen der Brüdergemeine namentlich

1) Vgl. W. Baur, Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen. Hamburg 1884. Bd. II S. 20.

Digitized by Google

in der Diaspora zusammenfielen". Für die neuerwachten Lebenskräfte der Kirche waren diese Vereine Sammelpunkte, und sie haben dadurch wesentlich zur Erstarkung des christlichen Lebens beigetragen.

Ferner gehört zu den Freunden der Brüdergemeine der Baron Ernst v. Kottwitz. In seiner Jugend gottentfremdet gelangte er unter schweren innern Kämpfen zu lebendigem Glauben, wobei ihm die Brüdergemeine von großem Segen war.[1]) Seitdem blieb er ihr treu und holte sich bei ihr für sein inneres Leben Kraft und Nahrung. So oft er von Schlesien aus in Berlin weilte, wohnte er den Gottesdiensten der Sozietät bei. 1797 erbat und erhielt er die Erlaubnis, an der Abendmahlsfeier der Brüdergemeine in Neusalz teilzunehmen, und am 26. Juli 1815 stellte er dasselbe Gesuch mit Bezug auf Berlin, das Prediger Garve mit den Worten empfahl: „Er beträgt sich als unser Freund, besucht gern unsere Predigt, Liebesmahle usw." Kottwitz empfing zu seiner großen Freude die erbetene Erlaubnis, und wir sehen ihn nun auch in späteren Jahren, z. B. 1823, 1824, mit der Brüdergemeine an den Tisch des Herrn treten. Wie er 1789 durch den brüdergemeindlichen Prediger Cunow auf seinem Gute Pasterwitz Andachten abhalten ließ, so mußten bei dem Reformationsjubiläum 1817 in Berlin sämtliche Kinder seiner Anstalt dem Kindergottesdienste der Berliner Sozietät beiwohnen. Der Diasporagemeinschaft entnahm er auch seinen ersten Gehilfen bei der Beschäftigungsanstalt, den Werkmeister Kühnel.

Das religiöse Fühlen und Empfinden, die schriftliche und mündliche Ausdrucksweise des Barons entsprach völlig dem Geiste und der Art der Brüdergemeine. In seinen Morgenandachten betrachtete er die Losungen, und die Liebesbriefe, die er seinen Freunden sandte, gaben meist die Tageslosung nebst dem dazu gehörigen, durch tiefgefühlte Einschachtelungen

1) Wann und wo Kottwitz der Brüdergemeine näher trat, läßt sich nicht nachweisen. Da in seinem Geburtsorte Tschepplau seit 1775 eine Diasporagemeinschaft bestand und sich Kottwitz bis 1786, wo ihm dort ein Sohn geboren wurde, in Tschepplau aufhielt, so ist es nicht unmöglich, daß es dort geschehen ist. Vgl. A. Schultze, Baron Ernst v. Kottwitz. Gütersloh 1903. J. Bachmann, Ernst Wilhelm Hengstenberg. Gütersloh 1876. Bd. I, S. 172ff. L. Witte, Das Leben Tholucks. Bielefeld 1884. Bd. I, S. 85ff. Reimpell, a. a. O. S. 327ff. Wurster, a. a. O. S. 29.



Digitized by Google

erweiterten Liedervers wieder. Die Form der Andachten, die in seiner Anstalt stattfanden, war die der Diasporaerbauungsstunden, und es stimmte mit den dafür gegebenen Vorschriften überein, wenn er als Versammlungsleiter nie selbst eine freie Rede, sondern nur das — tiefergreifende — Schlußgebet hielt. Auch wie er das Recht zu solchen gemeinsamen Andachten begründete, wie er bei seiner gesamten Wirksamkeit nicht ängstlich nach dem Pilgerkleide des Bekenntnisses fragen, sondern die Gemeinschaft in göttlicher Bruderliebe als den Prüfstein des Christentums betrachten wollte, deckt sich mit den Ansichten Zinzendorfs.

Gemäß dem in der Brüdergemeine herrschenden Geiste werktätiger Nächstenliebe stellte Kottwitz nach seiner Bekehrung sein gesamtes Vermögen in den Dienst der Barmherzigkeit und suchte durch Darbietung von Arbeitsgelegenheit erst den Webern in Schlesiens Gebirgen, alsdann den Armen in der Landeshauptstadt zu helfen. Dadurch nimmt er in der Geschichte der Innern Mission eine bedeutungsvolle Stellung ein. Denn er wirkte nicht nur anregend und vorbildlich, sondern hatte auch „eine tiefe und umfassende Vorstellung von dem Rettungswerk, das an unserm Volk geschehen müsse, und hat als einer der ersten die soziale Bedeutung des Christentums und die soziale Aufgabe der Kirche erkannt". Er hat „wesentlich dazu beigetragen, dem Pietismus seiner Zeit den weiteren Blick für die Missionsaufgaben am gesamten Volksleben zu eröffnen".[1])

Von großer Wichtigkeit war der unmittelbare Einfluß, den die gottgeweihte Persönlichkeit dieses praktischen Weisen der Brüdergemeine ausübte. Denn in seinem Hause trafen sich bei den wöchentlichen Abendversammlungen alle, die sich in Berlin dem lebendigen Glauben wieder zugewendet hatten, und tranken von dem Strom des Lebens, der von dem frommen Baron ausging. „Es war ein weit umfassender Freundesbund in dem Herrn, der Männer und Frauen der verschiedensten Alter und Stände und Lebenslagen in sich vereinigte, und in aller dieser Mitte waltete der Baron wie ein Patriarch, sorgend und pflegend, betend und segnend, in unermüdlicher Hingabe der Liebe, mit unerschütterlicher Glaubensfreudigkeit." [2])

1) Reimpell, a. a. O. S. 330.
2) Bachmann, a. a. O. S. 193.

Digitized by Google

Zumal der Jugend widmete der „große Laienpastor“ seine Fürsorge. Tholuck, der spätere Studentenvater, R. Rothe, der tiefsinnige Ethiker, R. Stier, der Bibelübersetzer, J. H. Wichern, der Herold der Innern Mission, v. Bethmann-Hollweg, der Präsident des ersten Kirchentages, Franz Zahn, der christliche Lehrerbildner, J. Jacobi, der schlagfertige Kämpe wider römische Anmaßung — sie alle und noch andere sprechen es offen aus, daß ihnen der „liebe Baron“ ein geistlicher Vater gewesen ist, dessen lebendiges Christentum in ihnen einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen hat. Es ist daher wohl nicht zu viel gesagt, wenn der neueste Biograph des alten Kottwitz der Ansicht Ausdruck gibt,[1]) daß dieser Freund der Brüdergemeine an der Entfaltung des christlichen und kirchlichen Lebens fast des ganzen vorigen Jahrhunderts einen wesentlichen Anteil habe.

Zu den Freunden der Brüdergemeine rechnen wir auch den bekannten Kirchenhistoriker Professor Neander. Wiederholt[2]) wird erwähnt, daß er am Grünen Donnerstag mit der Brüdergemeine zusammen das heilige Abendmahl gefeiert habe, und es wird ausdrücklich hinzugefügt, daß er die Unität und ihre Gottesdienste liebe und schätze. Er stand mit der Herrnhuter Predigerkonferenz in Verbindung und auf seinem Tische lag neben der Bibel die Liedersammlung des brüdergemeindlichen Predigers Garve, aus der er sich gern erbaute. Sein Wahlspruch „pectus est, quod facit theologum“, seine Liebe zu allen Gotteskindern, wo er sie auch fand, seine Hochschätzung des persönlichen christlichen Lebens und der Gemeinschaft der Gläubigen gegenüber der verfassungsmäßigen Kirche — dies alles paßt sehr wohl zu den Gedankengängen Zinzendorfs.

Wie wir sahen, bestand in Berlin eine kleine Vereinigung von Freunden der Brüdergemeine, die für die von Herrnhut ausgehende Mission Gaben sammelte. In ähnlicher Weise unterstützten andere Jänickes Anstalt, die Hallesche oder die Baseler Mission. Es wurde nun der Wunsch laut, von einem umfassenderen Gesichtspunkte aus und in weiteren Kreisen für

1) Schultze, a. a. O. S. 3.

2) z. B. in den Jahren 1819, 1822, 1823, 1824, 1825. Vgl. J. Jacobi, Erinnerungen an A. Neander. Halle 1882. A. Wiegand, A. Neanders Leben. Erfurt 1889.



Digitized by Google

die Mission zu wirken. Daraufhin erließ Neander 1823 einen Aufruf, worin er die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Mission lenkte und Gaben für dieses Werk erbat. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. 1823 liefen 1102 Taler, 1824 1000 Taler, 1825 1401 Taler ein. Das Hauptergebnis aber bestand darin, daß infolge dieses Aufrufs am 29. Februar 1824 die Berliner Missionsgesellschaft ins Leben trat. Pastor Seegemund in Wernigerode hatte vorgeschlagen, man möge einen Verein bilden, um die Missionsanstalt des alternden Jänicke zu übernehmen. Da Jänicke auf diesen Plan nicht einging, beschränkte man sich nach dem Rate des schottischen Geistlichen Pinkerton zunächst auf das Einsammeln von Gaben und verteilte sie an die genannten vier Missionen, an die von Halle, von Herrnhut, von Basel und an die Jänickesche Anstalt.[1])

Gewöhnlich wird behauptet, daß Neander durch die Fortschritte der brittischen Missionsgesellschaft für die Mission begeistert und zu seinem Aufruf veranlaßt worden sei. Allein wenn auch nicht verneint werden soll, daß Neander von England her Anregungen empfangen hat, so wissen wir doch, daß bei den Diasporageschwistern und den Freunden der Brüdergemeine in Berlin ein reger Missionssinn herrschte, daß Neander zu diesen Freunden gehörte und gerade in jenen Jahren mit der Sozietät in innigster Geistesgemeinschaft verbunden war. Liegt da nicht die Wahrscheinlichkeit nahe, daß es in erster Linie der Missionsgeist der Brüdergemeine war, der sein Herz für die Arbeit unter den Heiden erwärmte und in ihm den Entschluß zeitigte, selbst tätig für dieses Werk einzutreten? Oder wenn der Diasporaarbeiter 1823 berichtet, daß die Feier des Heidenfestes besonders eindrucksvoll und von vielen Fremden besucht gewesen sei, und dann unmittelbar fortfährt: „Unser Freund Neander hat einen Aufruf für die Mission erlassen", — sollte zwischen diesen beiden Vorgängen nicht auch ein innerer, ursächlicher Zusammenhang obwalten? Nehmen wir hinzu, daß die meisten Persönlichkeiten, die bei der Gründung der Berliner Missionsgesellschaft beteiligt waren, — außer Neander noch Tholuck, Strauß, v. Bethmann-Hollweg, Lanzizolle, Le Coq, Seegemund, O. v. Gerlach — zur Brüdergemeine Beziehungen

1) Vgl. Akten der Missionsgesellschaft Berlin I.

Digitized by Google

hatten, beachten wir endlich, daß der Vorstand der neuen Missionsgesellschaft sofort und zwar durch ein ganz im Geiste der Brüdergemeine gehaltenes Schreiben mit der Missionsdirektion zu Herrnhut in Verbindung trat und ihr von den eingelaufenen Geldern einen größeren Anteil als den anderen Missionen zuwies, so können wir uns der Überzeugung nicht verschließen, daß auch bei der Berliner Missionsgesellschaft die Brüdergemeine mit an der Wiege gestanden hat.

Den genannten Männern reiht sich ebenbürtig Jänickes Nachfolger Goßner[1]) an. Schon als katholischer Geistlicher empfing er 1803 den Besuch des Diasporaarbeiters und trat 1808 mit der Predigerkonferenz in Briefwechsel. Zinzendorfs Schriften waren ihm eine Quelle der Erbauung und Belehrung. Nachdem er auf sein katholisches Pfarramt verzichtet hatte, fand er im Schoße der Unität Zuflucht und vollzog seinen Glaubenswechsel, während ihn ein Freund der Brüdergemeine beherbergte. Der Ausfall des Loses verhinderte, daß er der Brüdergemeine beitrat, doch blieb er ihr Freund. Viele verdanken ihm ihre Erweckung zu neuem Leben, und seine Stiftungen, das Elisabeth-Krankenhaus und die Mission unter den Kols, verkündigen noch heute sein Gedächtnis. Bei Gründung der letzteren schwebte ihm „die apostolische Weise" der Brüdergemeine als Muster vor.

Eine eigentümliche Stellung nahm Schleiermacher ein. Aus den Bildungsanstalten der Brüdergemeine hervorgegangen brach er mit ihr, konnte aber — „ein Herrnhuter höherer Ordnung" — weder in seinem Leben noch in seinem für die evangelische Kirche bedeutungsvollen Wirken den Geist der Brüdergemeine verleugnen. Namentlich in seinem Alter legte er manches der Unität günstige Zeugnis ab.[2]) Obwohl er durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mit der Brüdergemeine verbunden blieb und auch die Gemeinnachrichten las, trat er der Berliner Sozietät nicht näher. Wenn wir ihn daher auch nicht in die Reihen der Diasporageschwister oder Freunde der Brüdergemeine im engeren Sinne eingliedern

1) Vgl. H. Dalton, Johannes Goßner. Berlin 1874. S. 160. 292.

2) B. Becker, Schleiermacher und die Brüdergemeine. Monatshefte der Comeniusgesellschaft. 1894. E. R. Meyer, Schleiermachers und Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine. Leipzig 1905. S. 57. 257 ff.

Digitized by Google

können, so muß sein Name doch überall dort genannt werden, wo von dem Einfluß die Rede ist, den die Brüdergemeine auf die evangelische Kirche ausgeübt hat.

Den Erweckten Berlins wird zweierlei nachgerühmt: ihre innige Gemeinschaft untereinander, die alle Unterschiede nach Alter, Stand und Herkunft, ja nach Konfession und Sinnesart überbrückte, und ihr Fernbleiben von jeglichem Separatismus, so daß sich nirgends eine sektiererische Neigung oder eine Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes zeigte. Beides gilt auch von den Diasporageschwistern Berlins. Ja daß die Erweckung in Berlin vor Abwegen bewahrt wurde und in den landeskirchlichen Bahnen blieb, war hauptsächlich das Verdienst des Barons v. Kottwitz, der für alle die Richtung angab. Denn er war ebensowenig ein Separatist oder Sektierer wie die ihm befreundeten und der Brüdergemeine nahestehenden Männer. Als er in seinem Glaubensbekenntnis die Frage aufwirft: „Sollen wir unsere Konfession verlassen?“ antwortet er in Übereinstimmung mit den beim Diasporabetrieb herrschenden Grundsätzen: „Dies sei ferne!“ und gibt den Rat: „Lasset uns unserer Konfession durch echt christliches Wort und Wandel ein lebendiges Anerkenntnis sichern.“ [1])

Mit der Diasporagemeinschaft in Berlin hing die von Potsdam eng zusammen. Seit 1742 bestand eine Verbindung zwischen Herrnhut und der lieblichen Havelstadt, und zwar waren es zuerst einige Soldaten, die sich zur Brüdergemeine hielten. Der Siebenjährige Krieg zerstreute sie, doch schloß sich der Direktor des Militärwaisenhauses Kapitän Vohrmann der Gemeinschaft an. Ihre Nächstenliebe betätigten sie hauptsächlich dadurch, daß sie sich der Invaliden annahmen. Von hervorragenden Persönlichkeiten, die den Brüdern wohlwollten, werden der Oberkonsistorialrat Süßmilch, die Frau Konsistorialpräsident v. d. Schulenburg und der geistliche Berater Friedrich Wilhelms III., Bischof Eylert, genannt. 1760 zählte man in Potsdam 25, 1774 33, 1808 60, 1824 79, 1833 125 Diasporageschwister.

Außerdem gab es Diasporageschwister u. a. in Nowawes, Rixdorf, Spandau, Züllichau, Küstrin, Frankfurt a. O., Lands-

1) Schultze, a. a. O. S. 91.

Digitized by Google

berg a. W., Freienwalde. In Alt-Klücken ließ die Frau Landesdirektor v. Goltz geb. v. Rohwedel den geistigen Einfluß Herrnhuts auf sich wirken. Ihre Töchter, verehelichte v. Tschirsky und v. Seidlitz, traten der Brüdergemeine bei. Nach den Freiheitskriegen siedelten einzelne Geschwister des besseren Erwerbes halber von Berlin nach kleineren Orten wie Bernau, Müncheberg über. 1826 knüpfte Prediger Anders auch mit Prenzlau[1]) Verbindungen an, von wo sich bereits 100 Jahre früher Erweckte brieflich nach Herrnhut gewendet hatten. In Hohenfinow war Pastor Williger ein langjähriger treuer Freund der Brüdergemeine; er gründete 1840 einen blühenden Missionsverein. „Die Konventikel", schreibt das Königliche Konsistorium am 12. Februar 1835, „sind eine Macht im Staate geworden."

Es war eine kolonisatorische Tat ersten Ranges, daß Friedrich II. die sumpfigen Niederungen der Warthe trocken legte und besiedelte.[2]) Leider geschah für die geistliche Versorgung der Neuankömmlinge wenig. Die Kirchen der alten Fischerdörfer waren zu klein und zu weit entfernt, als daß sie für die Tausende hätten genügen können; die Lesegottesdienste, die hier und da Lehrer hielten, waren nur ein schwacher Notbehelf. Bald regte sich unter den Arbeitern und Ansiedlern, die dort ihr Brot gefunden hatten, das Verlangen nach Gottes Wort, und eine furchtbare Überschwemmung der Warthe Weihnachten 1780, nach der die Felder monatelang unter Wasser standen, brachte die Herzen dem Herrn näher.

Unter den Fremdlingen befand sich ein heruntergekommener Student Lederer genannt Lenz. Die Not und die harte Arbeit hatten ihn zu einem ordentlichen Manne gemacht, und nach mancherlei Irrfahrten hatte er in Gerlachsthal eine Ackerwirtschaft gepachtet. Auch ihn ergriff der Hunger nach Seelenspeise. Als sich nun 1781 in Gerlachsthal ein frommes Ehepaar namens Hahn niederließ, schloß sich Lenz ihnen an, und bald vereinigten sie sich jeden Sonntag Nachmittag zu ge-

1) Ob dies die Kreise waren, in denen Büchsel verkehrte, läßt sich nicht feststellen, da Büchsel keine Namen nennt. Vgl. Tl. I, S. 53, 63.

2) Vgl. 100 Jahre brüderischer Diasporaarbeit im Warthebruch. Mitteilungen aus der Brüdergemeine. Gnadau 1902. S. 542 ff. Lebenslauf des Bruders Lederer gen. Lenz. Nachrichten aus der Brüdergemeine. Herrnhut 1830. S. 243 ff.

Digitized by Google

meinsamer Erbauung. Andere gesellten sich hinzu, es entwickelte sich eine größere Bewegung, und Lenz als der Gebildetste unter den Erweckten in Gerlachsthal mußte ihnen jeden Sonntag eine Betstunde halten.

Es brach nun über den Warthebruch eine gewaltige Erweckung herein, die die Leute an allen Orten packte und sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Allenthalben kam man zu gemeinschaftlicher Andacht zusammen. Scharenweise zogen die Leute singend durch die Ortschaften. Einige fielen auf ihre Knie, weinten und beteten; andere brachen in lauten Jubel aus und gerieten in auffallende Verzückungen.

Lenz nahm unter den Erweckten die Stelle eines Führers ein und suchte die Bewegung, die vielfach in Schwärmerei ausartete, in gesunde Bahnen zu leiten. Den Schwärmern und Irrgeistern widerstand er, denen, die am Buchstaben hingen, bezeugte er, daß das wahre Christentum eine Herzens- und Erfahrungssache sei.

Je länger je mehr fühlte er sich jedoch der Aufgabe nicht gewachsen. Immer mehr Leute wurden angeregt, und immer verschiedener wurden die Formen, worin sie das wahre Christentum suchten. Lenz empfand bitter, daß es ihm an der nötigen Klarheit und Festigkeit fehle, um das Richtige von dem Falschen zu scheiden und unter den Erweckten Einigkeit und Nüchternheit zu erhalten. Diesem Mangel half auch ein Aufenthalt in Berlin nicht ab, obwohl er dort verschiedenen Gottesdiensten und Erbauungsstunden beiwohnte. Von den landeskirchlichen Geistlichen aber nahm sich niemand der Erweckten an, da man sie mehr oder weniger für Schwärmer ansah.

Da lenkte ein Schiffer aus Freienwalde Lenz' Aufmerksamkeit auf die Brüdergemeine. Er zog Erkundigungen ein und näherte sich einigen Mitgliedern der Unität; auch besuchten mehrere seiner Freunde den Gottesdienst in Neusalz. Sie empfingen einen günstigen Eindruck, und als daher der Prediger Nitschke aus Neusalz im September 1799 die Gegend des Warthebruchs bereiste, traten Lenz und die übrigen Führer an ihn mit der Frage heran, ob sie nicht mit der Brüdergemeine eine nähere Verbindung eingehen könnten. Dieser entgegnete, daß es sich dabei nur um eine Geistesgemeinschaft handeln könne, wobei sich jeder zu seiner bisherigen Kirche halten

Digitized by Google

müsse. Zugleich beriet er sich mit den zuständigen Geistlichen der Landeskirche und erhielt den Bescheid, die Brüdergemeine möge nur die Erweckten geistlich versorgen, da sie es nicht könnten. Daraufhin beredete sich Nitschke mit den Erweckten und vermittelte die weiteren Verhandlungen wegen des Anschlusses an die Unität.

Das Direktorium sträubte sich zunächst dagegen, die Arbeit im Warthebruch zu übernehmen. Man wisse nicht, ob jene Ansiedler unter einem Konsistorium stünden und wie ihre Verfassung sei. Auch hätten sie schon ihre Gemeinschaftspfleger, und es sei zu befürchten, daß sie sich in die Art und Weise der brüdergemeindlichen Diasporabedienung nicht fänden. Da erschien 1802 eine Abordnung bestehend aus Lenz und vier andern Führern in Berthelsdorf und gab mündlich dem Wunsche Ausdruck, daß die Brüdergemeine zu der geistlichen Pflege und Leitung der Erweckten im Warthebruch die Hand bieten und ihnen einen dazu geeigneten Mann überlassen möge; die Kosten wollten sie tragen. Am 2. August 1802 genehmigte die Ältestenkonferenz dieses Gesuch, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß durch diese Verbindung die kirchlichen Verhältnisse der Erweckten nicht geändert würden, sie vielmehr nach wie vor in ihrer bisherigen Kirchengemeinschaft blieben.

Es war eine schwere Aufgabe, die den erwählten Diasporaarbeiter Jahr erwartete, als er sich am 21. Oktober 1802 der Arbeit im Warthebruch unterzog. Schon äußerlich betrachtet. Er empfing 100 Taler Gehalt, 6 Scheffel Korn, 6 Scheffel Kartoffeln und freie Milch. Dabei war alles teuer. Auf der kleinen Insel Havannah wurde ihm eine wenig geräumige, dumpfige Wohnung überwiesen. Die Gegend war infolge der vielen Gewässer ungesund. Jahr litt darunter um so mehr, als er meist des Abends aus den heißen Versammlungszimmern heraus über die kalte Wasserfläche fahren mußte. Die Leute freilich meinten, ein Kind Gottes könne alles vertragen. Dazu war der eben erst dem Sumpf abgerungene Landstrich aller feineren Kultur bar. Seine Kinder konnte Jahr nicht bei sich erziehen. Seiner Frau mußte er sofort hohe Stiefeln kaufen. Keinen Arzt gab es, keine Zeitung, ja die Leute hielten es für sündlich, in einer Zeitung zu lesen, da es nichts Geistliches sei. „Ich bin wie von der Welt abgeschnitten“, klagte Jahr, fügte jedoch

Digitized by Google

hinzu: „Ich will gern um meines lieben Herrn willen in alles mich fügen und schicken.“

Schwerer fielen die inneren Schwierigkeiten ins Gewicht. Die Führer hatten sich zwar über die Brüdergemeine eine gewisse Kenntnis verschafft und waren ihr geneigt. Die Menge aber wußte von ihr wenig und stand ihr kühl gegenüber. Schmähschriften und böse Gerüchte, die über Herrnhut verbreitet wurden, verwirrten die Gemüter. In den Versammlungen ging es häufig sehr schwärmerisch zu. Einige schrieen und lachten laut auf — sie nannten dies Leben in Gott und göttliche Freudigkeit —, andere winselten und heulten. Dazu regten sich bei einzelnen Führern kleine Eifersüchteleien, da sie fürchteten, durch Jahr ihren Einfluß zu verlieren. Lenz begrüßte ihn deshalb mit den Worten: „Wenn du gute Schultern mitbringst, wird es gehen, sonst nicht.“

Allmählich wurde Jahr aller dieser Schwierigkeiten Herr, und es gelang ihm, die Bewegung zu regeln und zu vertiefen. Wenn jemand zu weinen oder zu lachen anfing, hielt er in seinem Vortrag inne und bat, daß sich die entfernen möchten, die ihre Empfindungen nicht beherrschen könnten. Um den herumziehenden Schwarmgeistern zu wehren, wurde festgesetzt, daß nur die dazu bestimmten Brüder Erbauungsstunden halten dürften. Diese aber versammelte Jahr — bei dem unklaren, schwärmerischen Charakter der Bewegung ein glücklicher Griff — regelmäßig zu biblischen Unterredungen, wobei in sachlicher Weise ein Lehrpunkt nach dem andern erörtert und durch Erfahrungsbeweise bekräftigt wurde. Die Andachtstunden verliefen schlicht und nüchtern. Zu Beginn wurde gesungen und gebetet, dann eine Predigt oder eine erbauliche Betrachtung vorgelesen und mit Gebet und Gesang geschlossen.

Wie vordem Lenz, so wurde auch Jahr mehrfach vor die geistlichen und weltlichen Behörden nach Sonnenburg, Drossen, Landsberg und Frankfurt gefordert. „Der Heiland stand mir sichtbar bei“, erzählte er darüber, „so daß ich über alles und jedes genügend Antwort erteilen konnte. Zum Schluß reichten mir die Herren freundlich die Hand und erklärten: ‚Gehen Sie in Gottes Namen, niemand wird Ihnen etwas in den Weg legen, die Sache ist so gut und schön, daß keine Regierung Ursache

Digitized by Google

hat, Sie zu stören'." 1827 konnte er denn auch rühmen: „Alles ist still, niemand stört mich."

Über Jahr heißt es in einem Ephoralbericht: „Jahr bemüht sich, Unchristliches und Gefährliches fern zu halten." Die Regierung von Frankfurt a. O. schildert ihn und seine Tätigkeit dem Minister am 6. Januar 1823 mit folgenden Worten: „Jahr ist ein frommer, verständiger Mann. . . . Er hat allein die Befugnis, in den Versammlungen der sogenannten Erweckten Reden zu halten, und ist eifrig darauf, daß diese Menschen in der Gemeinschaft der evangelischen Kirche verbleiben. Da er kein Proselytenmacher ist und nie zu einer Beschwerde Anlaß gegeben hat, die mit ihm in Verbindung Stehenden auch stille, anspruchslose Menschen sind, obgleich sich mancher von ihnen auch im Felde rühmlich ausgezeichnet hat, so hat die Regierung keine Veranlassung gefunden, gegen Jahr etwas zu verfügen, obwohl bekannt ist, daß er beständig in der ganzen Neumark herumreist und die Brüdervereine revidiert." [1])

Auch beim Volke genoß Jahr hohes Ansehen. Als er schied, erklärten die Gehilfenbrüder in einem feierlichen Schreiben, daß er sein Amt 25 Jahre lang mit aller Treue und zu aller Zufriedenheit geführt habe. Und als er 1813 einmal zu einer Waffenübung eingezogen werden sollte, verhinderte dies der Schulze des Nachbarortes mit den Worten: „Dieser Mann betet für uns und für das Vaterland, was vielleicht mehr ausrichtet als alle Waffen."

Mehrere landeskirchliche Geistliche arbeiteten mit den Brüdern Hand in Hand. Es werden namentlich die Pastoren Wilsky in Költzschen und Heinzelmann in Lorenzdorf genannt; der letztere wurde auf sein Verlangen förmlich zum Versammlungsleiter gewählt.

Die Boten der Brüdergemeine drangen darauf, daß sich die Geschwister treu zu den kirchlichen Gottesdiensten hielten und es sich zur Regel und Pflicht machten, für ihre Pfarrer zu beten. Diese wiederum erkannten an, daß die Geschwister fleißig die Kirche besuchten und das heilige Abendmahl feierten. Besonders häufig betonten sie die Tüchtigkeit der Geschwister

1) Akten der Geheimen Registratur des Ministeriums für geistliche usw. Angelegenheiten in Berlin.

Digitized by Google

in ihrem bürgerlichen Beruf und den guten Einfluß der Erbauungsstunden auf den Lebenswandel der Mitglieder. „Einige, die sich dem Trunke und der Spielsucht ergaben, sind davon zurückgekommen und unterlassen jenes Laster, andere haben sich von einem unkeuschen, liederlichen Lebenswandel zurückgezogen.“ „Mancher, der früher nicht auf göttlichem Wege wandelte, wurde von so manchem Fleck gereinigt und trat als gebessertes Glied der menschlichen Gesellschaft auf.“ [1])

Dem Diasporaarbeiter standen viele Helfer treu zur Seite, deren Namen jedoch meist unbekannt sind. Als eine kräftige Stütze erwies sich bis an sein Ende Lenz. „Wir sind durch das Band einer geheiligten Liebe unzertrennlich miteinander verbunden“, schrieb er einmal an Jahr. „Wir sind Kinder eines Vaters, Glieder eines Leibes, durch das Blut des Sohnes Gottes recht nahe miteinander verwandt und durch einerlei Glauben und Hoffnung zur Seligkeit berufen.“

Gerühmt werden ferner der Landwirt Heinrich Fürstenberg in Neudresden und der Kaufmann Glaschke [2]) in Streitwalde. Der erstere, der nach seiner Bekehrung für jung und alt von großem Segen war, baute 1817 auf seinem Grundstück einen Versammlungssaal, und seitdem war Neudresden der Wohnsitz des Diasporaarbeiters.

Mit den Mennoniten gerieten die Brüder in freundliche, mit der Frau v. Krüdener und den Baptisten in feindliche Berührung, ohne daß dadurch ihr Werk Schaden erlitten hätte.

Als sich Jahr 1828 zur Ruhe setzte, erbaten sich die Gehilfenbrüder von der Brüdergemeine einen Nachfolger, worauf der bereits erwähnte Niederschuh [3]) entsendet wurde, der in gleichem Sinne wie Jahr tätig war. So blieb die Diasporaarbeit der Brüdergemeine im Warthebruch bestehen und erfuhr nach 1850 einen Aufschwung, so daß man neue Versammlungssäle bauen und den Bezirk in einen Warthe- und einen Netzedistrikt teilen mußte.

Die Zahl der Erbauungsstunden war bei den einzelnen Gemeinschaften verschieden. Benachbarte Gemeinschaften traten

---

1) Akten der Geh. Registratur des Ministeriums f. geistl. Angelegenheiten in Berlin.

2) Mitteilungen aus der Brüdergemeine. Gnadau 1901. Heft 12.

3) Teil I, S. 79.

Digitized by Google

vierteljährlich zu einer biblischen Unterredung zusammen, die auch von landeskirchlichen Geistlichen besucht wurde. Daneben vereinigte man sich zu größeren Wanderversammlungen, wobei gleichfalls ein biblischer Abschnitt besprochen wurde. Außer den Gehilfen standen dem Diasporaarbeiter zwölf Älteste zur Seite, mit denen er zur Beratung, Ermunterung und Stärkung zusammenkam und so das ganze Werk einheitlich leitete.

Aus den ersten Zeiten fehlen statistische Nachrichten. 1826 zählte man 1190 Geschwister an 32 Orten, 1836 1500 an 43 Orten, 1846 1825 an 44 Orten.

Nach dem Urteil des jetzigen [1]) Diasporaarbeiters gibt es auch in der kleinsten Gemeinschaft Seelen, die es mit Wort und Tat bekennen: „Mit Jesu alles tun und alles lassen, in ihm leben und in ihm erblassen, das sei bis zur letzten Stund unser Wandel, unser Bund.“ Und der Jugend rühmt er nach, daß unter ihr lebendige Seelen zu finden seien, die ritterlich den Kampf des Glaubens für ihre Person kämpfen und einen gesegneten Einfluß auf andere ausüben.

Angesichts dieser Tatsachen erhebt sich die Frage, was wäre aus dem Warthebruch geworden, wenn sich nicht die Brüdergemeine der Erweckten angenommen und sie mit allen Mitteln an die Landeskirche gefesselt hätte? Ohne Zweifel wäre diese Gegend der Landeskirche, vielleicht sogar dem Evangelium verloren gegangen, während sie jetzt dank der selbstlosen Diasporaarbeit der Unität einen blühenden Bestandteil der Landeskirche bildet.

---

## V.
## Schlesien.

Furchtbar lastete das Joch der katholischen Kirche auf den Evangelischen Schlesiens, solange Österreichs Herrscher ihr Zepter über dieser Perle ihrer Krone schwangen. Die öffentliche Betätigung des evangelischen Glaubens war bis zum Altranstädter Vertrage fast ganz unmöglich und auch nachher sehr erschwert. Die Erbauung der Evangelischen wurde da-

1) 1902. Vgl. 100 Jahre brüderischer Diasporaarbeit. a. a. O.

Digitized by Google

durch verinnerlicht und auf den engen Kreis der Familie oder vertrauter Freunde zurückgedrängt. Weil die Evangelischen der höheren Stände von der Beamtenlaufbahn ausgeschlossen waren, suchten sie in der Ausübung des praktischen Christentums eine befriedigende Tätigkeit. Belebend wirkten ferner die zahlreichen Evangelischen, die ihres Glaubens halber Hab und Gut und ihre böhmische Heimat verließen und zunächst in das benachbarte Schlesien flüchteten. Dazu kam der gemütvolle, leicht empfängliche Sinn, der dem Schlesier zu eigen ist, und auf diese Weise entwickelte sich das Glaubensleben der evangelischen Schlesier zu besonderer Kraft und Innigkeit und bot wie für den Pietismus, so für Zinzendorfs Gedanken und Bestrebungen ein fruchtbares Ackerfeld.

Früh und vielseitig waren die Berührungen zwischen Herrnhut und Schlesien. Chr. David weilte bereits 1722 in Schlesien und besuchte dann auf seiner Reise nach Salzburg mit Chr. Demut zusammen eine Anzahl Orte in Schlesien. Er predigte überall gewaltig und erregte großes Aufsehen. Den Briefwechsel, der sich zwischen der Brüdergemeine und den Erweckten entwickelte, haben wir bereits erwähnt.[1])

Zinzendorf selbst unternahm 1723 bis 1727 vier Reisen nach Schlesien. Er kam u. a. nach Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut, Hartmannsdorf, Oderberg, Diesdorf. In Hirschberg und in Hartmannsdorf bei Landeshut hielt er Erbauungsstunden. Er wurde „mit vielen Jüngern Jesu bekannt".

1726 befreundete er sich mit dem Grafen Ernst Julius von Seidlitz, auf dessen Gute Schönbrunn er vor 300 Zuhörern eine Erbauungsstunde leitete. Seidlitz, einem angesehenen, durch seine evangelische Gesinnung sich auszeichnenden Geschlecht entsprossen, war religiös sehr angeregt. Seit seiner Zusammenkunft mit Zinzendorf richtete er für die Seinen Betstunden ein. Auch nahm er sich der flüchtigen Evangelischen an, und sein Haus wurde der Mittelpunkt für alle, die sich durch das Feuer der Jesusliebe erwärmen ließen. 1734 kaufte sich Seidlitz in Oberpeilau an und veranstaltete auch hier sehr gesegnete Andachten. Zu gleicher Zeit besuchte er Herrnhut und schloß sich nunmehr völlig an die Brüdergemeine an. Häufig reisten

1) Teil I, S. 70.

Digitized by Google

Brüder aus Herrnhut nach Peilau und veranlaßten, daß bei den religiösen Zusammenkünften die Weise Herrnhuts beobachtet wurde. In der ganzen Gegend blühte das Gemeinschaftsleben.

Nun waren aber in Schlesien alle Konventikel untersagt. Obwohl mehrfach gewarnt, setzte Seidlitz auf Bitten der Teilnehmer die Erbauungsstunden fort, bis er im Juli 1739 vor die Regierung von Jauer gefordert und wegen Überschreitung des Konventikelverbots in Gewahrsam genommen wurde. Schon schien es, als ob sein Gefängnis lebenslang dauern würde, schon hieß es, daß er in die Festung Glatz überführt werden sollte, da vollzog Friedrich II. seinen siegreichen Einmarsch in Schlesien und wurde wie für viele gefangene Evangelische, so auch für Seidlitz ein rettender Engel: am 21. Dezember 1740 wurde ihm die Freiheit geschenkt.

Nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Preußen schossen überall die Bethäuser der Evangelischen wie Pilze aus der Erde. Zugleich erteilte Friedrich II. der Brüdergemeine die Erlaubnis, sich in Schlesien niederzulassen. Da nun die vielen Evangelischen, die mit Herrnhut verbunden waren, den Wunsch hegten, besondere Brüderorte zu gründen, wo sie in der ihnen liebgewordenen Weise ihre gottesdienstlichen Übungen gemeinschaftlich verrichten könnten, so tat sich in Oberpeilau 1742 eine Brüdergemeine — Gnadenfrei — zusammen, und in demselben Jahre trat Gnadenberg ins Leben; ihnen folgten 1744 Neusalz und 1786 Gnadenfeld.

L. Dober bereiste in dieser Zeit Schlesien und berichtete 1743 auf dem Synodus von Hirschberg, daß ganz Schlesien von Herrnhut voll sei; man könne leicht 4000 Menschen in Schlesien herzählen, die mit Herrnhut seien. Mag diese Schilderung übertrieben sein, so legt sie doch ein Zeugnis dafür ab, wie sehr die Brüdergemeine in Schlesien festen Fuß gefaßt hatte. Die auf diese Weise innerlich ergriffen waren, zogen meistens in die neu gegründeten Gemeinden, und es blieben zunächst nur wenige übrig, die, ohne Mitglieder der Unität zu sein, ihr anhingen. Ja die Brüdergemeine sah es in Schlesien im Gegensatz zu anderen Landstrichen nicht als ihre Aufgabe an, eine Diaspora ins Leben zu rufen: „Unser eigentlicher Beruf in Schlesien ist nicht, auf eine lutherische Diaspora hinzuarbeiten.“ [1])

1) Jüngerhausdiarium 1766.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde ist von einer Diaspora in Schlesien vorerst wenig die Rede. Eine Ausnahme bilden nur Breslau und die Gegend von Öls.

In Breslau gab es seit 1730 Gläubige, die zu Herrnhut neigten. 1740 muß ein gewisser J. Baumgart aus Pischkawe vor dem Amte in Breslau versprechen, die Konventikel zu meiden und seine Töchter aus Herrnhut zurückzuholen. 1743 fand Hüffel in der Umgegend von Breslau in 30 bis 40 Dörfern eine Menge erweckter Leute. 1769 wurden in Breslau und seiner Umgebung 69 Seelen gezählt, die Herrnhut wohlwollten.

1785 verbanden sich in Breslau 30 Personen auf Christi Marter und Tod und gründeten eine Sozietät. 1787 belief sich ihre Mitgliederzahl auf 138, und seit 1791 war ein Diasporaarbeiter dort angestellt. Die Geschwister hielten sich zu ihren Kirchen und kommunizierten daselbst, wozu sie sich in einer gemeinsamen Andacht vorbereiteten. Der Münzrendant Hentschel und der Tuchkaufmann Güntzel waren die verdienstvollsten Mitglieder. 1801 zählte die Sozietät 143 Personen, mit den Besuchern 208. „Sonntags", heißt es 1805, „ist der Saal ganz voll." Auch obrigkeitliche Personen nahmen an den Versammlungen teil. Mit der deutschen Christentumsgesellschaft stand man in gutem Vernehmen; viele gingen hin und her. 1822 wurde amtlich anerkannt, daß die Diasporageschwister unbescholtene und fromme Leute seien, ein häusliches Leben führten, sich am öffentlichen Gottesdienst beteiligten und zu den sittlichsten und besten Gemeindegliedern gehörten.

Von Breslau aus wurde die Gegend um Öls in Angriff genommen: Juliusburg, Trebnitz, Namslau, Brieg, Bernstadt, Karlsburg u. a. Der Bezirk wird 1765 als eine gesegnete Diaspora gelobt und bestand 1782 aus 22 Orten mit 149 Seelen. In Brieg, wo sich 1783 eine Sozietät bildete, waren 1790 103 Personen mit Herrnhut verbunden. In Anhalt war Schleiermachers Vater, in Pleß die Fürstin Pleß der Brüdergemeine zugetan.

Wie anderswo wurden auch in Schlesien die Gemeinorte je länger je mehr Stütz- und Mittelpunkte der Diaspora. Mit der Zeit sammelten sich in ihrer Umgebung Freunde der Brüdergemeine an. Sie blieben in ihren Parochien, genossen die geistliche Pflege der Unität und fanden sich gewöhnlich an den

Digitized by Google

dritten Feiertagen zu gemeinsamer Andacht in den Brüderorten ein. „Wir suchen sie zu Jesu zu führen", wird 1785 aus Gnadenfrei berichtet, „und ihnen den personellen Umgang mit dem Schmerzensmann fleißig zu empfehlen und daß sie von ihm lernen sollen, sich als treue Religionsleute [1]) in ihrer Religion zu bewegen."

So wurden von Gnadenfeld aus 1782 in 22 Ortschaften 118 Seelen versorgt. 1774 wagte man auch einen Vorstoß nach Österreichisch-Schlesien und Mähren. Von Gnadenfrei aus erstreckte sich die Diasporaarbeit 1782 auf 20 Orte mit 183 Seelen. In der Nähe von Gnadenberg gab es wenige Diasporageschwister. Die Geistlichen verweigerten denen, die öfter dorthin in die Predigt gingen, die Amtshandlungen.

Besser sah es weiter ab von Gnadenberg dem Gebirge zu aus. Hier werden Spiller, Rudelstadt, Hirschberg erwähnt und besonders Maiwaldau, wo Pastor Döring, ein eifriges Mitglied der Predigerkonferenz von Herrnhut, mit Segen und in dem Geiste der Brüdergemeine wirkte. In der Folgezeit fanden die Bemühungen der Diasporaarbeiter namentlich in den Ortschaften längs des Riesengebirges Anklang. Außer mehreren Geistlichen war es hier vor allem der Graf Reuß auf Stonsdorf, der der Bewegung günstig gesinnt war. Seit 1788 wohnte in Stonsdorf ein Bruder. Schon 1791 gab es in diesem Bezirke 200 Erweckte in 32 Ortschaften. Ihre Zahl blieb während des Krieges dieselbe, stieg aber dann. Stundenweit eilten die Leute, mit Laternen und Stäben versehen, aus dem Gebirge zur Erbauungsstunde.

Seit 1821 erblicken wir die Freundin Friedrich Wilhelms IV., die Gräfin v. Reden auf Buchwald, in den Reihen der Diasporageschwister. Angeregt durch den Grafen Reuß auf Jänkendorf und den Bischof Reichel schloß sie sich eng an die Brüdergemeine an. Häufig war sie, zumal zu Festzeiten, ein Gast in Herrnhut und Niesky, und in ihrem Heim beherbergte sie oft Mitglieder und Freunde der Unität, z. B. Goßner, Kottwitz, den Bischof Reichel, den Missionar Kohlmeister, den Diasporaarbeiter Hasting u. a. Wie sie den von ihrem Gemahl gestifteten Bibelverein bis an ihr Ende leitete, überhaupt für

1) D. h. treue Angehörige der Landeskirche. Religion = Konfession, Sonderkirche.



Digitized by Google

alle Bestrebungen der Innern Mission ein warmes Herz hatte, so betätigte sie auch ihre Liebe zur Heidenmission, und ihre Fürsorge für die vertriebenen evangelischen Zillerthaler ist bekannt. [1])

Den Diasporaarbeiter Hasting, einen früheren Missionar von Labrador, befahl 1823 die in Fischbach weilende Prinzessin Wilhelm von Preußen zu sich und ließ sich durch ihn von der Mission erzählen sowie Eskimobriefe vorlesen und abschreiben.[2]) Derselbe Diasporaarbeiter hatte 1827 mit dem Grafen Stolberg auf Kreppelhof eine „unvergeßliche Unterredung". Überhaupt wandten sich von dem schlesischen Adel viele Familien der Brüdergemeine zu; außer den genannten u. a. Graf Stolberg auf Jannowitz, v. Dohna, v. Seidlitz, v. Richthofen, v. d. Recke, Graf v. Lüttichau.

Am wenigsten entwickelte sich die Diaspora in der Gegend von Neusalz. „Es sieht tot aus. Die nächsten Nachbarn scheuen die Schmach ihrer Mitbürger, und es kommt nicht leicht einer auf unsern Saal." So lautet die Klage im Jahre 1782. Nur 30 Personen aus Karolath, Glogau, Schwiebus usw. waren der Unität zugetan. Jedoch auch hier ging es vorwärts. 1826 weiß der Diasporaarbeiter von 65 Orten mit 383 Geschwistern zu berichten. In Bielawe, Kuttlau, Groschowitz, Tschepplau gebe es seit 50 Jahren, in Tschirnau seit 30 Jahren Erweckte. Von den letzteren bezeuge der Ortspfarrer, daß er sie wegen ihres Wandels als rechtschaffene Christen liebe und schätze. In der Umgegend von Grünberg erfolgte eine größere Erweckung. In Sagan bildete sich eine Gemeinschaft. Graf Stosch auf Hartau unterstützte das Diasporawerk, und die Prinzessin Luise von Preußen, die Gemahlin des Fürsten Radziwill, lud den Diasporaarbeiter, ebenfalls einen früheren Missionar, zu sich ein und ließ sich und ihren Töchtern viel — zwei Stunden lang — über die Mission vortragen.

Mit dem zweiten Dritteljahrhundert beginnt ein Aufschwung der Diaspora. Im Riesengebirge genossen 1832 419 Personen in 75 Ortschaften und 1835 900 Personen in 180 Ortschaften die Diasporapflege. 1839 frohlockte Mat-

1) Vgl. E. Fürstin Reuß, Friederike Gräfin v. Reden. Berlin 1897. S. 156, 205, 238, 249, 298, 302.

2) Vgl. Baur, a. a. O. Bd. I, S. 153.

Digitized by Google

schat, der von 1838 ab viele Jahre hindurch in Schlesien die Diasporaarbeit mit Eifer und Geschick versah, daß ein Feuer aufgegangen sei und die Herzen entzündet habe. Er besuchte 180 Ortschaften und 75 Geistliche, darunter 13 Superintendenten. 1300 Geschwister standen mit Herrnhut in Gemeinschaft, außerdem rechneten sich 2000 zu den Freunden der Brüdergemeine. Im Eulengebirge pilgerten die Leute „gnadenhungrig" aus den verschneiten Dörfern zur Erbauungsstunde. Ein neunzigjähriger Greis sah dankend gen Himmel und erneuerte feierlich seinen Bund mit Gott. Im Kreise Öls geschah eine Erweckung. In Schmollen mußte die Versammlung wegen der Menge der Zuhörer unter freiem Himmel abgehalten werden. Als Matschat in Stonsdorf mit den Kindern eine biblische Unterredung vornahm, fielen die Erwachsenen auf die Knie, und ein Weber gab einen Taler, den ersten, den er sein eigen nannte, für die Mission.

So entstanden viele kleine Gemeinschaften. Sie trugen alle das Gepräge der Stillen und der Kirchentreuen im Lande und wurden die Quellen für ein reges Missionsleben, ja für ein neues lebendiges Christentum. Die Vorläufer der Innern Mission, vorab Kantor Katthain in Schreiberhau, Gymnasialdirektor Klopsch in Glogau u. a., hatten Fühlung mit der Brüdergemeine, blieben aber der Landeskirche treu, ja traten für sie in den Riß.[1]) Pastor Feldner, der Gründer des Rettungshauses von Schreiberhau, der „hoch im Schlesischen Gebirge ein weithin leuchtendes Feuer anzündete", war ein treues Mitglied der Predigerkonferenz von Herrnhut. Ebenso war Professor Scheibel mit der Brüdergemeine verbunden, wie dies viele Briefe, die er in den zwanziger Jahren nach Herrnhut richtete, beweisen. Seine separatistischen Wege gingen aber die Diasporageschwister nicht. Als er nach Dresden übergesiedelt war, sprach sich Götz 1833 sehr entschieden gegen ihn aus.

Auch Schwierigkeiten blieben dem Diasporawerk nicht erspart. Die Propaganda der Katholiken, die Abneigung der Altlutheraner, die Streitigkeiten wegen der Agende, die Aufregung infolge der Lichtfreunde, der Rationalismus einzelner Prediger, — alles bereitete Widerwärtigkeiten, verursachte aber keinen

1) Vgl. O. Schütze, Die Innere Mission in Schlesien. Hamburg 1883. S. 34, 36.



Digitized by Google

bedeutenden Schaden. Von den Katholiken und den Sektierern blieb der Diasporaarbeiter grundsätzlich fern. Denn, so schrieb ihm seine Dienstanweisung vor, das Feld für seine Tätigkeit sollte nur die evangelische Kirche sein, weder die katholische Kirche, da sie eine andere Auffassung des Heilsweges als die Brüdergemeine habe, noch die Sekten, da die Unität die Entfremdung von der Kirche nicht unterstützen wolle. Bei den innerkirchlichen Kämpfen befleißigte sich der Diasporaarbeiter, so sehr er auch für die Kirche eintrat, einer vorsichtigen Zurückhaltung. Standen einzelne Geistliche der Diasporaarbeit kalt gegenüber, so hatten andere für sie ein warmes Herz. Während der Generalsuperintendent Ribbeck ein Gegner der Diaspora und der Brüdergemeine war, unterhielt der Konsistorialrat Gaupp mit der Predigerkonferenz schriftlichen Verkehr, und der Hofprediger Falk erklärte: „Ich wollte, überall wäre Diaspora." Als der Generalsuperintendent Matschat ermahnte, er solle keine Proselyten machen, erwiderte dieser, er wolle nichts anderes, als vielen die Frage ins Herz werfen: was muß ich tun, daß ich selig werde?

In seinem Berichte vom Jahre 1840 schildert Matschat den Stand der Diaspora in Schlesien mit folgenden Worten: „Hier sammelte der Herr der Ernte Früchte ein für die himmlische Scheuer, dort spürte man seines Geistes Wehen, so daß sich die toten Gebeine regten und man neues Leben wahrnehmen konnte, da wird vereinzelt stehenden Seelen die Gemeinschaft der Kinder Gottes mehr Herzensbedürfnis als früher, und ihre Liebe lodert in gemeinsamen Flammen dem zu, der gekommen ist, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Um eine große Anzahl aber mußte der Weingärtner mit großer Geduld noch düngen und graben lassen, wartend, ob nicht seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit etliche Früchte sehen werde."

„Die Brüdergemeine", führt ein neuerer Forscher aus, „hat in Schlesien einen belebenden Einfluß auf die Landeskirche ausgeübt. Es ist dem wirklich weitherzigen Verhalten der Brüdergemeine zuzuschreiben, wenn man im wesentlichen von ihr sagen kann, daß sie eine treue Mitstreiterin der Landeskirche gewesen ist und noch ist." [1]) Und das Königliche Konsistorium der Provinz

1) M. Schian, Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche in der Provinz Schlesien. Tübingen und Leipzig 1903. S. 242.

Digitized by Google

Schlesien zollte der Brüdergemeine die Anerkennung:[1]) „Wir gedenken des geistlichen Segens, der in der dürren Aufklärungszeit aus der Brüdergemeine mit ihrem treuen Zeugnis vom Heiland vielen heilsverlangenden Seelen in unseren Gemeinden zuteil geworden ist, und werden nie vergessen, welchen großen Anteil die Brüdergemeine an dem Erwachen des Missionssinnes in unseren Gemeinden gehabt hat.“ Wenngleich diese Urteile nur von der Brüdergemeine im allgemeinen reden, so gelten sie ohne Zweifel auch von der Diaspora.

---

## VI.

## Die Predigerkonferenz zu Herrnhut.

Die Predigerkonferenz zu Herrnhut [2]) gehört nicht nur deshalb zur Diaspora, weil sie eine Zeitlang den Namen Diasporakonferenz getragen hat, sondern vornehmlich deswegen, weil ihre Zwecke und Ziele in den Rahmen der Diasporapläne Zinzendorfs und der Brüdergemeine fallen.

Am 5. Juni 1754 versammelten sich auf dem Schlosse zu Berthelsdorf einige landeskirchliche Geistliche zu einer freundschaftlichen Unterredung. Es waren die Pastoren Groh aus Berthelsdorf, Karl Rudolf Reichel aus Neukirch, Johann Friedrich Reichel aus Taubenheim, Benade aus Milkel, Michaelis aus Hermsdorf, Löwe aus Hinterhermsdorf und Diakonus Franz aus Klix; außerdem Kandidat Slezak aus Dresden. Pastor Brahts aus Kittlitz war durch eine Amtshandlung am Erscheinen verhindert, ließ aber erklären, daß er an der nächsten Zusammenkunft teilnehmen werde. Joh. v. Wattewille, der nebst einigen anderen Mitgliedern der Brüdergemeine ebenfalls zugegen war, eröffnete und leitete die Besprechungen, die von Mittag bis Abend 6 Uhr währten. Dies war die Geburtsstunde der Predigerkonferenz von Herrnhut.

---

1) Bericht über die Missions-Jahrhundertfeier in Herrnhut. Herrnhut 1900. S. 26.

2) Lonzer, Einiges aus der 100jährigen Geschichte der Predigerkonferenz in Herrnhut. Herrnhut 1854. Th. M., Aus der Geschichte der vor 150 Jahren gegründeten Predigerkonferenz zu Herrnhut. Bethania. 1904. Nr. 24 und 25.

Digitized by Google

Die Anregung zu dieser Versammlung ging von der Brüdergemeine, anscheinend von Zinzendorf selbst, aus. Wie die in der Nähe wohnenden Diasporageschwister an bestimmten Tagen nach Herrnhut kamen und dort geistliche Nahrung empfingen, so wollte man sich auch der Pfarrer, die sich zur Unität hingezogen fühlten, in besonderem Sinne annehmen und das Band zwischen ihnen und Herrnhut fester knüpfen. Der Gedanke fand Anklang. Die Genannten folgten dem Rufe und gründeten eine Predigerkonferenz. Der Graf wollte die Leitung dem Pastor Groh in Berthelsdorf übertragen und faßte als Ort der Zusammenkunft Taubenheim ins Auge. Allein Reichel sen. und Löwe äußerten den Wunsch, daß man in Herrnhut tage und ein Unitätsmitglied den Vorsitz führe; sie hätten dann mehr von der Brüdergemeine. Nach einigen Bedenken ging Zinzendorf darauf ein, und so entstand — zunächst ohne bestimmten Namen — die Herrnhuter Predigerkonferenz, die 118 Jahre geblüht hat.

Obwohl von Anfang an Angehörige der Brüdergemeine sich an der Konferenz zu beteiligen pflegten, so war sie dem Wesen nach doch eine Vereinigung landeskirchlicher Geistlicher. Trotzdem war aber Herrnhut der Sitz der Konferenz — nur einigemal fand sie in Berthelsdorf statt —, und alles Geschäftliche, die Vorbereitung für die einzelnen Tagungen, die Leitung der Verhandlungen und die Ausführung der gefaßten Beschlüsse, lag in den Händen der Brüdergemeine.

Da die Besprechungen früh begannen, trafen die Konferenzteilnehmer, die während der ganzen Zeit die Gastfreundschaft der Unität genossen, gewöhnlich schon am Tage vorher ein. Die Sitzung, die in der Regel bis zum Abend dauerte, eröffnete ein Prediger der Brüdergemeine mit einer Ansprache. Bis zum Jahre 1779 wählte die Direktion jedes Jahr für die Konferenz eine besondere Losung aus, über die dann die Ansprache gehalten wurde.

Zunächst wurde ein Thema aus dem Gebiete der praktischen Theologie erörtert, sei es, daß jemand einen Aufsatz eingeliefert hatte, sei es, daß eine Frage gestellt wurde. Namentlich Reichel aus Neukirch, unstreitig der geistig Bedeutendste unter den ersten Teilnehmern, trug viel zur Hebung und Belebung der Verhandlungen bei. Alsdann wurden Briefe auswärtiger Mit-

Digitized by Google

glieder vorgelegt, die teils Nachrichten, teils Anfragen enthielten. Sie mußten schon einige Tage vorher einlaufen, damit Schreiben, die die gleichen Gegenstände betrafen, zugleich vorgelesen werden konnten. Endlich berichteten einzelne Anwesende über den Stand des Reiches Gottes in ihren Gemeinden.

Das Nachschreiben der Verhandlungen war untersagt. Jedoch wurde ein Protokoll aufgenommen, das in Abschrift nicht nur jedem Mitgliede zuging, sondern auch weithin, in der Brüdergemeine, auf den Missionsstationen und bei allen Geistlichen, die mit Herrnhut Fühlung hatten, verbreitet wurde; zu diesem Zwecke wurde es auch in fremde Sprachen übersetzt. Jedes einzelne eingegangene Schreiben wurde im Namen der Konferenz beantwortet, wobei man sorgfältig auf den Inhalt des Briefes und die Verhältnisse des Verfassers Bezug nahm.

Von dem ursprünglichen Plane, wonach die Konferenz vierteljährlich tagen sollte, mußte man während des Siebenjährigen Krieges abweichen. Von 1765 ab fand sie überhaupt nur jährlich einmal statt, und zwar, vorausgesetzt, daß auf diesen Tag kein landeskirchlicher Festtag, z. B. der sächsische Bußtag, fiel, am Mittwoch nach Pfingsten, seit 1778 aus Rücksicht auf die ferner Wohnenden am Mittwoch nach Trinitatis. Nur in einem einzigen Jahre, im Jahre 1813, ist sie ausgefallen. Sie war zwar für den 19. Mai 1813 ausgeschrieben, da aber am 20. Mai die Schlacht bei Bautzen geschlagen wurde, blieben die Mitglieder weg.

Obwohl sich zu den Gründern der Konferenz sehr bald andere Pfarrer gesellten, bewegte sich die Zahl der Teilnehmer während des ersten Vierteljahrhunderts in bescheidenen Grenzen: 18 war ihre Höchstzahl. Dann hob sich der Besuch. 50 Jahre nach der Einrichtung der Konferenz waren 80 Pastoren anwesend. Die meisten Prediger, nämlich 99, sah Herrnhut 1814 in seinen Mauern. Später waren durchschnittlich immer einige 60 Geistliche zugegen. Außerdem wohnten den Verhandlungen gewöhnlich Gäste bei: Kandidaten, Lehrer, zahlreiche Mitglieder der Brüdergemeine und gemäß der Bedeutung, die das Laienelement in der Unität besitzt, auch Laien, z. B. Hofrat Jung-Stilling, Graf Einsiedel, Graf Hohenthal, Graf Reuß, Graf v. d. Recke aus Düsselthal u. a. m. Zinzendorf beteiligte sich viermal an den Besprechungen, das letzte Mal drei Wochen vor

Digitized by Google

seinem Heimgange, wo er viele praktische Winke gab und auf die Person des Herrn hinwies. Spangenberg erwarb sich um die Konferenz durch Leitung der Beratungen und durch schriftliche Kundgebungen viele Verdienste.

Das weitaus größte Kontingent von Teilnehmern stellte die Oberlausitz.[1]) Doch fehlte es nie an solchen, die trotz der damaligen ungünstigen Verkehrsverhältnisse aus der Ferne nach Herrnhut pilgerten. So war — als erster von weither — 1759 Archidiakonus Busse aus Kottbus erschienen, 1780 Pastor Kohlreif aus Christianstadt, der 12 Meilen zu Fuß zurücklegen mußte, 1798 Pastor Starke aus Ostfriesland. Der bekannte Pastor Roller in Lausa war ein ständiger Gast, und 1817 wird erwähnt, daß ein Anwesender zwei Meilen von Stettin wohne.

Auf noch größere Entfernungen erstreckte sich der Briefwechsel der Konferenz. 1760 beschloß man, mit einzelnen Geistlichen in schriftlichen Gedankenaustausch zu treten. Die dahingehenden Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt, denn jedes Jahr lief eine stattliche Anzahl ausführlicher Schreiben ein — 1786 16, 1825 33 —, und die Tagesordnung umfaßte wegen der vielen Briefe 1804 60, 1807 108 Punkte.

Aus der Menge der Korrespondenten seien neben den schon erwähnten folgende hervorgehoben: Pastor Dr. Barth in Calw und Stadtpfarrer Dann in Stuttgart, Antistes Heß in Zürich und Lavaters Schwiegersohn Geßner, die Prediger Burkhardt und Mayenrock in Basel, der Kaufmann Kießling in Nürnberg und sein Gesinnungsgenosse Pastor Schöner daselbst, der Erweckungsprediger Krüger in Wüsten und Pfarrer J. Abraham Strauß in Iserlohn, Konsistorialrat Mertens in Osnabrück und Generalsuperintendent Müller in Aurich, Oberlin, der Vater des Steinthales, und Steinkopf, der Vorkämpfer der Bibelsache, der Jurist und Bibelforscher v. Meyer in Frankfurt a. M. und der Geheimrat Hillmer in Neusalz.

Vornehmlich richteten solche Prediger ihr Auge nach Herrnhut, die mit ihren Kämpfen, Sorgen und Anschauungen allein standen, zumal falls sie inmitten einer katholischen Bevölkerung wirkten. So evangelische Pfarrer aus Österreich und

1) U. a. beteiligten sich die Vorfahren des Professors Lipsius, bei dessen Erziehung ja auch „Herrnhutische Frömmigkeit“ mit wirksam gewesen ist. Vgl. Herzog, Realenzyklopädie. Bd. XI S. 520.

Digitized by Google

Ungarn, wie Wehrenpfennig in Gosau und Wimmer in Oberschützen, aus dem Wolgagebiet, von denen einige Herrnhut in Person besuchten, aus Frankreich usw. Da sie die Konferenz nach Kräften mit Wort und Tat unterstützte, ist sie in gewissem Sinne eine Vorläuferin des Gustav-Adolf-Vereins gewesen.

Auch Predigerkonferenzen entboten der Schwester in Herrnhut ihren Gruß. Zuerst die im Elsaß, mit der Reichel 1756 in Briefwechsel trat. Später die in Basel, Graubündten, Württemberg, Danzig, Königsberg, Languedoc, Ostfriesland u. a. Ebenso die südafrikanische Gesellschaft vom Kap der guten Hoffnung, die Christentumsgesellschaft und englische Gesellschaften, wie die Traktat- und die Bibelgesellschaft u. a. Diese Verbindung zwischen den englischen und den deutschen Christen zu vermitteln, wurde Steinkopf nicht müde. Er hatte schon in Deutschland der Brüdergemeine, der er nach seinem Geständnis viele lehrreiche und gesegnete Stunden verdankte, nahe gestanden. In England suchte er dann sofort Anschluß an die Brüder und sandte zeitlebens nach Herrnhut Schreiben mit begeisterten Schilderungen des in England erwachten christlichen Lebens.

Der Verkehr der Konferenz beschränkte sich nicht auf die Angehörigen der lutherischen Konfession. Den Reigen der reformierten Geistlichen eröffnete 1777 Prediger Offers aus Zegveld in Holland. Ihm folgten viele andere, namentlich aus der Schweiz und Südfrankreich; einzelne fanden sich auch persönlich ein. Die Konferenz jubelte. Sie habe ermöglicht, was keine Behörde erreicht habe, erklärte sie 1791, nämlich eine Einigung zwischen Lutheranern und Reformierten. „Wenn wir die Brüder in Basel hören oder sie uns, so denkt kein Mensch an etwaige Unterschiede in der Konfession, sondern man hört und sieht nur überall Brüder."

Selbst Baptisten und Mennoniten blieben nicht aus, so daß man die Konferenz mit der Arche Noah verglich.

Eigentümlich ist die Erscheinung, daß sich sogar Katholiken, wahrscheinlich meist Schüler Sailers, der Konferenz näherten. Bekannt sind die Briefe, die Goßner von Dirlewang, München und Petersburg aus an die Konferenz richtete. [1])

1) Vgl. O. Steinecke, Zinzendorf und der Katholizismus. Halle 1902. S. 87.

Digitized by Google

Ebenso sandte Lindl gemeinsam mit Völk 1814 ein Schreiben,[1]) nahm auch später persönlich an der Konferenz teil. Ein achtzigjähriger katholischer Priester bat um die Fürbitte der Konferenz. Katholische Geistliche lasen mit Befriedigung die Missionsnachrichten der Brüdergemeine, die Schriften Spangenbergs und die Konferenzprotokolle. Auch die Frau Erzherzogin Joseph Palatinus von Österreich empfing die letzteren. Mehrfach erschienen katholische Geistliche in Person auf der Konferenz: 1812 einer, 1817 drei, 1818 vier. Als sie einmal gefragt wurden, ob sie im Sinne Goßners wirken dürften, erwiderten sie, daß ihnen nichts in den Weg gelegt würde. Die Konferenz freute sich darüber und faßte es als ein Zeichen der Toleranz und der Annäherung an die evangelische Kirche auf.

Aus dem Ausland, und zwar aus Schweden und aus Petersburg, liefen zum ersten Male 1771 Briefe ein. Seitdem dehnte sich der Kreis der Mitglieder immer weiter aus. Sämtliche Provinzen Preußens, sämtliche Staaten Deutschlands, außerdem Österreich, Ungarn, Siebenbürgen, Rußland, Norwegen, Schweden, Dänemark, England, Frankreich, Schweiz, Nordamerika, Afrika — sie alle beherbergten Freunde und Mitglieder der Konferenz.

Dabei trug sie keinerlei amtlichen Charakter, der ihr einen äußeren Zusammenhalt oder eine besondere Wichtigkeit gewährleistet hätte. Vielmehr war sie eine freie, ungezwungene Zusammenkunft, ein Verein von Predigern. Es wurde nicht einmal öffentlich dazu eingeladen, sondern die Brüdergemeine setzte den Tag fest und zeigte ihn den benachbarten Konferenzmitgliedern an, die die Nachricht weiter ausbreiteten. Der Zutritt war nicht ohne weiteres gestattet, und obwohl niemand zurückgewiesen wurde, durften doch nur die daran teilnehmen, die sich ordnungsmäßig anmeldeten. Wenn sich trotzdem die Zahl der Teilnehmer so lange auf solcher Höhe hielt, wenn es manchem wie dem Pastor Döring in Maiwaldau erging, der zufällig mit innerem Widerwillen einer Sitzung beiwohnte und derartig begeistert wurde, daß er aus einem Gegner ein treuer Freund der Konferenz und der Brüdergemeine wurde, so müssen es die Verhandlungen, sowohl ihre Art als ihr Gegenstand, ge-

1) Vgl. O. Steinecke, a. a. O. S. 86.

Digitized by Google

wesen sein, die der Konferenz eine solche außergewöhnliche Anziehungskraft verliehen.

Das Eigentümliche der Predigerkonferenz besteht nun in einem Dreifachen.

Zunächst ist charakteristisch, daß sie sich nur mit Fragen der praktischen Theologie beschäftigte. „Die Unterredungen sind nicht gelehrte und schulmäßige Disputationen, sondern brüderliche, sanftmütige Unterhaltungen über wichtige Teile der Pastoraltheologie. Es wird nicht untersucht, was ein Prediger zu predigen hat, — darüber sind wir alle einig — sondern wie es am besten geschieht. Es sind nicht gelehrte Untersuchungen über theoretische Fragen, sondern Unterredungen darüber, wie der Zweck des Predigtamtes erreicht wird.“ So schildert ein Konferenzmitglied die Verhandlungen. Alle Fragen der praktischen Theologie — Homiletik, Katechetik, Seelsorge, öffentliche kirchliche Verhältnisse und pastorales Amtsleben — wurden besprochen, je nachdem diese oder jene Anregung an die Konferenz herantrat. Hoher Wertschätzung erfreute sich dabei Luther. Mehrere Vorträge gaben auf Grund seiner Schriften eine Darlegung von Luthers Gedanken über das Predigtamt; sie wurden durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Da an die Konferenz häufig Fragen gerichtet wurden, die schon früher beantwortet waren, wurde aus den Konferenzprotokollen das Wichtigste zusammengestellt und veröffentlicht. So entstand 1814 das Büchlein: Praktische Bemerkungen, die Führung des evangelischen Predigtamtes betreffend. Es ist dies eine Pastoraltheologie im kleinen. Ohne auf gelehrte und systematische Ausführungen Wert zu legen, wird in schlichter Weise alles dargeboten, was einem Geistlichen für seine Amtstätigkeit wissenswert ist. So warm die Ausführungen sind, so nüchtern sind — namentlich auch bezüglich der eschatologischen Dinge — die Ratschläge und legen von einer reichen und vielseitigen Amtserfahrung Zeugnis ab, so daß der Schrift das Lob gespendet wurde, sie sei ein wahrer Schatz und wiege Folianten auf.

Selbstverständlich befaßte sich die Konferenz vornehmlich mit solchen Fragen, die jeweilig nach der Lage der Dinge für den praktischen Geistlichen besonders wichtig waren. Von Anfang an wurden Hausbesuche und spezielle Seelsorge empfohlen.

Digitized by Google

In der Zeit des Rationalismus wurde erörtert, welche Gefahren die Neologie in sich schließe; als die französische Revolution ausbrach, wie man sich den Umsturzparteien gegenüber benehmen solle; als Napoleon Deutschland mit Krieg überzog, ob Trübsalszeit für das Reich Gottes nachteilig sei; als die Erneuerung des Glaubenslebens stattfand, wie man die durch Deutschlands Demütigung hervorgerufene religiöse Stimmung zu benutzen habe. 1817 wurde über die Union verhandelt, und als der Katholizismus erstarkte, war es Dr. Barth, der 1843 mit dem Rufe „Hannibal ante portas!" zur Einigkeit und gemeinschaftlichen Abwehr aufforderte und allgemeine Zustimmung erntete.

Je und dann nahm die Konferenz auch einige praktische Tätigkeiten in die Hand. Sie verbreitete z. B. wendische Bibeln und regte zur Abfassung von religiösen Flugschriften an. Im allgemeinen beschränkte man sich jedoch auf eine brüderliche Aussprache.

Weiter empfing die Konferenz ihr Gepräge durch ihren Anschluß an die Brüdergemeine. Sie war ja von Herrnhut aus zu dem Zwecke ins Leben gerufen worden, daß auf die landeskirchlichen Geistlichen ein Einfluß ausgeübt werde. Anderseits wünschten die Konferenzmitglieder, wie es tatsächlich 118 Jahre lang geschehen ist, mit der Unität in möglichst inniger Berührung zu bleiben. Häufig wurde, besonders in den ersten Zeiten, die Frage aufgeworfen, ob diese Verbindung ein Unrecht oder eine Gefahr in sich berge. Man verneinte die Frage, hob vielmehr die Vorteile hervor, die aus der Geistesgemeinschaft mit Herrnhut für die erweckten Prediger erwüchsen.

Waren diese Geistlichen der Unität schon an und für sich zugetan, so nahmen sie infolge der vielen und regelmäßigen Beziehungen zu ihr den Geist der Brüdergemeine noch mehr in sich auf. Besonders gilt dies von dem, was das Eigentümliche der Brüdergemeine, ihr geschichtlicher Beruf ist: die Hervorhebung der Person und des Leidens Christi. Die an Herrnhut sich anlehnenden Prediger sollten, so wurde ihnen geraten, vor allem die Marter Christi verkündigen. Sie sollten auf dem Grunde des blutigen Verdienstes Jesu zusammenstehen und dazu mithelfen, daß der Heiland in der lutherischen Kirche auf der Kanzel bleibe. Sie sollten an dem Kreuze Christi festhalten

Digitized by Google

und unverzagt deswegen alle Schmach auf sich nehmen. Auch wurden Winke gegeben, wie man selbst an solchen Tagen das Kreuz Christi predigen könne, wo der vorgeschriebene Text oder die Bedeutung des Tages dies auszuschließen scheine.

Die Geistlichen ihrerseits bekannten oft und freudig, daß ihnen der Anschluß an die Brüdergemeine zum Segen geworden sei, daß sie in der Liebe zum Heiland Ruhe und Frieden gefunden hätten. „Wie schwer würde mir mein Amt werden", gesteht Reichel, „wenn mein Herz nicht von demselben Lichte, welches die Sonne der Brüdergemeine ist, von dem Lichte der Wunden Jesu erleuchtet würde, und wenn ich nicht wie ein jedes Glied der Brüdergemeine aus der Fülle der Wunden Jesu täglich Gnade um Gnade nehmen könnte."

Und wie hätte man in Herrnhut von der Mission schweigen können! Bereits 1759 wird in dem Protokoll der Predigerkonferenz die Mission erwähnt, und 1760 wird beschlossen, auch anderen Predigern über die Sache Gottes unter den Heiden Nachricht zugehen zu lassen. Seitdem wurden die Beziehungen zwischen der Mission und der Konferenz immer inniger. Oft wurde über den Stand der Mission berichtet. Die Protokolle wurden den Missionaren der Unität gesandt, und diese schickten der Konferenz ihre Briefe und Tagebücher. Häufig nahmen Missionare an den Beratungen teil, und es war den Konferenzmitgliedern jedesmal eine besondere Freude, wenn zum Schluß der Tagung ein Missionar aus seiner Arbeit erzählte. So wurde in den Herzen der Konferenzmitglieder die Liebe zur Mission erweckt. Mancher richtete in seiner Gemeinde Missionsstunden ein, feierte Missionsfeste oder gründete einen Missionsverein, woraus dann wieder die Konferenz den Anlaß nahm, über die Abhaltung von Missionsstunden zu beratschlagen.

Auch einzelne Missionsgesellschaften knüpften mit der Konferenz Verbindung an, sei es, daß sie wie die ostfriesländische ihre Entstehung auf herrnhutische Einflüsse zurückführten, sei es, daß sie wie die englischen zur Brüdergemeine wie zu einer älteren Schwester emporblickten, deren Beispiel sie gefolgt waren und bei der sie sich Rats holten. 1795 richtete Dr. Haweis in Bath namens der Londoner Missionsgesellschaft ein begeistertes Schreiben an die Konferenz. „Betet für uns", rief er aus, „ermuntert uns, erquickt unsern Geist durch gute und

Digitized by Google

tröstliche Worte, in dem Einen einig, dem Kreuze Christi!" Diese Zeilen riefen einen gewaltigen Eindruck hervor. Man frohlockte, daß sich der Freundeskreis der Brüdergemeine immer mehr vergrößere, und gab sich der Gewißheit hin, daß das Reich Christi immer mehr zunehmen werde. Man empfand ein freudevolles Gefühl der seligen Stunde, da nur eine Herde und ein Hirt sein wird.

Endlich kennzeichnet sich die Konferenz als eine pastorale Gemeinschaftskonferenz. Es war ja eine vertrauliche Besprechung, wozu jene ersten sieben Geistlichen im Schlosse zu Berthelsdorf zusammentraten, ein „colloquium amicum", ein „mutuum colloquium fratrum". Bei der Gründung wurde klar ausgesprochen, daß das Ziel der Konferenz die Gemeinschaft sei. Die Gemeinschaft der Gläubigen, an die man glaube, sei in effectu zustande zu bringen. Die Konferenz sei keine Synode, sondern man komme in der Absicht zusammen, um sich mit Gleichgesinnten zu besprechen, um sich mit Herz und Hand untereinander zu verbinden, in Geistesgemeinschaft mit der Brüdergemeine das lautere Evangelium des Herrn und das Wort von der Versöhnung zu verkündigen. Ebenso wurde beim fünfzigjährigen Jubiläum darauf hingewiesen, daß der Zweck der Konferenz der sei, sich in herzlicher Liebe vor Jesu Angesicht zu verbinden und einander zu ermuntern, das Evangelium des Friedens getrost zu treiben. Als 1839 Pläne auftauchten, die Konferenz umzugestalten, hielt man daran fest, daß die Konferenz keine Synode sei, sondern eine Zusammenkunft zu brüderlicher Aussprache und Bestärkung in dem Werke des Herrn. Einheit, Liebe, Vertraulichkeit sei und bleibe die Hauptsache. Häufig wurde auf den Segen hingewiesen, der für die Geistlichen in der Gemeinschaft ruhe; die Predigerkonferenz sei ein Mittel zu solcher Geistesgemeinschaft.

Daher begnügte man sich nicht damit, äußerlich beieinander zu sein, sondern man wollte einen Gebetsverein darstellen. Die Konferenz sei „eine Gebetsgemeinschaft von außen und von innen", und 1799 beschloß man, das ganze Jahr hindurch zu bestimmten Stunden dasselbe Gebet vor Gottes Thron zu bringen.

Aus diesem Grunde beschränkte man die Zahl der Teilnehmer auf einen kleinen Kreis, lud, wie erwähnt, nicht öffent-

Digitized by Google

lich ein, sondern gab den Tag der Konferenz nur von Mund zu Mund weiter. In den mündlichen und schriftlichen Berichten kam nicht nur der Zustand der einzelnen Gemeinden zur Sprache, sondern man erzählte auch seine allerpersönlichsten Angelegenheiten: den Lebenslauf, die Bekehrung, Führungen und Schicksalsschläge des Berichterstatters selbst oder seiner Familie. Dies wurde in vertraulicher Weise erörtert, und in den Antworten auf eingelaufene Briefe ging man auch auf diese persönlichen Verhältnisse ein. Mündlich und schriftlich flößte man einander Mut und Trost ein, drückte seine Anerkennung aus und äußerte seine Wünsche. Damit sich aber niemand scheue, sein Herz rückhaltlos auszuschütten, durfte nichts nachgeschrieben, sollte das Protokoll nicht gedruckt werden. [1])

Auf diese Weise lernte man sich gegenseitig kennen. Man wußte die besonderen Sorgen und Hoffnungen des anderen. Man konnte miteinander und füreinander beten, wie zwei Freunde, die kein Geheimnis voreinander haben. So bildete sich ein Beterbund, dessen Feuer alljährlich von neuem geschürt wurde. Sehr häufig begegnet uns das ausdrückliche Verlangen nach Fürbitte. Es klingt ergreifend, wenn Pastor Döring ein seine Lage schilderndes Schreiben mit den Worten schließt: „Betet für mich!“ Oder wenn der greise Oberlin 1816 einem Briefe seines Sohnes eigenhändig den Wunsch hinzufügt: „Der Herr sei mit Ihnen, liebe Brüder, und breite seinen reichen Segen in himmlischen Gütern über Sie aus. Er vermehre besonders Ihre Gebetslust, Gebetskraft und Gebetsdrang. Haben Sie die Güte, darin einzuschließen Ihren alten Mitbruder, dem je länger je mehr das Gedächtnis und die Sehkraft der Augen schwinden.“

Darum meint Steinkopf 1841, die Konferenz habe sowohl in der Nähe wie in der Ferne viel Segen gestiftet und stifte ihn fortwährend. Denn „eins stärkt sich am andern in diesem wilden Land.“ Schöner aber nennt sie „ein wahres concilium oecumenicum, eine Versammlung zu vereinigen von conciliare, ein oecumenicum, woran Lehrer und Freunde aus allerlei Sprachen in und außer Europa teilnehmen. Alle teuern Brüder sind ein Herz und eine Seele.“

1) Dies geschah erst seit 1849, nachdem die Konferenz umgestaltet worden war, und auch dann wurden die Protokolle nur als Manuskript gedruckt.

Digitized by Google

Der gemeinschaftliche Grund, aus dem solche Bruderliebe erwuchs, auf dem sich alle, die zur Konferenz nach Herrnhut wanderten, zusammenfanden, war die Liebe zu Jesu. Mitglieder der Brüdergemeine und Angehörige der Landeskirche, Reformierte und Katholiken, Baptisten und Mennoniten, von allerlei Konfessionen, allerlei Nationen, allerlei Zeiten — sie alle wußten sich eins in dem Einen, der sie geliebt hatte bis zum Tode. Dieser Liebe gegenüber traten all die einzelnen konfessionellen, theologischen, kirchlichen und nationalen Unterschiede in den Hintergrund. Sie wurden nicht beseitigt und aufgehoben, auch nicht verachtet oder angegriffen. Man ließ sie bestehen: die Flaggen der einzelnen Konfessionen sollten nicht eingezogen werden. Allein über allen diesen Flaggen und Fähnchen wurde die Hauptflagge aufgepflanzt: das gemeinschaftliche Panier des Kreuzes Christi. Dies war die hervorragendste Eigentümlichkeit der Brüdergemeine und auch die der Predigerkonferenz. Darin beruhte bei aller Verschiedenheit der Mitglieder und aller Weitherzigkeit gegenüber den mannigfachsten Lehranschauungen ihre Einheit und Kraft.

Wie die Konferenzmitglieder selbst emsig Gemeinschaft pflegten, so begünstigten sie nun auch die Gemeinschaftsbewegung in ihren Gemeinden. Regelmäßig wurde über den Stand dieser Sache — besonders zu Anfang — berichtet, und die meisten konnten rühmen, daß das Gemeinschaftswesen in ihrem Bezirke Wurzel gefaßt habe. Man beriet über die zu beachtenden Grundsätze und erteilte manchen beherzigenswerten Wink.

Von der Wichtigkeit und Notwendigkeit der Gemeinschaftspflege waren alle tief durchdrungen: Gemeinschaft muß sein. Wo Erweckung ist, ist in der Regel auch Gemeinschaft. Wo die Erweckten nicht zu Gemeinschaften gesammelt werden, artet die Erweckung gemeiniglich in Separatismus und Schwärmerei aus. Trotzdem darf man nie mit Gewalt eine Gemeinschaftsbewegung herbeiführen, noch einzelne Gemeindeglieder zum Anschluß an schon bestehende Gemeinschaftskreise bestimmen. Alles Drängen und Treiben, alles methodistische Einwirken auf einzelne oder auf die Massen ist von Übel. Denn dies alles untersteht der göttlichen Fügung. Die Erweckung eines Menschen ist nicht das Werk eines Predigers. Der Herr

Digitized by Google

erweckt selbst. Erweckungszeiten sind besondere Gnadenheimsuchungen Gottes. Bei jeder Seele muß man die Gnadenstunde Jesu abwarten und sich für jeden Segen, den er gibt, dankbar beweisen.

So wenig jedoch Erweckungen von menschlichem Rennen und Laufen abhängen, so sehr muß sich der Prediger der Erweckten und zu Gemeinschaften Gesammelten annehmen. Es ist erstaunlich, welch eine Fülle von Arbeit Männer wie Reichel dem Gemeinschaftswesen widmeten. Wir finden nicht nur mehrmalige wöchentliche Erbauungsstunden, sondern auch sorgfältige Einzelseelsorge und ein ausgedehntes Helfersystem mit Laienkräften. Die äußere Gestaltung und die Formen der Gemeinschaftseinrichtungen konnten überall verschieden sein und richteten sich nach den jeweiligen örtlichen Verhältnissen. Überall sollte aber darauf Wert gelegt werden, daß die Einzelpersönlichkeit ein christlicher Charakter, die Häuser Kapellen Gottes würden. Im Vordergrunde stand dabei die Person des Erlösers. Zu ihm sollten die Herzen in inniger Liebe erglühen; auf diesem Grunde sollten sich die Gemeinschaften auferbauen. Während dem gegenüber die anderen Punkte der christlichen Glaubenslehre zurücktraten, wurde die Bewährung des Christentums im täglichen Leben hochgeschätzt. Die Gemeinschaftsleute sollten sich durch ihren Wandel auszeichnen und in einem solchen Rufe stehen, daß, wenn jemand in Not gerate, er zuerst bei ihnen Hilfe suche.

Die ecclesiolae in ecclesia waren der Stolz und die Freude ihrer Pastoren, der Kern und der Stern ihrer Gemeinden. Allein es war ihnen heilige Pflicht, darüber nicht die anderen Gemeindeglieder zu vernachlässigen. Nie darf ein Prediger vergessen, daß Christus für alle gestorben ist und ein Heiland aller Menschen ist. Wenngleich er sich der Erweckten annehmen muß, darf er es nicht in einer Weise tun, daß dadurch die anderen eifersüchtig werden, sich zurückgesetzt fühlen und eine Scheidung eintritt. Der Pfarrer ist der allgemeine Mann. Seine Hauptkraft liegt nicht in den Privatstunden, sondern auf der Kanzel. Man soll sich daher „vom Herrn verwahren lassen, daß die zu einer innigeren Gemeinschaft gewisser Seelen dienenden Bestellungen nicht ein Zaun werden, wodurch man ohne Willen und Absicht von dem ganzen Kirchenkörper, der durch



Digitized by Google

die kleinen Kirchlein durchsalzen werden soll, abgesondert und von den anderen Gliedern Jesu, die dies oder jenes noch nicht fassen und einsehen, getrennt werde.“ [1])

Alles Heil erwarteten die Prediger von diesen kleinen Gemeinschaften, die Salz und Licht des Kirchenkörpers sein und ihn durchdringen sollten. Da sie nun außerdem selbst in solcher Gemeinschaft standen, lag die Gefahr nahe, daß sie den Gemeinschaften gegenüber die Landeskirche gering achteten, sie wohl gar verließen und eine Freikirche bildeten. Vergrößert wurde diese Gefahr durch den engen Anschluß der Konferenz und der Gemeinschaften an die Freikirche der Brüdergemeine, durch die unerquicklichen kirchlichen Zustände in der Aufklärungszeit und durch die Anfeindungen, denen die Freunde Herrnhuts ausgesetzt waren. Wurde doch z. B. ein Pastor wegen seiner Hinneigung zur Unität fünfzehnmal vor seine Behörde geladen, so daß als Konferenzthema die Frage erörtert wurde, wie sich ein Pfarrer seinen Vorgesetzten gegenüber verantworten könne.

Trotzdem wurde die Trennung von der Landeskirche in keiner Weise empfohlen, sondern im Gegenteil nachdrücklich widerraten. In all den vielen Verhandlungen wird der Gedanke, aus der Landeskirche auszutreten, eine Freikirche zu bilden oder zur Brüdergemeine überzugehen, nicht einmal gestreift, geschweige denn gebilligt. Wie die Brüdergemeine bei ihrem Diasporawerk in seltener Weise Universalismus mit Kirchlichkeit vermählte, so blieben auch die Prediger nebst den von ihnen versorgten Gemeinschaften unbeschadet ihrer Geisteseinigkeit mit Herrnhut treu und fest bei ihrer Kirche. Damit dies nicht erschwert würde, zog sich die Unität bescheiden in den Hintergrund zurück. Sie begnügte sich mit der geistigen Beeinflussung und verzichtete darauf, in Äußerlichkeiten und Formen eine Übereinstimmung herbeizuführen. Daher sollten die Geistlichen nicht die besondern brüdergemeindlichen Lehren auf die Kanzel bringen, sondern einzig das Kreuz Christi; sie sollten nicht in den eigentümlichen herrnhutischen Redewendungen predigen, sondern in der Sprache der Bibel.

Damit hängt zusammen, daß die Konferenz bei jeder Gelegenheit die Vorteile der Landeskirche beleuchtete. Die Landes-

1) Praktische Bemerkungen, die Führung des evang. Predigtamtes betreffend. 1814. S. 105.

Digitized by Google

kirche wird als eine Gnadeneinrichtung Gottes gepriesen. Die Sakramente und die kirchlichen Handlungen und Sitten werden hochgeschätzt. „Die Landeskirche ist keine Angstsache, sondern eine Gnadensache, ein Werk Gottes, das schon vielen Tausenden zur Seligkeit gedient hat.“ Die Prediger müssen daher danach trachten, die Landeskirche aufrecht zu erhalten. Sie sollen nicht bei ihren Mängeln stehen bleiben, sondern das Gute an ihr aufsuchen. Ihr Beruf ist nicht, über die Landeskirche zu klagen, sondern das Evangelium rein zu predigen.

Wahrhaft goldene Worte bringen die Praktischen Bemerkungen über den Wert und den Segen der Landeskirche. „Es ist eine dankenswürdige Wohltat, daß Christus in einem großen Teile der Welt die von ihm gestiftete Religion zu öffentlichen Landesreligionen [1]) gemacht und sein Wort, seine Taufe und sein Abendmahl den von ihm erlösten Menschen geschenkt hat. Dadurch werden die verirrten und verlorenen Schafe, für die unser Herr Jesus sein Blut ebensogut als für diejenigen, welche die Gnade haben, ihn zu kennen und zu lieben, vergossen hat, in einer gewissen Nähe erhalten, daß sie von ihm, ihrem Erlöser, auf den sie getauft sind, nicht ganz wegkommen, sondern zu der glücklichen Stunde, da er ihren Sinn brechen, ihren Naturstolz mürbe machen und ihre Hartnäckigkeit zermalmen kann, als verlorene und verdammungswürdige Sünder in seine Arme fallen und vom ewigen Verderben errettet werden.“ Daher muß einem Diener der christlichen Kirche „der Gottesdienst so ehrwürdig sein, daß er von ganzem Herzen sich bemüht, denselben in aller nur möglichen Ordnung zu erhalten und sich jeder seiner Amtsverrichtungen zur Errettung der Seelen, zu denen ihn Gott gesandt hat, zu bedienen“.[2]) Selbst wenn der ihm zugewiesene Acker noch so sehr verunkrautet ist, hat er ihn sorgfältig zu bearbeiten.

Obgleich die Konferenz über die einzelnen verschiedenen Religionsparteien kein Urteil fällen will, so hat doch nach ihrer Ansicht die protestantische Kirche „sehr viel Apostolisches“. „Das ist das Kleinod der evangelischen Religion, daß sie einen freien, ungehinderten Gebrauch des göttlichen Wortes hat, und

1) D. h. Landeskirchen.
2) Praktische Bemerkungen. S. 2.



Digitized by Google

daß das Evangelium rein und lauter in derselben gelehrt werden kann und soll. Daß aber Menschen, in deren Herzen noch keine Veränderung vorgegangen ist, heilig als die Kinder Gottes danach leben sollten, das hieße etwas Unmögliches fordern." [1])

Von solchen Erwägungen aus hielten die Konferenzmitglieder im Gegensatz zu den Separationsgelüsten vieler Erweckter[2]) an dem Grundsatz der Kirchlichkeit ohne Schwanken fest und ermunterten sich immer wieder, bei den unerfreulichen kirchlichen Verhältnissen nicht zu verzagen, sondern in dem verordneten Kampfe und bei der angestammten Kirche treu auszuhalten. Häufig wurden darauf bezügliche Themata behandelt, z. B. wie hat ein Knecht Christi die Verfassung der evangelischen Kirche anzusehen und zu betrachten, wie hat er sich ihrer zu bedienen, um alle Seelen zu retten? Und als sich einige schweizerische Geistliche durch die Ereignisse gezwungen sahen, zu einer Freikirche zusammenzutreten, fand ihr Vorgehen nicht die ungeteilte Billigung der Konferenz.

Wohl aber wurde allen Predigern ein treues Zeugnisablegen zur heiligen Pflicht gemacht. Das geistige Haupt der Konferenz, der ältere Reichel, sprach es 1772 gleichsam als Losung aus: „Ich glaube, daß wir alle Stücke des öffentlichen Gottesdienstes, nicht nur unsere Predigt, Kirchengesänge und Kirchengebete, sondern auch den Beichtstuhl und was zur Bedienung des heiligen Altars gehört, ebenso wie das Sakrament der heiligen Taufe mit großem Respekt zu bedienen haben, und daß wir über uns selbst zu wachen haben, daß uns der große Haufe unbekehrter Kirchkinder darin nicht gleichgültig, verdrossen und schläfrig mache."

Aus dem Gesagten erhellt, daß sich die Predigerkonferenz von konventikelhafter Engigkeit oder von Beschränkung auf das Seelenheil der Einzelpersönlichkeit fern gehalten hat. Ihr Blick richtete sich in die Weite und erstreckte sich auf die gesamte Christenheit und ihre Bedürfnisse. Von dem Beginn ihrer Beratungen ab spielte der Begriff des Reiches Gottes eine Rolle, und zwar bezog er sich nicht auf eschatologische Fragen und Hoffnungen, sondern wurde von der Gegenwart gebraucht.

---

1) Praktische Bemerkungen. S. 9.

2) Vgl. Uhlhorn, a. a. O. Bd. III, S. 324.

Digitized by Google

So wurde 1760 festgesetzt, daß die auswärtigen Mitglieder „von dem Reiche Gottes bei ihnen" berichten sollten, und 1767 wurde das Verhältnis zwischen der Brüdergemeine und der Konferenz dahin beschrieben, daß die erstere der letzteren das mitteilen wolle, was „im Reiche Gottes" geschehe. Nicht Kirchturmspolitik hat die Predigerkonferenz getrieben, sondern sie hat die Grenzen des Staatskirchentums überbrückt und mit ihrem Auge das Wohl und Wehe der gesamten evangelischen Kirche je länger je mehr aufmerksam verfolgt, und dies zu einer Zeit, wo in unserem Vaterlande das wirtschaftliche, gesellschaftliche, kirchliche und politische Leben in enge Schranken eingezwängt war.

In dieser Weise wirkte die Predigerkonferenz länger als ein Jahrhundert. Mit ihrem hundertjährigen Jubelfeste hatte sie den Höhepunkt überschritten. Was ihre Stärke gewesen war, wurde ihre Schwäche. Die Liebe zum Heilande war nicht mehr eine Besonderheit der Brüdergemeine. Die brüderliche Vertraulichkeit schwand bei der großen Zahl der Teilnehmer. Andere Predigerkonferenzen — zum Teil Nachahmungen der von Herrnhut, zum Teil durch bestimmte Zwecke hervorgerufen — waren entstanden und konnten bequemer erreicht werden. 1839 wurden Abänderungsvorschläge eingebracht, aber abgelehnt; nur pflegten sich die Pastoren zu besonderen vertraulichen Besprechungen zusammenzutun. Zehn Jahre später gestaltete man die Konferenz zu einer öffentlichen um. Doch konnten ihr diese Maßnahmen kein neues Leben einhauchen; 1871 tagte sie zum letztenmal.

Fragen wir nach der Bedeutung der Predigerkonferenz, so ist ihr zunächst derselbe Nutzen zu eigen, den jede Pastoral- und jede Gemeinschaftskonferenz besitzt. Ihre Hauptbedeutung liegt jedoch darin, daß sie ein wichtiges Glied in der Kette der Diasporabestrebungen Herrnhuts bildete. Einerseits verband sie die Brüdergemeine aufs engste mit der evangelischen Landeskirche, ließ sie an dem geistigen Leben des großen Kirchenkörpers teilnehmen und führte ihr aus Pastorenkreisen manche frische Kraft zu.

Anderseits war die Predigerkonferenz ein vorzügliches Mittel, dem Geiste der Brüdergemeine das Eindringen in die Landeskirche zu ermöglichen und zu erleichtern. Alle die Geistlichen, deren Herz für die Unität schlug, die auf der Prediger-

Digitized by Google

konferenz für ihr inneres Leben und ihre Berufsarbeit Anregung und Kraft suchten und fanden, unterstützten nicht nur in ihrem Amtsbezirk die Diasporatätigkeit, sondern gaben auch an ihre Gemeinden sofort die Eindrücke weiter, die sie in Herrnhut empfangen hatten. Vornehmlich in der Zeit des ersterbenden und wieder erwachenden Glaubenslebens hat wie die Brüdergemeine überhaupt, so insonderheit die Konferenz der Landeskirche hervorragende Dienste geleistet. Da „ist sie vielen Pastoren, die einsam in der Wüste standen, ein äußerer Halt und ein Sammelpunkt auf grüner Aue und mit lebendigem Wasser gewesen". Wenn wir uns in jene Zeit versetzen, werden wir ein Verständnis dafür gewinnen, daß Oberlin am 2. April 1810 die Konferenz folgendermaßen verherrlichte: „So oft ich an die liebe Predigerkonferenz gedenke, überfällt mich ein Schwall von Empfindungen, die ich nicht ausdrücken kann. Ich möchte in den Staub niedersinken und mit lauter Stimme, daß es Erd und Himmel hörte, ausrufen: ‚Lob, Lob, Lob und ewiger Dank dem lieben Herrn für dieses seit Anfang der Welt unerhörte Wunder'!"

Digitized by Google

# Anhang.

## Verzeichnis der Ortschaften Mitteldeutschlands, in denen einmal Diasporapflege geübt worden ist.[1])

### Das Königreich Sachsen, die Ober- und die Nieder-Lausitz.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Altendorf | Brahmow | Dissen | Forst |
| Alt-Liebel | Branitz | Dittelsdorf | Freibergsdorf |
| Alt-Löbau | Breitendorf | Dittersbach | Freistadt |
| Alt-Zauche | Briesen | Dobers | Friedersdorf |
| Arnsdorf | Brösa | Döbeln | Frohburg |
| Äsläu | Bubendorf | Döbschütz | Gasern |
| Baarsdorf | Buchwalde | Döhlen | Gassen |
| Babow | Burau | Dobrilugk | Gebhardsdorf |
| Baschütz | Burg | Drauschkowitz | Geibsdorf |
| Bautzen | Burgstädtel | Drehnow | Geithain |
| Bernsdorf | Burk | Dresden | Gerlachsheim |
| Bernstadt | Burkersdorf | Drewitz | Gersdorf (O.L.) |
| Berthelsdorf (Brbg.) | Carlsdorf | Drieschnitz | Gersdorf (Sa.) |
| Berthelsdorf (b. Lö- | Chemnitz | Dubrau | Gießmannsdorf |
| Bertsdorf [bau) | Christianstadt | Dürrhennersdorf | Girbigsdorf |
| Bielow | Colditz | Ebersbach | Glinzig |
| Biesig | Cunewalde | Ebersdorf | Göhren |
| Billendorf | Dahlitz | Eibau | Görlitz |
| Birkenberge | Demitz | Eichholz | Gohra |
| Bischofswerda | Deutschossig | Etzdorf | Grimma |
| Bogendorf | Diehsa | Falkenhain | Grötsch |
| Borna | Dippoldiswalde | Finsterwalde | Groß-Buckow |

1) Das Verzeichnis macht nicht auf unbedingte Vollständigkeit Anspruch, da einzelne Namen trotz aller Mühe nicht festgestellt werden konnten. Anderseits erschien es nötig, alle Ortschaften aufzunehmen, auch solche, wo nur vereinzelt oder vorübergehend Diasporapflege ausgeübt worden ist. Bei gleichen Ortsnamen konnte nur in den seltensten Fällen die nähere Bezeichnung des Ortes hinzugefügt werden. Die Überschriften sind auch hier nicht in streng geographischem Sinne aufzufassen, zumal da viele Ortschaften bald zu diesem, bald zu jenem Diasporabezirk gerechnet wurden.

Digitized by Google

Groß-Dehsa
Groß-Hennersdorf
Groß-Oßnig
Groß-Schönau
Guben
Günthersdorf
Gulben
Gurkau
Guschau
Guttau
Haasow
Hainewalde
Halbau
Harthau
Hauswalde
Heidersdorf
Hermsdorf
Herwigsdorf
Heynitz
Hilbersdorf
Hinterhermsdorf
Hirschfelde
Hirschgrund
Hochkirch
Holzkirch
Holtendorf
Horka
Hoyerswerda
Jänkendorf
Jauernick
Jenkwitz
Jetscheba
Josephsdorf
Kahren
Kahsel
Kalau
Kathlow
Kauppa
Kemnitz
Kiekebusch
Kiesdorf
Kittlitz
Klein-Döbschütz
Klein-Schweidnitz
Klinge
Klix
Königshain
Königstein
Kolkwitz
Komptendorf
Koppatz
Koschen
Kottbus
Kottmarsdorf
Kreba
Kreckwitz
Krieschow
Küpper
Kunersdorf (Kottbus)
Kunnersdorf(Löbau)
Langenau
Langendorf
Lauban
Laubsdorf
Lausigk
Lauske
Lausnitz
Lauterbach
Lawalde
Leipe
Leipzig
Leisnig
Leopoldshain
Leuba
Leuthen
Lichtenau
Lichtenstein
Liebenau
Lieberose
Limberg
Lippen
Lodenau
Löbau
Loga
Luckau
Lübbenau
Luga
Luppa
Madlow
Markersdorf
Marklissa
Maust
Meffersdorf
Meiersdorf
Meißen
Melaune
Mengelsdorf
Milkel
Milkersdorf
Miltitz
Mittweida
Mochholz
Mölbis
Moholz
Mügeln
Mutzschen
Nauenhain
Naumburg a. Bober
Nechen
Nenkersdorf
Neucunersdorf
Neudörfel
Neuhausen
Neuhof (Rothenburg)
Neukirch
Neu-Liebel
Neuwelt
Niedercunersdorf
Niedergräfenhain
Niederkaina
Niederleutersdorf
Niederneundorf
Niederullersdorf
Niewerle
Nimschütz
Nißmenau
Nochten
Nostiz
Obercunersdorf
Oberlinda
Oberullersdorf
Oderwitz
Ölsa
Olbersdorf (Zittau)
Oschatz
Ottenhain
Papitz
Paserin
Paulsdorf
Pegau
Peitz
Pfaffendorf
Pförten
Pirna
Pitschkau
Plieskendorf
Plotzen
Pölzig
Postwitz
Preilack
Prödel
Radeburg
Radmeritz
Rathen
Rauden
Reibersdorf
Reichenau
Reichenbach
Reichwalde
Rennersdorf
Reppen
Reuthen
Rietschen
Ringenhain
Rochlitz
Rodewitz
Rohnau
Roitz
Rosenhain
Roßwein
Rothenburg
Ruben
Ruppersdorf
Sablath
Sackasne
Salga
Saritzsch
Saßleben
Schlauroth
Schmellwitz
Schmochtitz
Schmogrow
Schöna
Schönau
Schönbach (Löbau)
Schönbrunn (Bautzen)

Digitized by Google

Schönewalde (Luckau)
Schützenhain
Schwarznaußlitz
Sebnitz
See
Seebnitz
Seidau
Seidenberg
Seifersdorf (O.L.)
Seifersdorf (Borna)
Seifhennersdorf
Sergen
Seyersdorf
Sielow
Skadow
Sohland
Sommerfeld
Sonnewalde
Sorau
Sorge
Sornßig
Spreedorf
Spremberg
Sprey (Löbau)
Spitzcunersdorf
Steinkirch
Strahwalde
Stolpen
Strega
Striesow
Ströbitz
Taubenheim
Tautenhain
Tautewalde
Teichnitz
Thiemendorf (O.L.)
Thräne
Trebus
Troitschendorf
Turnow
Ulbersdorf
Ullersdorf
Vetschau
Viereichen
Walddorf
Waldheim
Wartha
Wehlen
Wellersdorf
Werben (Spreew.)
Werchow
Weißenberg (Bautzen)
Weiß-Kollm
Weskow
Wiesa
Wigandsthal
Wilthen
Wittgendorf
Witzen
Wurscha
Wurzen
Zeschau
Zibelle
Zittau

**Das Vogtland, das Erzgebirge und Thüringen.**

Adorf
Ahornberg
Albrechts
Altbreitungen
Altenburg
Altengesees
Altengottern
Altenstein
Annaberg
Apolda
Arnsgrün
Arnstadt
Aschenhausen
Aue
Auerbach
Auerstedt
Augustusburg
Bärenlohe
Barchfeld
Bechstedt
Benshausen
Berka
Bernsgrün
Bettenhausen
Bischleben
Bleicherode
Blintendorf
Böhlein
Bräunsdorf
Braunshain
Brambach
Breitenau
Brotterode
Brumhardtshausen
Buchholz
Bücheloh
Bürgel
Büßleben
Bufleben
Burgau
Burkhardtsdorf
Burgk
Burgstädt
Burgtonna
Buttelstedt
Buttstädt
Cabars
Callnberg
Chemnitz
Coburg
Conradsreuth
Crimmitschau
Culm
Dielsdorf
Dittersbach
Dobia
Döhlen
Dörtendorf
Drakendorf
Ebersdorf
Ebersgrün
Eberstädt
Eckstedt
Ehrenfriedersdorf
Eibenstock
Eichenberg
Eisenach
Eisenberg
Eliasbrunn
Ellefeld
Elsterberg
Erbengrün
Erdmannsdorf
Erfurt
Ernstroda
Eschenbergen
Ettenhausen
Etterwinden
Farnroda
Felchta
Fischbach
Flöha
Floh
Forstwolfersdorf
Frankenberg
Frankendorf
Frankenhausen
Frauenbreitungen
Freiberg
Friedrichroda
Friedrichsgrün
Fröbersgrün
Frössen
Gahma
Gamstädt
Gebesee
Gefell
Gehren
Gera
Gerstungen
Gesau
Geschwenda
Geußnitz
Geyer
Glauchau
Glossen
Glücksbrunn
Gößnitz
Goldbach
Goldlauter
Gotha
Gräfenthal

Digitized by Google

Gräfentonna
Greiz
Greußen
Griesheim
Groß-Ballhausen
Großenstein
Groß-Geschwenda
Groß-Mölsen
Großromstedt
Großrudestedt
Grüna
Güntheroleben
Guthmannshausen
Härtensdorf
Haidefeld
Hainichen
Halsbrücke
Hammer-Unterwiesenthal
Harra
Hartenstein
Hartmannsdorf
Hayn
Heberndorf
Heidersdorf
Heina
Heinersdorf
Heinrichs
Helba
Hennersdorf
Heringen
Hermsdorf
Heroldishausen
Herpf
Herrnbreitungen
Hildburghausen
Hirschberg
Hirschfeld
Hochheim
Hörselgau
Hof
Hohendorf
Hohenleuben
Hohenstein
Hohlstedt
Hopfgarten
Jena
Illeben
Ilmenau
Ilmnitz
Immelborn
Ingersleben
Jößnitz
Johanngeorgenstadt
Kahla
Kaltenlengsfeld
Kaltennordheim
Kapellendorf
Kaufungen
Kayna
Kemtau
Kirchberg
Kleinbrambach
Kleinfahner
Kleinfalke
Kleinrudestedt
Kleinschmalkalden
Kloschwitz
Königsee
Königswalde
Körner
Köstritz
Kötschau
Krumhermesdorf
Kühedorf
Kutzleben
Langenberg
Langenfeld
Langenorla
Langensalza
Langenwetzendorf
Langenwolschendorf
Langewiesen
Langula
Lemnitz
Lengefeld
Lengenfeld
Lerchenhügel
Leutenberg
Lichtenberg
Lichtenbrunn
Lichtenstein
Linda
Lobeda
Lobenstein
Lößnitz
Lotschen
Lugau
Lumpzig
Lungwitz
Mäbendorf
Marbach
Markvippach
Marlishausen
Meerane
Mehlis
Meiningen
Mellenbach
Merkendorf
Meuselwitz
Mielesdorf
Milz
Mittelfrohna
Mödlareuth
Möhra
Möschlitz
Mosbach
Mühlberg (Erfurt)
Mühlhausen (Thür.
Mühlsdorf [u. Erzg.)
Mühltroff
Mülsen St. Jakob
Mylau
Nauendorf
Nermsdorf
Netzschkau
Neuärgerniß
Neudorf (Erzgeb.)
Neumark
Neundorf
Neustadt (Orla)
Neustadt (Falkenst.)
Neustädtel
Neuwiese
Niederdorla
Niedernissa
Nordhausen
Oberdorla
Oberlungwitz
Oberreißen
Oberwiesa
Oberwiesenthal
Öderan
Ölsnitz
Ohrdruf
Olbernhau
Ollendorf
Oppurg
Oßmannstedt
Ostheim (Röhn)
Pausa
Plauen
Pöhl
Pöhlau
Pölzig
Pößneck
Ramsla
Ranis
Raschau
Raun
Rehmen
Reichenbach (S.-A.)
Reichenbach (Vogtland)
Reichenbrand
Reichenfels
Reichenhain
Reinsdorf
Reinsfeld
Remptendorf
Riethnordhausen
Rochlitz
Roda
Römhild
Rohr
Ronneburg
Rosa
Rudelswalde
Rudolstadt
Rübenau
Ruhla
Ruppersdorf
Saalburg
Saalfeld
Salzungen
Scheibenberg
Schellenberg

Digitized by Google

Schleiz
Schlettau
Schleusingen
Schlöben
Schloßig
Schloßvippach
Schlotheim
Schmalkalden
Schmiedebach
Schmölln
Schneeberg
Schönau
Schönbach
Schönberg
Schönbrunn
Schöneck
Schönlind
Schwansee
Schwarza
Schwarzbach
Schwarzhausen
Schweina
Schwerborn
Schwerstedt
Seebach
Seebergen
Seega
Seehausen
Seligenthal
Solzdorf
Sondershausen
Sonneborn
Sorgau
Sparnberg
Stadt Ilm
Stahlberg
Steinbach
Stepfershausen
Stollberg
Straußfurt
Sülzfeld
Suhl
Sulza
Sulzbach
Sulzdorf
Sundhausen
Tambach
Tanna
Tegau
Tennstedt
Thal
Thalborn
Thalheim
Thamsbrück
Thann
Themar
Thierfeld
Thimmendorf
Tiefurt
Titschendorf
Treuen
Triebes
Triebsdorf
Triptis
Uhlstädt
Ulla
Ullersdorf
Ulrichshalben
Untersuhl
Unterwiesenthal
Urbich
Utendorf
Utzberg
Vacha
Vachdorf
Viernau
Vierzehnheiligen
Waldenburg
Walschleben
Waltersdorf
Waltershausen
Wandersleben
Wasungen
Weida
Weimar
Weißenborn
Weißendorf
Weißensee
Welkershausen
Wenigenjena
Werdau
Wernsdorf
Westgreußen
Wiesa
Wiesenmühle
Wiesenthal
Wildenfels
Windischholzhausen
Winterstein
Wipperoda
Witzelroda
Wolkenburg
Wolkenstein
Wurzbach
Zeitz
Zella
Zeulenroda
Ziegenhain
Ziegenrück
Zimmern
Zöblitz
Zöllnitz
Zoghaus
Zschopau
Zwickau
Zwönitz
Zwötzen

## Die Provinz Sachsen und Anhalt.

Abbendorf
Abberode
Aken
Altenburg
Altenplathow
Altenwedel
Amsdorf
Arendsee
Arneburg
Arnim
Aschersleben
Atzendorf
Badeborn
Badingen
Ballenstedt
Barleben
Beerendorf
Beetzendorf
Belgern
Belleben
Berge
Bergzow
Bernburg
Bismark
Bleckendorf
Bömenzien
Börgitz
Boock
Born
Breitenrode
Brettin
Brinnis
Brumby
Buch
Buchholz
Buckow
Burg
Burgstall
Calbe a. M.
Calbe a. S.
Camern
Clöden
Clötze
Cölleda
Colbitz
Coswig
Dahlen (Stendal)
Dahlenwarsleben
Dammendorf
Delitzsch
Demker
Dessau
Diesdorf (Altm.)
Döbernitz
Döllnitz (Stendal)
Drübeck
Eckartsberga
Egeln
Eimersleben
Eisleben

Digitized by Google

Elbei
Ermsleben
Erxleben
Fischbeck
Flechtingen
Förderstedt
Frankleben
Friedrichsaue
Frose
Gardelegen
Gatersleben
Gehrendorf
Genthin
Gerbstedt
Gernrode
Gerwisch
Glindenberg
Glöthe
Gommern
Grobleben
Gröbzig
Gröningen
Groß-Beuster
Groß-Mangelsdorf
Groß-Salze
Groß-Wanzer
Groß-Wanzleben
Groß-Wudicke
Groß-Wulkow
Güntersberge
Güsten
Hakenstedt
Halberstadt
Halle
Harkerode
Harsleben
Harzgerode
Hecklingen
Hehlingen
Helbra
Helmsdorf
Hillersleben
Hötensleben
Höwisch
Hohenlangenbeck
Hohenmölsen
Holzhausen
Hoym
Jeeben
Jeetze
Jerchel
Jerichow
Ilmerstedt
Ilsenburg
Immekath
Ipse
Isenschnibbe
Käthen
Kakerbeck
Kaltendorf
Karstädt
Kathendorf
Kläden
Kleinau
Klein-Aulosen
Klein-Birstädt
Klein-Mühlingen
Kloster Mansfeld
Kochstedt
Köbbelitz
Königsaue
Kricheldorf
Krüden
Krumke
Kuhfelde
Langengrassau
Letzlingen
Loburg
Löbejün
Lödderitz
Lösau
Losse
Magdeburg
Mansfeld
Mehmke
Meisdorf
Meitzendorf
Melkow
Merbitz
Merseburg
Meseberg
Mieste
Minsleben
Molitz
Mützel
Nauendorf
Naumburg
Neuendorf a. Speck
Neuendorf Kloster
Neuenklietsche
Neuferchau
Neuhaldensleben
Oberwiederstedt
Öbisfelde
Orpensdorf
Oschersleben
Osmarsleben
Osterburg
Osterwieck
Parey (Elbe)
Piesdorf
Polkritz
Pretzsch
Püggen
Quarnebeck
Quedlinburg
Redekin
Remkersleben
Ristedt
Rodersdorf
Röwitz
Rohrberg
Roßdorf
Roxförde
Salsitz
Salzwedel
Sandersleben
Schadeleben
Schäplitz
Scharpenhufe
Scharteucke
Schelldorf
Schilo
Schlagenthin
Schneidlingen
Schönebeck
Schönfeld (Schernickau)
Schönhausen
Schwarz
Schwarzenholz
Seeburg
Seehausen
Seethen
Sichau
Siedenlangenbeck
Siersleben
Solpke
Staßfurt
Steckelsdorf
Stendal
Stöckheim
Stößen
Stolberg
Straßberg
Strenz-Naundorf
Sydow
Tangeln
Tangermünde
Thielbeer
Tilkerode
Uchtenhagen
Üllnitz
Vahldorf
Vielbaum
Vieritz
Vogelsdorf
Volkstedt
Wanzleben
Warburg
Wassensdorf
Weddendorf
Wegeleben
Weißenfels
Weißenmoor
Welsleben
Wenze
Werben
Wernigerode
Westerhausen
Weteritz
Wilsleben
Wittenberg
Wörlitz

Digitized by Google

| | | | |
|---|---|---|---|
| Wörmlitz | Wulkau | Zienau | Zörbig |
| (Jerichow) | Zabakuk | Ziesar | Zollchow |
| Wolmirstedt | Zens | Zitz | |

## Brandenburg.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Altensorge | Garz | Landsberg a. W. | Reppen |
| Althaferwiese | Gerlachsthal | Langen | Rheinsberg |
| Altkarbe | Giesen | Lebus | Rixdorf |
| Altklücken | Giesenaue | Lenzen | Rosenthal |
| Alt-Rüdnitz | Giesensdorf | Leopoldsfahrt | Rübehorst |
| Altona | Glauschdorf | Linum | Rusdorf |
| Angermünde | Glöwen | Lipkeschbruch | Sadenbeck |
| Arnswalde | Gottschimmerbruch | Lossow | Särchen |
| Balz | Grabow (Wittstock) | Luppendorf | Sammenthin |
| Beaulieu | Granow | Märk. Friedland | Saratoga |
| Beeskow | Gransee | Maulbeerwalde | Savannah |
| Berlin | Groß-Fahlenwerder | Mertensdorf | Scheiblersburg |
| Bernau | Groß-Leppin | Merzdorf | Schönfeld |
| Bernsee | Groß-Pankow | Mesendorf | Schwiebus |
| Beveringen | Gurkow | Meyenburg | Seedorf |
| Blasendorf | Halenbeck | Mienken | Seelensdorf |
| Bornstedt | Hassendorf | Müncheberg | Selchow |
| Brandenburg | Havelberg | Nahausen | Sieversdorf |
| Breitenfeld(Priegn.) | Heiligengrabe | Nauen | Silberberg |
| Brenkenhofswalde | Hertefeld | Netzbruch | Sonnenburg |
| Briesenhorst | Herzogswalde | Neu-Anspach | Spandau |
| Bullendorf | Hohenfinow | Neu-Dresden | Spiegel |
| Dahme | Hohenofen | Neu-Erbach | Stepenitz |
| Döberitz | Horst | Neukarbe | Streitwalde |
| Dornau | Jännersdorf | Neuklücken | Stuttgardt |
| Drewitz | Jüterbock | Neumecklenburg | Tankow |
| Düpow | Kernein | Neuruppin | Teetz |
| Eichwerder | Kirchhain | Neustadt a. Dosse | Trebschen |
| Eldenburg | Kemzig | „ Eberswalde | Vietz |
| Falkenberg | Költschen | Neuwedell | Walsleben |
| Falkenhagen | Königsberg (N.-M.) | Nowawes | Wittenberge |
| Fichtwerder | Krampfer | Pensylvanien | Wittstock |
| Frankfurt a. O. | Kratznick | Perleberg | Wormsfelde |
| Franzthal | Kremmen | Potsdam | Wulkow |
| Freiberg | Krempendorf | Prenzlau | Wusterhausen a. D. |
| Freienwalde | Kriele | Pritzwalk | Zanzhausen |
| Friedeberg | Kriescht | Putlitz | Zanzthal |
| Friedrichsdorf | Krossen | Pyrehne | Zettitz |
| Friesack | Küstrin | Rathenow | Zielenzig |
| Fürstenwalde | Kyritz | Reetz | Züllichau |

Digitized by Google

## Schlesien.

Allerheiligen
Altenau
Altenburg
Altwasser
Anhalt
Bernstadt
Berthelsdorf (Hirschberg)
Bielawe
Boberröhrsdorf
Bolkenhain
Breslau
Brieg
Brostau
Buchwald
Bunzlau
Charlottenbrunn
Dammer
Deutsch-Kessel
Diesdorf
Dittersbach (Waldenburg)
Dittmannsdorf (Gnadenfrei)
Donnerau
Dreißighuben
Drentkau
Eichberg
Ellguth
Frankenstein
Fraustadt
Festenberg
Fischbach
Freistadt
Friedeberg
Gabel
Gallowitz
Giersdorf (Rieseng.)
Glatz
Glogau
Goldberg
Golgowitz
Gompersdorf
Gotschdorf
Goy
Greiffenberg
Greisitz
Groß-Bresa
Großburg
Groschowitz
Groß-Kniegnitz
Groß-Tschuder
Grottkau
Grünberg
Guhrau
Gulcz
Gutwohne
Hartau
Hartliebersdorf
Hartmannsdorf
Herischdorf
Hermsdorf u. K.
Hirschberg
Hohenborau
Hohenfriedeberg
Hohenliebenau
Hussinetz
Jägerndorf
Jäntschdorf
Jäschwitz
Jannowitz
Jauer
Ingramsdorf
Juliusburg
Kaltenbriesnitz
Kaltwasser
Karge
Karlsburg
Karolath
Kauder
Kauffung
Ketschdorf
Klein-Lauden
Krampe
Kreppelhof
Kreuzendorf
Kronendorf
Kunzendorf
Kupferberg
Kuttlau
Landeck
Landeshut
Langenbielau
Langenbrück
Langendorf
Laßwitz
Liebschütz
Liegnitz
Linden
Lomnitz
Loos
Luzine
Maiwaldau
Maliers
Maserwitz
Mednitz
Merzdorf
Michelsdorf
Michelwitz
Mocker
Moisdorf
Mühldorf
Münsterberg
Namslau
Neiße
Neudorf (Riesengeb.)
Neurode
Neuschmollen
Neustädtel
Niederschmollen
Nimmersath
Obergorpe
Oberpeilau
Oberschmollen
Oderberg
Öls
Ohlau
Pawlowitzke
Peterswaldau
Pickau
Pischkawe
Pleß
Prieborn
Rathe
Raudten
Reibnitz
Reichenbach
Reimswaldau
Reinberg
Reinerz
Reußendorf
Rösnitz
Rohnau
Rohrlach
Rudelstadt
Ruppersdorf
Saabor
Saatz
Sagan
Salzbrunn
Sawade
Schickerwitz
Schlawa
Schmiedeberg
Schmolz
Schnellewalde
Schönau
Schönbach
Schönbrunn
Schöneich
Schönfeld
Schosdorf
Schreiberhau
Schwarmitz
Schwarzbach
Schweidnitz
Schweinitz
Schwoitzsch
Seidorf
Seiferdau
Seifersdorf
Seifershau
Seitendorf
Siegersdorf

Digitized by Google

Silberberg
Spiller
Steindorf
Steingrund
Steinkunzendorf
Steuberwitz
Stonsdorf
Straupitz
Streckenbach
Strehlen
Strehlitz
Streidelsdorf
Tepliwoda
Teschen
Thomasdorf
Tiefhartmannsdorf
Trebnitz
Troppau
Tschammendorf
Tschepplau
Tschirnau
Waldenburg
Warmbrunn
Wernersdorf
Wiesenthal
Wilhelmsthal
Winzig
Wüstegiersdorf
Zantkau.

Digitized by Google

# Namenregister.


Afrika 54. 188
Ahlfeld 105. 147
Alpen 92
Altenstein, v. 78
Altklücken 169
Altmark 76. 141. 143. 144. 152. 153
Altona 76. 149
Alvensleben, v. 143
Amerika 3. 84
Anders 79. 161. 169
Anhalt, Prinzessin von 122
Anhalt, Herzogtum 137
Anhalt 178
Anisius 143
Annaberg 127. 128
Antigua 94
Arendsee 143
Arndt 55
Arneburg 143
Arnim 143
Arnswalde 79
Aschersleben 140
Astmann 157
Augsburg 23. 66
Aurich 186

Baden 76
Ballenstedt 140
Barby 140. 141. 162
Barth, Dr. 186. 190
Baschütz 118
Basel 23. 76. 93. 146. 166. 186. 187
Bath 191
Baudert 80
Baumgart 178
Baumgarten 120. 138
Baumgarten, Crusius 149
Bautzen 71. 72. 73. 102. 117. 185
Bayern 80
Bayreuth 69
Beck 140
Becker 158
Belgern 150
Below, v. 160
Benade 38. 118. 183
Berg 76
Berge, Kloster 137. 139. 140. 149. 155
Bergen 76
Berlin 11. 23. 43. 71. 76. 87. 93. 94. 123. 133. 142. 145. 150. 151. 156. 157. 158. 159. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 168. 169. 170
Bern 76
Bernau 169
Bernstadt, Laus. 102
Bernstadt, Schles. 178
Berthelsdorf 67. 68. 72. 74. 101. 107. 171. 183. 184. 192
Bethmann-Hollweg, v. 165. 166
Beyer 44. 69. 130
Biefer 118. 119
Bielawe 180
Bischofswerda 104. 112
Bock 166
Böhmen 86. 125. 126. 137
Böhmische Brüder 9. 28. 157
Bogatzky 55
Brahts 183
Brandenburg 156
Brandenburg, Prov. 69. 76. 89. 155
Braunschweig 76. 87. 125
Bray 64


Digitized by Google

Breslau 70. 178
Brieg 178
Brinkmann 94
Brühl, Graf 160
Brünn 125
Buch 143
Buchholz 141. 143
Buchwald 179
Buddeus 130
Büchsel 53. 61. 63. 169
Burg, Nied. Laus. 119. 121
Burg, Prov. Sachs. 93. 140. 152
Burghard 150
Burgstall 143.
Burkersroda, v. 103
Burkhardt 186
Burkhardtsdorf 128
Busse 119. 186
Buttler 125. 126
Buttstädt 94

Calbe a. S. 140
Calw 186
Cammin 77
Caries 125
Charlotte, Prinzessin v. Preußen 161
Chemnitz 125. 127. 128
Christentumsgesellschaft 93. 94. 116. 129. 146. 156. 159. 160. 178. 187
Christiania 76
Christiansfeld 76
Christianstadt 119. 186
Clöden 150
Colditz 69. 112
Comenius 29
Conradsreuth 127
Coq, le 161. 166
Cordes 141
Cossart 102
Couard 161
Cranz 101. 134
Cunewalde 118
Cunow 155. 163
Cyprian 133

Dänemark 69. 76. 188
Dahlheim 134
Dann 186
Danzig 23. 76. 187
David, Chr. 44. 66. 69. 70. 111. 125. 157. 176
Demiani 114
Demitz 118
Demut 176
Dessauer, der alte 138
Deutschland 61. 62. 66. 71. 75. 81. 84. 159. 187. 188. 190
Diesdorf 176
Diez 160
Dirlewang 187
Dober 11. 29. 69. 111. 131. 139. 177.
Dobrilugk 123
Döhlen 118
Döring (Clöden) 150
Döring (Elberfeld) 96. 148. 149
Döring (Maiwaldau) 179. 188. 193
Dohna, v. 139. 180
Dräsecke 150. 154
Drakendorf 133. 135
Drammen 76
Dresden 69. 93. 94. 111. 113. 114. 116. 119. 126. 181. 183
Drews 112
Drosedow 77
Drossen 172
Düpow 156
Düsselthal 185
Dummert 77

Ebersbach 157
Ebersdorf 6. 23. 117. 125. 126
Ecke 84. 118
Egeln 146
Ehrenfriedersdorf 128
Eichmann 160
Einsiedel, Graf 115. 116. 139. 185
Eisenach 134
Eisleben 148
Elberfeld 96. 149
Elbing 76
Elias 74
Elsaß 23. 76. 187
England 3. 69. 84. 108. 166. 187. 188
Enkelmann 128



Digitized by Google

Erdmannsdorf 102
Erfurt 13. 23. 69. 131. 132. 133. 134
Erzgebirge 76. 125. 127. 129
Estland 76
Eulengebirge 181
Europa 75. 193
Eylert 78. 168

Falk 182
Feldner 181
Ferdinand, Prinzessin 160
Fischbach 180
Fischbeck 143
Fletcher, v. 114
Flinz 117
Francke, A. H. 55. 138
Franken 69. 76. 146
Frankenhausen 134
Frankfurt a. M. 23. 70. 186
Frankfurt a. O. 89. 168. 172. 173
Frankleben 149
Frankreich 188
Franz 183
Freiberg 125
Freienwalde 169. 170
Fresenius 120
Freylinghausen 145
Friedersdorf 102
Friedrich II 169. 177
Friedrich, Prinzessin 160
Friedrichsaue 140
Friedrich Wilhelm III. 78. 161. 168
Friedrich Wilhelm IV 160. 179
Friesack 156
Frose 140
Fuchs 80
Fühnen 76
Füllkruß 112
Fürstenberg 87. 174
Funk 148. 151

Gardelegen 143
Garve 163. 165
Gatersleben 140
Gaupp 182
Genf 23
Gera 127. 129
Gerlach, Ludw. v. 148. 150
Gerlach, Otto v. 161 166
Gerlachsheim 102
Gerlachsthal 169. 170
Gersdorf, Frau v. 101
Gersdorf, Graf v. 139
Gersdorf, v. (Kriegsrat) 113
Gersdorf, v. (Oberamtshauptm.) 69. 104. 108. 116. 117. 118, Frau 116
Geßner 186
Ghazipur 94
Gießen 141
Glaschke 174
Glatz 177
Glauchau 128
Glitsch 101
Glogau 180. 181
Gnadau 141. 145. 146. 151
Gnadenberg 76. 177. 179
Gnadenfeld 76. 177. 179
Gnadenfrei 76. 156. 177. 179
Görlitz 4. 69. 72. 101. 107. 111. 119. 156
Götz, jun. 87. 115. 116. 181
Götz, sen. 114. 115
Goldlauter 133
Goltz, v. 169
Gosau 187
Goßner 167. 179. 187. 188
Gotha 12. 23. 133. 134
Gothenburg 76
Gottschalk 132. 140
Gottsched 140
Graubündten 187
Gregor 75. 158
Greiz 127
Grimm 126
Grimma 112
Grimmer 87. 135
Grönland 66. 134
Groh 183. 184
Groschowitz 180
Groß-Hennersdorf 69. 107. 141
Groß-Salze 140
Groß-Schönau 69
Groß-Wudicke 94
Grothausen 102

Digitized by Google

Grünberg 180
Grundelstierna 125
Grunert 121
Guben 124
Guericke 153
Güntzel 178
Guttau 118

Hänicke 77
Hahn 169
Hainichen 128
Halberstadt 76. 140. 141. 151
Halenbeck 155
Halle 23. 53. 54. 69. 75. 76 87. 93. 132. 137. 138. 140. 144. 145. 146. 147. 148. 151. 166
Hamburg 69. 76.
Hannover 73. 76. 80
Hansen 102
Hanstein 160
Hardenberg, v. 148
Harnack 62. 85. 92
Harsleben 140
Hartau 180
Hartmannsdorf 176
Harz 76. 140. 152
Harzgerode 140
Hasting 179. 180
Haugwitz, v. 160
Hauswalde 69. 70. 102
Havannah 171
Havelberg 155
Haweis 191
Hecker 158. 160
Heiligengrabe 155
Heinzelmann 173
Helmershausen 131
Helmsdorf 148
Hentschel 178
Hermann 126
Hermes 160
Hermsdorf 183
Herrnhut 5. 6. 12. 14. 15. 19. 20. 21. 22. 29. 38. 42. 44. 45. 65. 67. 68. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 82. 84. 85. 86. 88. 91. 95. 96. 97. 101. 102. 103. 104. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 123. 124. 125. 126. 128. 130. 133. 134. 137. 138. 140. 143. 144. 146. 149. 151. 152. 155. 157. 162. 166. 167. 168. 169. 172. 176. 177. 178. 179. 181. 183. 184. 185. 186. 187. 190. 191. 196. 199
Hertzberg, v. 120
Heß 186
Hessen 69. 80
Heubner 150
Heynitz, v. (Berlin) 160
Heynitz, v. (Königshain) 116. 124
Heynitz, v. (Meißen) 112
Heynitz 112
Hiersekorn 139
Hillmer 160. 186
Hinterhermsdorf 104. 183
Hinz-Fogdal, Hansine 95
Hirschberg (Riesengeb.) 176. 179
Hirschberg (Vogtl.) 127. 177
Hochkirch 71
Hof 127
Hoffmann 151
Hohenfinow 93. 169
Hohenofen 155
Hohenstein 127. 128
Hohenthal, Graf 115. 139. 185
Holland 70. 76. 187
Holstein 23. 76
Holzkirch 102
Homburgshausen 69
Hopfgarten, v. 112
Horka 124
Hottentotten 117
Hoyerswerda 73. 118
Hoym 140
Hubert 145. 146. 147. 148. 149
Hübner 126
Hüffel 141. 178
Huldenberg, v. 72. 103. 104
Hupfeld 80
Hutberg 29. 114. 117

Jablonski 157
Jacobi 165
Jänkendorf 124. 179



Digitized by Google

Jänicke 94. 123. 161. 162. 165. 166. 167
Jäschke 159
Jahn 133
Jahr 171. 172. 173. 174
Jaspis 129
Jassow 77
Jauer 177
Jeetze, v. 143
Jena 23. 67. 69. 70. 130. 136. 139
Jerchel 143
Jerichow 143
Josephi 119
Joseph Palatinus, Frau Erzherzog 188
Iserlohn 186
Juliusburg 178
Jung-Stilling 185

Kahnis 87
Kameke, v. 160
Kap der guten Hoffnung 187
Karlsburg 178
Karolath 180
Katthain 181
Kaulfuß 114
Kayser 54. 145
Kemnitz 101
Kemtau 128
Kerssenbrock, v. 148. 149
Kießling 186
Kittlitz 183
Klausthal 70
Kleinau 142
Klein-Welka 76. 105. 107. 118. 119. 124
Klemm 69
Kleve 76
Klix 104. 117. 183
Klopsch 181
Knapp 144. 145. 148. 151
Knappshope 145
Knobelsdorf, v. 160
Köber 43. 73. 122
Költzschen 173
Königsaue 140
Königsberg, N. M. 187
Königsberg, Pr. 23. 76
Königshain 124
Königstein 112
Königswalde 128
Köstritz 69. 125. 127
Köthen 69
Kohlmeister 179
Kohlreif 186
Kopenhagen 70. 76
Kottbus 119. 120. 121. 124. 186
Kottwitz, v. 87. 151. 161. 163. 164. 165. 168. 179
Kreckwitz 118
Kremmen 156
Kreppelhof 180
Krohn 94
Krüdener, v. 174
Krüger 149. 186
Kühlen 64
Kühn 103. 104. 117
Kühne 113
Kühnel (Berlin) 163
Kühnel (Herrnhut) 68
Künsberg, v. 129
Küpper 102
Küstrin 121. 168
Kuntze 161
Kuttlau 180

Labrador 180
Landeshut 176
Landsberg 70. 168. 172
Lange (Kl. Welka) 118
Lange (Christianstadt) 119
Langenbielau 70
Langensalza 23. 133. 134
Langenwetzendorf 128
Langenzenn 152
Langner 94. 162
Languedoc 187
Langula 135
Lanzizolle, v. 161. 166
Laubach 6
Lauban 102
Lausa 186
Lausitz 76
Lavater 186
Layritz 75
Lederer 169

Digitized by Google

Leipzig 103. 112
Leipziger, v. 116
Lenz 87. 169. 170. 171. 172. 174
Lenzen 155
Leonhardi 115
Lessing 9
Leuba 102
Lichtenstein 69. 127
Liebler 139
Limberg 119. 121. 124
Lindhammer 156
Lindl 161. 188
Lippe, Graf 122. 125. 139, Gräfin 144
Lipsius 186
Livland 76. 157
Littauen 76
Lobenstein 69
Löbau 102. 107
Löben, v. 121
Löschke 87. 115. 116
Löwe 104. 183. 184
London 4. 54. 70. 108. 145
Lorenzdorf 173
Loskiel 123
Losse 143
Lübben 121
Lübbenau 119
Lübeck 73. 152
Lücke 151
Lüneburger Heide 93
Lüttichau, v. 180
Lugau 129
Luise, Prinzessin 160. 161. 180
Luther 8. 29. 55. 105. 114. 189
Lynar, Graf 125

Mähren 20. 27. 29. 108. 119. 179
Mänß 154
Magdeburg 23. 69. 76. 89. 139. 140. 141. 146. 148. 149. 150. 160
Maiwaldau 179. 188
Mampe 64
Manitius 102
Manstein, v. 160
Marburg 80
Maresch 77
Marienborn 12. 18. 157
Mark 76
Massenbach, v. 160
Matthesius 119
Matschat 180. 181. 182
Mayenrock 186
Mecklenburg 76
Meerane 128
Meffersdorf 69
Meinhof 77
Meiningen 133. 134
Meißen 112
Meißner 155
Memel 92
Menzer 101
Merseburg 149
Mertens 186
Meyer, v. 186
Michaelis 183
Mila 77
Milkel 38. 118. 183
Mitteldeutschland 71. 75. 81. 99
Möller 131
Mohnhaupt 132
Montmirail 76
Mügeln 128
Mühlhausen 134
Müller Gebr. 45
Müller (Aurich) 186
Müller (Bristol) 53. 54. 63. 147
Müller (Halle) 139
Müller (Naumburg) 150
Müller (Stendal) 141. 142. 143
Müller (Zittau) 102
Mülsen St. Jacob 126
Müncheberg 169
München 80. 187
Muldenthal 129
Muster 114

Namslau 178
Nantikow 142
Napoleon 190
Naumburg 150
Neander, Bischof 78
Neander, Professor 165. 166
Nehmer 77

Digitized by Google

Neißer, Augustin 69
Neißer, Jakob 68
Netzebruch 77. 174
Neudietendorf 134. 135
Neudresden 174
Neuendorf a. Speck 143
Neuhaldensleben 140
Neuhof 124
Neukirch 103. 104. 105. 106. 107. 110. 118. 183. 184
Neumark 173
Neundorf 133
Neuruppin 156
Neusalz 76. 163. 170. 180. 186
Neustadt a. Aisch 23. 69
Neustadt a. Dosse 156
Nicolovius 160. 161
Niederlausitz 76. 101. 118. 119. 121. 123
Niederschuh 79. 174
Nieder-Wiesa 101. 102
Niesky 76. 118. 124. 179
Niska, wend. 118
Nitschke 170. 171
Nitschmann, Gebr. 69
Nitschmann, Dav. 131. 157
Nitschmann, Joh. 106
Noltenius 141. 142
Nordamerika 188
Norddeutschland 93
Nordhausen 133. 134
Norwegen 76. 188
Novalis 148
Nowawes 168
Nürnberg 23. 73. 186

Oberlausitz 76. 101. 102 103. 104. 106. 107. 111. 121. 186
Oberlin 186. 193. 200
Oberpeilau 176. 177
Oberpfalz 76
Oberschützen 187
Oberwiederstedt 148
Oberwiesenthal 125. 126
Oderberg 176
Oderwitz 68
Öderan 127
Öls 178. 181
Ölsa 117. 118
Ölsner 69
Ölsnitz 69
Österreich 175. 186. 188
Öynhausen, v. 148
Offers 187
Osnabrück 186
Oßmannstedt 134
Ostfriesland 93. 186. 187
Ostsee 92

Palästina 3
Pasterwitz 163
Paulus 22
Pausa 127
Pech 117
Peilau 70. 177
Peistel, v. 137. 138. 139
Perleberg 156
Petermann 115. 119
Petersburg 187. 188
Peterswaldau 70
Peyer 114
Pfalz 69. 73. 76
Pfeil, v. 139
Pinkerton 166
Pirna 112
Pischkawe 178
Plauen 129
Pleß 178
Polenz, v. 148. 149
Polkritz 143
Pommern 69. 73. 76. 94. 129
Potsdam 62. 76. 168
Praschma 119
Predigerkonferenz 106. 110. 111. 115. 119. 123. 129. 134. 144. 149. 150. 151. 160. 161. 162. 167. 182. 183 189. 191. 198. 199. 200
Prenzlau 169
Preußen 73. 75. 76. 77. 78 80. 81. 120. 121. 156. 177. 188
Priegnitz 76. 155. 156
Pritzwalk 155
Promnitz, Gräfin 119
Prüfer 161

Digitized by Google

Quedlinburg 93. 132. 140. 151
Radmeritz 102
Radziwill, Fürst 180
Ranzau, v. 101
Rathenow 156
Rauch 138. 140
Rauhe Haus, das 96
Recke, Graf (Düsselthal) 185
Recke, v. d. 180
Reden, v. 179
Reich, das 69
Reichel, (Bischof) 179
Reichel (Neukirch) 55. 104. 105. 106. 108. 110. 183. 184. 187. 191. 195. 198
Reichel (Taubenheim) 183
Reichenbach 127. 128
Reinhardt 131
Rennersdorf 102
Reuß, Graf Heinrich XXIX. 125
Reuß, Graf (Jänkendorf) 124. 179. 185
Reuß, Graf, (Stonsdorf) 179
Rhein 76. 92
Ribbeck 182
Richthofen, v. 180
Riesengebirge 179. 180
Ritschl, A. 31. 85
Ritschl, (Bischof) 78
Rixdorf 168
Rochlitz 112
Roda 135
Römhild 133
Rohwedel, v. 169
Rohr, v. 155
Roitz 119
Rolle 160
Roller (Heynitz) 112
Roller (Lausa) 186
Rosenstiel 160
Rothe (Berlin) 165
Rothe (Berthelsdorf) 6. 67. 101
Rothe (Stendal) 142
Rudelstadt 179
Rudolstadt 69
Rübehorst 155. 156
Rügen 65. 76
Rußland 76. 188
Rutenberg, v. 159
Saalfeld, Erbprinz v. 130
Saalfeld 23. 69
Sachsen, Kgrch. 72. 73. 101. 120
Sachsen, Prov. 76. 89. 136. 137. 146
Sagan 180
Sailer 187
Salchow 65
Salzburg 69. 176
Salzmann 134
Salzungen 134
Salzwedel 143
Saritsch 118
Sattler 116
Schachmann, v. 132
Schäfer 6. 101. 111
Schaffhausen 23
Scheibel 181
Scheibenberg 129
Schieck 142
Schindler 69
Schirnding, v. 123. 162
Schleiermacher sen. 178
Schleiermacher jun. 167
Schleiz 127
Schlesien 23. 69. 76. 138. 163. 164. 175. 176. 177. 178. 181. 182. 183.
Schlesien, österr. 179
Schleswig 76
Schmalkalden 134
Schmedding 160
Schmidt, G. 117
Schmidt, K. 134
Schmiedeberg 176
Schmollen 181
Schneeberg 127
Schneider (Berlin) 156
Schneider (Neukirch) 103
Schnepfenthal 134
Schönbach 127
Schönberg 139
Schönberg, Frau v. 149
Schönbrunn 70. 176
Schönburg-Waldenburg 129
Schönebeck 140
Schöner 186. 193
Schönhausen 143
Schreiber 152. 153

Digitized by Google

Schreiberhau 181
Schulenburg, v. d. 168
Schulze (Berlin) 158
Schulze (Halle) 139
Schulze (Wittstock) 155
Schwaben 29. 69
Schwarzena 69
Schwarzenholz 143
Schweden 69. 76. 188
Schwedler 101
Schweidnitz 67. 70
Schweinitz, v. 102
Schweiz 69. 76. 187. 188
Schwiebus 180
Seeburg 148
Seedorf 155
Seegemund 166
Seehausen 143
Seidau 118
Seidel 125
Seidlitz, v. 139. 169. 180
Seidlitz, v. Ernst Julius 176. 177
Seifhennersdorf 68. 69. 108
Senfft, v. Pilsach 160
Siebenbürgen 69. 75. 76. 188
Sieversdorf 155. 156
Siersleben 154
Silberschlag 160
Skora 119
Slezak 115. 183
Smissen, v. d. 149
Solms, Graf 129
Sonnenburg 172
Sorau 69. 119
Sornßig 118
Spandau 168
Spangenberg 72. 74. 75. 101. 106. 108. 130. 131. 138. 141. 151. 162. 186. 188
Speier 80
Spender 119
Spener 6. 29. 152
Spielke 140
Spiller 179
Spitta 153
Spreewald 121
Stadt Ilm 134
Stammer, v. 160
Starke 186
Staßfurt 140
Staudte 87. 135. 136
Stegmann 148
Stein, v. 103
Stein, v. Minister 160
Steinkirch 102
Steinkopf 186. 187. 193
Steinthal 186
Steinmetz 113. 137. 139
Stendal 141. 142. 143. 146
Stepenitz 155
Stettin 23. 93. 186
Stier 149
Stobwasser 87. 152
Stockholm 76
Stolberg, Gräfin Amalie 161
Stolberg, Graf zu (Jannowitz) 180
Stolberg, Graf zu (Kreppelhof) 180
Stolberg, Graf zu (Wernigerode) 140
Stolberg 140
Stolpen 104. 112
Stolz 133
Stonsdorf 179. 181
Stosch, Graf 180
Strahwalde 102
Strampf, v. 159
Straßberg 140
Strauß (Berlin) 161. 166
Strauß (Iserlohn) 186
Streitwalde 174
Ströbitz 119
Struensee (Halberstadt) 140
Struensee (Stepenitz) 155
Stuttgart 186
Sudenburg 139
Süddeutschland 74. 76
Südfrankreich 187
Süßmilch 168
Suhl 134

Tangermünde 143
Taubenheim 104. 105. 183. 184
Teichnitz 117. 118
Tersteegen 9
Teschen 137

Digitized by Google

Thadden-Trieglaff, v. 160
Thamm 129
Thieme 125
Thode 116
Tholuck 147. 160. 165. 166
Thüringen 76. 87. 125. 130. 131. 133. 136. 137
Tietz 119
Tittmann 111
Töllner 94
Töplitz 70
Tondern 70
Torgau 123. 150
Trebnitz 178
Trebus 124
Triebes 127
Trieglaff 77
Tschepplau 163. 180
Tschirnau 180
Tschirpe 94
Tschirsky, v. 139. 169
Tübingen 70
Typke 123

Uhle 148. 149
Ullersdorf 124
Ulm 73
Ungarn 69. 76. 187. 188
Unterwiesenthal 125. 126

Valenti, d. 80
Vernezobre, v. 119. 120
Vetschau 119
Vieweg 126
Völk 188
Vogelsberg 76
Vogtei 135
Vogtland 76. 125. 127. 129
Vohrmann 168

Wagner (Dresden) 114
Wagner (Halle) 53. 63. 87. 146. 147. 148.
Wallmann 95. 151
Wangemann 95
Warneck 95
Warthebruch 77. 87. 169. 170. 171. 174. 175
Wattewille, F. v. 6. 111
Wattewille, J. v. 33. 40. 50. 183
Wehrenpfennig 187
Weiß 114
Weißenfels 150
Wenden 23. 69. 71. 116. 117. 118
Wendisch-Niska 118
Werben 119. 122
Werhahn 140
Werner 94. 116
Wernigerode 23. 137. 140. 141. 144. 166
Wetterau 69. 76
Wichern 50. 96. 137. 151. 165
Wien 69
Wiggard 150
Wildenfels 129
Wilhelm, Prinzessin 161. 180
Williger 169
Wilsky 173
Wimmer 187
Winkler 120
Wirsing, v. 116
Wittenberg 69. 150
Wittstock 155. 156
Wödicke, v. 143
Wolgadistrikt 187
Woltersdorf 160
Wolmirstedt 65 140
Wolta 119
Wried 44. 68. 69. 130
Württemberg 23. 69. 73. 74. 75. 76. 187
Wüsten 149. 186
Wunderling 149. 151
Wusterhausen 156

Zabakuk 95
Zahn, Adolf 161
Zahn, Franz 165.
Zaionscheck, v. 102
Zegveld 187
Zeist 76
Zepelin, v. 160
Zeulenroda 125

Digitized by Google

Zezenow 64
Ziegenhagen 145
Zillerthaler 180
Ziemann 94
Zimmern 134
Zinzendorf, Gräfin 133
Zinzendorf, Graf 4. 5. 6. 7. 9. 10. 11. 13. 14. 15. 16. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 29. 30. 41. 43. 44. 46. 47. 50. 52. 54. 55. 56. 58. 59. 64. 66. 67. 68. 69. 71. 72. 74. 81. 83. 86. 87. 90. 91. 92. 96. 97. 101. 103. 104. 106. 107. 108. 111. 112. 113. 114. 116. 117. 118. 119. 125. 126. 130. 131. 132. 133. 134. 137. 138. 139. 140. 144. 150. 156. 157. 161. 167. 176. 184. 185
Zittau 68 69. 101. 102
Züllichau 168
Zürich 23. 76. 186
Zwickau 127. 129

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

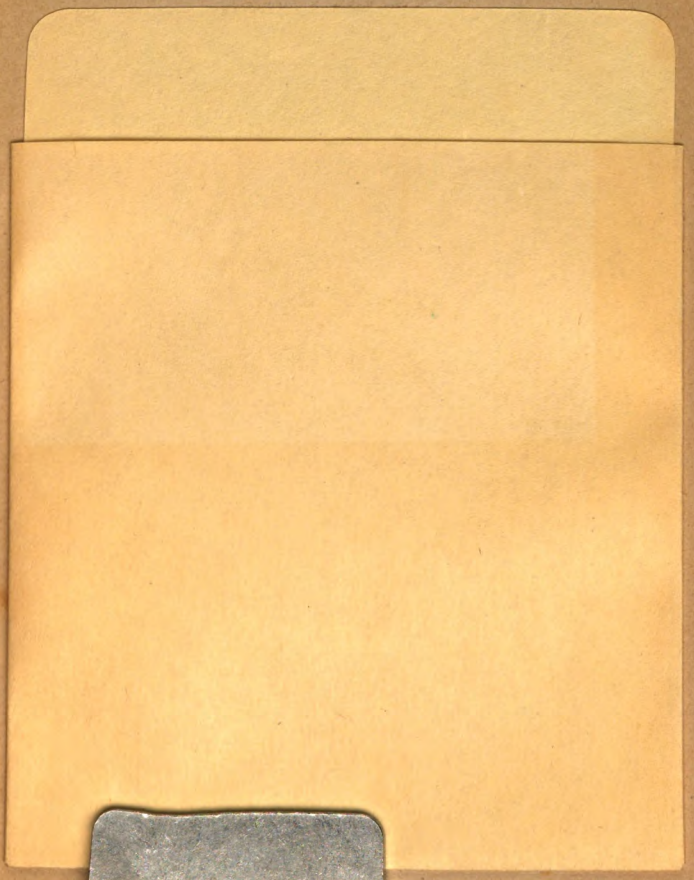
Digitized by Google

Digitized by Google

SER 1 0 2002

Digitized by Google

3 2044 069 623 577



Digitized by Google